

DER FELS

Erzbischof Dr. Paul Josef Cordes:

Aus dem Blickwinkel Roms

339

Franz Salzmacher:

Das Phänomen vom Petersplatz

345

Pfr. Mag. Christoph Haider:

Was wirklich weiter hilft

351

Katholisches Wort in die Zeit

36. Jahr Nr. 12 Dezember 2005



INHALT

Erzbischof Dr. Paul Josef Cordes:
Aus dem Blickwinkel Roms 339

Franz Salzmaker:
Das Phänomen vom Petersplatz 345

Dr. Christian Schaller:
Von der Gnade Mensch zu sein 347

Pfr. Mag. Christoph Haider:
Was wirklich weiter hilft 351

Monika Haas:
Heiratsbörse 356

Raymund Fobes:
Der ganze Christus und das Defizit
der liberalen Theologie
(zum Vortrag von E. M. Mørstad) 357

Pfr. Georg Alois Oblinger:
Die Talsohle ist durchschritten 359

Jürgen Liminski:
Eisberge vor Hamburg 364

Auf dem Prüfstand 368

Zeit im Spektrum 370

Bücher 372

Veranstaltungen/Forum der Leser 374

Impressum „Der Fels“ Dezember 2005 Seite 374

Redaktionsschluß ist jew. der 15. des Vormonats.

Titelbild: Krippe am Petersplatz, Rom, KNA-Bild

Fotos: 339, 341, 360, 362 R. Gindert; **342** Ezechel, Die Bilder zur Bibel, M. Merian, Hoffmann u. Campe-Verlag, S. 161; **345, 344** Liminski; **347** Schaller; **348** Immakulata-Muttergottes, Franziskanerkloster Füssen, Schnell & Steiner, München; **350** KNA-Bild; Gotteslob, S. 591, Lied 634; **351** C. Haider **356** M. Haas; **357** Fobes; **359** Oblinger;

Quelle S. 376: Zeichnung: Otto Ertl, München



Liebe Leser,

„Wer ein Kind rettet, rettet die ganze Welt“, sagt der polnische Philosoph Bartoschewski. Das gilt gewiss im kollektiven Sinn, dass Kinder der Welt die Zukunft erhalten, weil sie selber die Zukunft sind. Die heutige Welt betrachtet aber die Kinder als eine Ware. Der Sprachgebrauch deckt es auf. In unseren Wortschatz haben sich Sätze eingeschlichen und mittlerweile Bürgerrecht erhalten, wie „sich ein Kind anschaffen“, „ein Kind machen“. Diese Machergesellschaft ist dabei, alles zu machen – und zugleich ihre Zukunft zu verlieren. In Wahrheit ist aber Gott der Schöpfer jedes Menschen. Menschliche Eltern stellen im Zeugungsakt nur ihre gottgegebenen Fähigkeiten zur Verfügung. Deswegen sagt auch Eva (Genesis 4,1): „Ich habe mit Hilfe des Herrn einen Sohn erworben“. Eine andere Übersetzung lautet: „Ich habe vom Herrn einen Sohn erworben“. Wenn Gott der Schöpfer ist, dann haben wir kein Verfügungsrecht über andere. Der Satz „mein Bauch gehört mir“, ist nicht nur töricht, er ist auch falsch. Die Tötung von ungeborenen Kindern durch Abtreibung ist nur in einer Gesellschaft möglich, die sich selber aufgegeben

hat. Um so mehr gilt der Satz: „Wer ein Kind rettet, rettet die Welt“. Das heißt aber auch, dass Kinder die Welt retten. Nie wird das deutlicher als beim Kind Jesus, das der Welt verheißen war, als die Menschen im Paradies ihre Zukunft verspielt hatten. Denn Zukunft ist mehr als bloße Existenz. Auch die übrigen Lebewesen existieren. Existenz des Menschen, der nach dem Bild Gottes und auf ihn hin erschaffen ist, meint Leben bei Gott. Das Kind Jesus, das die Welt rettet, wurde von den Seinen nicht aufgenommen.

Diese wussten auf die Frage der drei Weisen aus dem Morgenland sofort und genau, wo er geboren werden sollte. Es wird aber nicht berichtet, dass die Schriftgelehrten und die Führer des Volkes nach Bethlehem aufbrachen. Auf den Weg haben sich die Soldaten des Herodes gemacht, um das Kind umzubringen. Daran hat sich bis in unsere Zeit nichts geändert. Jesus Christus ist auch heute ein Stein des Anstoßes. Er steht denen im Weg, die der Welt verfallen sind, der Macht, dem Stolz, dem maßlosen Vergnügen. Was anders geworden ist, ist die Tatsache, dass dieses Kind die Welt, das heißt, jene Menschen, die sich retten lassen, erlöst hat. Das Ringen zwischen Gott und dem Satan hat tatsächlich eine neue Qualität bekommen. Die Versuche, diese Welt in den Abgrund zu ziehen, die Täuschungsmanöver, die uns vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen lassen, das kosmische Ringen um die Seelen, ist transparent geworden. Die Christen haben durch die Geburt Jesu, durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung eine reale Hoffnung bekommen. Der Weihnachtsjubel kann nicht groß genug sein!

*Eine gesegnete Adventszeit
und ein gnadenreiches
Weihnachtsfest
wünscht Ihnen*

Ihr Hubert Gindert

Aus dem Blickwinkel Roms

Zur Situation der Kirche in Deutschland

Wenn früher manchmal während einer Unterhaltung in Rom mein Telefon klingelte, sagte ich scherzhaft: „Das ist der Papst!“ Ich hatte dann einen kleinen Lacherfolg, weil ich das Unvorstellbare behauptete. Vorigen Monat trat nun das Unvorstellbare ein: Papst Benedikt XVI. rief mich an. Er beauftragte mich, an seiner Stelle zu Ihnen zu sprechen, mit Ihnen die Eucharistie zu feiern und Ihnen allen seine Grüße zu übermitteln. Sie können sich denken, dass ich von seinem Anliegen sehr überrascht war, auch erfreut – und gleichzeitig bekümmert. Einmal würden Sie enttäuscht sein, obschon Sie doch realistischere Weise nach seiner Wahl zum Papst nicht mit ihm rechnen konnten. Zum andern könnte ich seinen Platz nie ausfüllen. Wie sollte ich an den Scharfsinn seiner theologischen Analyse, die Weisheit seines geistlichen Urteils und die Kraft seiner pastoralen Weisung heranreichen? Doch schon aus Gründen des Gehorsams blieb mir ja keine Wahl. Ich nahm seine Aufforderung an. So habe ich denn die Gelegenheit, Ihnen zuallererst seine tiefe Verbundenheit in unserem Herrn und seinen Apostolischen Segen zu übermitteln. Außerdem möchte ich in Ihr Glaubensfest meine römische Sicht der katholischen Kirche in Deutschland einbringen.

Nicht selten habe ich mich über Glaube und Leben meiner Heimat zu äußern. Ich denke dann wohl an das Wort Robert Schumanns: „Vertraue niemandem, der schlecht über sein Vaterland redet.“ Auch vor Landsleuten wähle ich meine Worte generell vorsichtig; denn nicht immer kommt mir die Welle der Sympathie entgegen, die ich heute hier erleben darf. „Vatikan“ und „Papsttum“ wecken ja nördlich der Alpen eher Reserven. Etwa das, was ich erlebte, als ich aus



Erzbischof Paul Josef Cordes hat auf dem fünften Kongress „Freude am Glauben“ in Regensburg ein Referat übernommen, für das eine Zusage von Joseph Kardinal Ratzinger vorlag. Das Forum Deutscher Katholiken ist Erzbischof Cordes dafür sehr dankbar. Hier ist der Text des von ihm gehaltenen Referates abgedruckt.

Paderborn an die Kurie berufen wurde. Ich erzählte damals Bekannten und Freunden, Priestern und Laien von meiner anstehenden Versetzung. Die meisten äußerten sich kritisch. „Kann man sich da gar nicht wehren?“ Einer schrieb mir: „Du in Rom – ich kann Dich nur bedauern!“ So fand ich wenig Ermutigung. Bis ich dann auf einen der Brüder aus Taizé traf, jener Mönchsgemeinschaft aus Burgund in Frankreich, die aus der reformierten Kirche hervorgegangen ist. Frère Roger, der Prior, hatte Bruder Rudolf 1980 für den Start der *Misereor*-Aktion zu uns geschickt. Gelegentlich ließ ich ihn wissen: „Ich werde wohl nicht mehr lange in Paderborn sein. Ich soll am Vatikan in Rom arbeiten.“ Darauf er – ein waschechter Protestant aus Hamburg: „Freuen Sie sich, Rom – das ist das Herz der Kirche.“ Sie können sich meine Verwunderung vorstellen: Ein solcher Kommentar ausgerechnet von einem Nicht-Katholiken! Aber vielleicht wird seine Hochschätzung von „Rom“, doch verständlich. Nicht selten geht uns ja der Wert einer Sache erst dann auf, wenn wir sie verloren haben.

Sie alle, meine Schwestern und Brüder, laufen nicht Gefahr solcher Verwaisung im Glauben. Sie sind der Einladung des „Forum Deutscher Katholiken“ gefolgt, einer Institution, die auf ihre Fahnen geschrieben hat, die Treue zum Heiligen Vater in Rom zu pflegen, zu vertiefen und zu verbreiten. So darf ich bei Ihnen allen gesunde Katholizität voraussetzen, und ich mache auch keinen Hehl aus meiner Freude, dass es diese Einrichtung gibt. Andererseits ist realistische Bestandsaufnahme angesagt. Die Veranstalter haben ja von diesem meinem Beitrag zum Thema gewiss keine Illusionen und Komplimente erwartet. Dergleichen würde Sie auch höchstens zur Passivität verleiten. So dürfen wir jetzt nicht abheben und aus Festesfreude die Bodenhaftung verlieren. Keineswegs würden wir durch Beschönigung der Auffassung gerecht, die etwa der verstorbene Heilige Vater von der Kirche in Deutschland hatte.

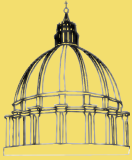
Johannes Paul II. äußerte sich am 22. 2. 2001, dem Fest der Kathedra Petri, nach dem letzten Konsistorium in einem Brief an die deutschen Kar-

Kongress:

„Freude am Glauben“

16. – 18. Juni 2006 in Fulda

Generalthema: „Auf dem Weg zu Christus“



Forum Deutscher Katholiken

Jugendprogramm: „Das Jugendevent nach Köln“

Durch das Jugendprogramm führt **Alex Dorow**, Bayerischer Rundfunk

Freitag, 16. Juni 2006

- 13.30 Uhr Anfangsgottesdienst, Hoher Dom zu Fulda,
Zelebrent: **S.E. Bischof Heinz-Josef Algermissen**, Fulda
Predigtthema: „Geschaffen aus Liebe“
- 15.45 Uhr Eröffnung des Kongresses/Grußworte
16.00 Uhr Gebet und Lobpreis Jugend 2000
16.30 Uhr *Katechese: Regens Dr. Cornelius Roth: Wer ist Christus?
Für wen haltet ihr ihn? Wer ist Christus für mich?*
- 17.00 Uhr Rosenkranz, Jugend 2000
17.45 Uhr *Impuls: Jugendpfarrer Blüml: Hilfe, ich muss mich
entscheiden*
- 19.00 Uhr Abendessen
20.30 Uhr Euchar. Andacht mit **S. E. Bischof Friedhelm Hofmann**,
Würzburg, *Predigtthema: „Die Schönheit des Glaubens“*.
Musikalische Gestaltung und Texte: Geistliche Familie
„Das Werk“, Lobpreis und Anbetung, Totus Tuus;
Pantomime: „Zurück zum Vater“ Totus Tuus,

Samstag, 17. Juni 2006

- 08.00 Uhr Morgenlob, Verbum Dei
08.30 Uhr *Impuls: P. Michael Luxbacher LC: Theologie des Leibes*
09.15 Uhr Lobpreis, Totus Tuus
10.00 Uhr *Katechese: Weltauftrag der Christen, Pfr. Winfried Abel*
11.20 Uhr Fest für Gott – Lobpreis mit Tanz, Chemin Neuf
13.30 Uhr Schöpfung und Evolution, Kurzvortrag **Prof. Dr. Lutz Sperling**,
Film, Gesprächsleitung **Bernhard Müller**, *versch. Workshops*
- 14.45 Uhr *Impuls: Gabriele Kuby: Ausbruch zur Liebe*
15.15 Uhr *Zeuge sein für Christus: Zeugnisse: Jugend 2000, Verbum Dei,
Charismat. Erneuerung, musikal. Gestaltung: Jugend 2000;
parallel: Workshops*
- 16.45 Uhr Komm Heiliger Geist, Lobpreis, Totus Tuus
17.30 Uhr *Impuls: Leon Dolenc, Totus Tuus: Kann die Liebe Christi
dich wahrhaft glücklich machen?*
- 18.00 Uhr Austauschgruppe, Leitung Totus Tuus
20.00 Uhr Pontifikalamt, Hoher Dom zu Fulda,
Zelebrent: **S.E. Bischof Anders Arborelius**, Stockholm,
Predigtthema: „Christus, Retter der Welt“,
anschl. Gebetsnacht. Jugend 2000, Totus Tuus, Gem. d. Selig-
preisungen; *parallel Straßenmission* in der Innenstadt,
Legionäre Christi, Regnum Christi, Jugend 2000

Sonntag, 18. Juni 2006

- 08.00 Uhr Morgenlob, Jugend 2000
08.30 Uhr *Impuls: Sr. Marie Bernadette: Die Heiligen sind die
wahren Reformer*
- 09.30 Uhr **Brennender Dornbusch**, Lobpreis mit charism. Fürbitten,
Gem. d. Seligpreisungen
10.30 Uhr **Dechant Pfarrer Winfried Abel**, „Zukunft und Ziel: Heiligkeit“
15.00 Uhr Abschlussgottesdienst, Hoher Dom zu Fulda,
S.Em. Francis Kardinal Arinze, Rom;
*Predigtthema: „Steh auf und iss, denn der Weg ist weit“
(3 Kg 19,7)*

dinäre zunächst zu den „örtlichen Eigenheiten“ dieser Kirche. Er schrieb: „Dankbar stelle ich fest, dass die Kirche in Ihrem Land eine solide organisatorische Struktur besitzt und durch eine Vielzahl von Einrichtungen im öffentlichen Leben präsent ist.“ Fraglos fällt vor allem den Ausländern die eindrucksvolle Anwesenheit der Kirche in der deutschen Gesellschaft auf. Die kirchliche Sendung kann sich wirklich auf eine so stattliche Menge unterschiedlicher Institutionen stützen, wie sie kaum in einem andern Land zu finden ist. Einige davon sollen genannt sein.

Da ist einmal der Bereich der Bildung:

- 873 Schulen in kirchlicher Trägerschaft; dazu ca. 256 Schulen des Gesundheitswesens;
- 22 katholische Fakultäten an den Universitäten und Hochschulen, sowie 7 Fachhochschulen;
- 36 Institute für katholische Religion.

Bereich der Mitverantwortung von Laien:

- Verbände und Räte auf allen kirchlichen Ebenen, vom PGR über den Diözesanpastoralrat bis zum ZdK.

Bereich kirchliche Medien:

- allein die kirchliche Bistumspress erscheint in einer Auflage von über 870.000 Exemplaren.

Bereich des kirchlichen Helfens:

- 1779 Katholische Altenheime;
- 9590 Katholische Kindergärten;
- 49 stationäre Hospize;
- 490.000 hauptamtliche Mitarbeiter der Caritas.

Das ist wirklich eine „acies ordinata“ – wie der Lateiner sagen würde, ein struktureller Brückenkopf, der fähig sein sollte, Land und Leute zu inspirieren. Er stützt wirksam die Sendung der Kirche. Er darf nicht infrage gestellt oder schlecht geredet werden. Christen verkriechen sich nicht in die Sakristei. Sie leben ebenso wie die, die zu evangelisieren sind, „mitten in der Welt“.

Bei der Fülle der Institutionen befallen Beobachter allerdings manchmal Zweifel, ob der Glaube, der all die Hilfen weckte, sie auch weiter be-seelt – oder ob er entwichen ist. Dann

aber wären sie Mogelpackungen; sie schmückten sich mit den Ehrennamen „christlich“ und wären mit weltlichem Ungeist gefüllt. Beispiele für solche Irreführung lassen sich leider finden. Da ich mich bei ihrer Nennung nicht aufs Hörensagen verlassen will, nehme ich sie weder aus dem Bereich der Bildung noch aus dem der Räte und des ZdK. Ich schildere Ihnen kurz Selbsterlebtes aus dem caritativen Sektor, weil ich vor einiger Zeit in einer deutschen Stadt als Patient im Krankenhaus lag.

Da hörte ich: Eine junge Assistenzärztin der Gynäkologie erfährt in einem großen katholischen Hospital die ganze Härte des Mobbing, weil sie sich weigert, die Anwendung von *Mifegyne* oder anderer „Pillen danach“ durch ihren Chef mitzutragen: man untersagt ihr die für die Ausbildung vorgesehenen Operationen, so dass sie nicht zu ihrem Examen als Facharzt gelangt. In einem Caritas-Hospiz derselben Stadt sind die Zimmer der Sterbenden ohne Kreuze. Als man für den Besinnungsraum ein christliches Symbol erbat, wurde die Möglichkeit nur unter der Bedingung eingeräumt, dass dann auch Zeichen des Islam und des Buddhismus aufgestellt würden. Diese beiden Fakten müssen benannt werden – freilich nicht, um die wahrlich lobenswerten Verdienste so vieler haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiter der Caritas in irgendeiner Weise in Abrede zu stellen. Sie sollen lediglich zur Verdeutlichung der Sätze dienen, mit denen Papst Johannes Paul II. den eben zitierten Brief an die deutschen Kardinäle fortsetzte: „Zugleich ist nicht zu übersehen, dass sich (in Deutschland) immer mehr Menschen vom aktiven Glaubensleben zurückziehen oder nur noch Teile des Evangeliums und der kirchlichen Lehre annehmen. Der fortschreitende Prozess der Säkularisierung und der damit verbundene Glaubensschwund droht die Kirche von innen her auszuhöhlen, so dass sie zwar nach außen hin stark erscheint, aber innerlich kraftloser wird und auch an Glaubwürdigkeit verliert“. Die vornehme Art, mit der der Papst dann auf andere Länder mit ähnlichen Entwicklungen verwies, kann uns kaum über seine Mahnung hinwegtrösten.

Säkularisierung, Aushöhlung des Glaubens trotz der stabilen Struktur,

Erzbischof Paul Josef Cordes im Gespräch mit dem Regens des Priesterseminars von Fulda Dr. Cornelius Roth. Mit dem Rücken zum Betrachter Frau Barbara Dyba-Roth, die Schwester von Erzbischof Johannes Dyba und Mutter von Dr. Cornelius Roth.



der „acies ordinata“. Ich möchte kurz verweilen bei der Schilderung dieses Prozesses und muss Ihnen einiges über Wahrnehmung und Erkennen des Menschen zumuten; ein wenig Philosophie.

Im Gegensatz zur P anze ist das Tier nicht ortsgebunden; es kann seinen Lebensraum verlassen. Außerdem geben ihm die Sinne die Fähigkeit, zu Dingen und Kreaturen dieses Raumes Beziehungen aufzunehmen; es besitzt die Kraft sinnhafter Wahrnehmung. Seine Augen, seine Ohren, seine Witterung vermitteln ihm Anteil an seiner Umgebung. Nun haben allerdings die Forschungen Jakob von Uexkülls zutage gebracht, dass die Sinneswahrnehmung der Tiere begrenzt und vordergründig bleibt. Sie erreicht nicht die weite Schöpfung. Der Horizont der Tiere gleicht vielmehr, wie er sagt „einer engen, ärmlich möblierten Wohnung“. Der Biologe verdeutlicht diese Tatsache an der Beziehung der Dohle zu einem bestimmten Insekt, das in jüngster Vergangenheit in Deutschland zu besonderer Berühmtheit kam: an der Beziehung zur Heuschrecke. (Haben Sie keine Angst; ich möchte mit diesem Wort keine politische

Auseinandersetzung beginnen!). Die Dohle, hat der Biologe beobachtet, ist völlig unfähig, eine stillsitzende Heuschrecke auszumachen – ob schon sie dem Vogel doch besonders begehrenswert ist. Er kann sie im Gewirr der Grashalme nicht erkennen. Erst bei deren Sprung löst sich ihre Form von den störenden Nebenbildern. Dieser Tatsache wegen nennt Uexküll das Feld, das die Sinne der Tiere aufnehmen, „Umwelt“; die vom ihnen wahrgenommene Wirklichkeit macht sich an dem Vordergründigem fest, auf das ihr Instinkt sie festlegt. Ihr Erkennen erfasst nicht das Ganze, Tiere sind einem Ausschnitt von Schöpfung untergeordnet, eben ihrer Umwelt.

Nun können wir keineswegs behaupten, dass die menschlichen Sinne weiter reichen als die des Tieres. So ist denn auch die Merkwelt für unser Auge und Ohr nicht realer als die der Tiere. Dennoch unterscheidet sich unsere Beziehung zur uns umgebenden Wirklichkeit fundamental von der der Tiere. Wir bleiben nicht in der ärmlich möblierten Wohnung. Die vermerkten Dinge sind Haftpunkte für großräumigeres Nachdenken, das unseren direkten Horizont übersteigt. Unser Geist

hat nicht „Umwelt“, sondern er hat „Welt“. Er hat die Kraft, sich mit der Gesamtheit der seienden Dinge in Beziehung zu setzen. Darin aber öffnet er sich Problemen, die das Konkret-Vordergründige hinterfragen. Er wird mancher Rätsel inne, deren Lösung er jenseits seines Gesichtsfeldes suchen muss. Er horcht in sich hinein und fragt sich nach seinem „Woher“ und „Wohin“, kurz: Er ist nicht wie die Mattscheibe des Fernsehapparats: zweidimensional, platt und ohne Tiefe. Er kann die nahe Umwelt, die ihm ins Auge fällt, hinter sich lassen.

Seit der Renaissance hatte nun zunehmendes Interesse an Einzel-

heiten des unmittelbar gegenwärtigen Lebensraumes zur Folge, dass der Mensch sich vorwiegend mit dem Greifbaren und direkt Wahrnehmbaren beschäftigte; er nahm sozusagen die Sichtweise der Dohle an und war – wie sie – fixiert auf die Umwelt. Nicht mehr das Ganze der Welt beschäftigte ihn, sondern der Ausschnitt. Erfahrungswissenschaften mit ihrer Exaktheit und Systematik befassten sich mit dem Detail, dessen Wunderbarkeit oft genug erstaunen machte. Was messbar war an der Schöpfung, an Pflanzen und Tieren wurde sorgfältig erfasst und aufgelistet. Auch das Bild vom Menschen bestimmte sich zunehmend durch die Daten und Zahlen,

die man seinem Erscheinungsbild ablas – etwa in der Soziologie und der Psychologie. Immer neue Einzelkenntnisse machten Schlagzeilen. Medien und andere Multiplikatoren verbreiteten die „Ergebnisse“ der Wissenschaft. So wurde die Gesamtsicht der Schöpfung zunehmend ausgeblendet. Sie verlor ihren Ort im menschlichen Denken. Sie wurde nicht mehr artikuliert und vergessen. Auf die Dauer gewöhnten wir uns daran, dass allein die Umwelt zählt, die Ausschnitt-Wirklichkeit des Tieres. Mehr noch: Sie scheint das einzige was überhaupt existiert. Der portugiesische Dichter Fernando Pessoa formuliert prägnant und lässt daran keinen Zweifel.

Der Kupferstich aus der Merian Bibel zeigt eine Vision des Propheten Ezechiel. Gott zeigt dem Propheten „Das Tal von Totengebein“. Es ist ein Bild von Verfall und Neubeginn. Abgestorben sind all jene, die rechthaberisch ihre eigene Sache betreiben wollten. Ob auch manche der heutigen Gremienfunktionäre dazugehören? Ihre Apparate, Bürostellen und ihre Papiere? Bei Ezechiel erkennen die Abgestorbenen schließlich ihre Situation und bekennen reumütig: „Verdorrt sind unsere Gebeine, dahin ist unsere Hoffnung, es ist aus mit uns.“ (Ez 37,11) Doch der Herr kann in seiner Schöpfermacht heute wie damals helfen. Allerdings: „Nicht um eurer willen tue ich es, sondern um meines heiligen Namens willen, den ihr unter den Völkern entweiht habt. Ich will meinen großen Namen heiligen ...“ (Ez 36,22-23). Möge der Herr um seines Namens willen auch uns gnädig sein. Geheiligt werde Dein Name. Dein Wille geschehe!



„Der Mond, durch die hohen Zweige
 schimmernd,
 sagen die Dichter alle, sei mehr
 als der Mond, durch die hohen
 Zweige schimmernd.
 Mir aber, der sich nicht
 vorstellen kann,
 was der Mond, durch die hohen
 Zweige schimmernd
 anders sein könnte
 als der Mond, durch die hohen
 Zweige schimmernd,
 ist er wirklich nicht mehr als der
 Mond, durch die hohen
 Zweige schimmernd.“

Niemanden wird es wundern, wenn sich die verkürzte Weltsicht des modernen Menschen auch in der Kirche verbreitet hat. Wir haben uns alle auch in der Kirche darauf eingelassen, dass Vordergründig-Greifbares über unser Dasein entscheidet; haben den Schritt hinter die Empirie vergessen, ja setzen oft genug – wie die Tiere – den Ausschnitt für das Ganze an. Das Engagement der Kirche gilt dann den Problemen der Welt – nicht nur vorrangig, sondern nicht selten ausschließlich. Diesseits-gebundene Kirchenleute bestimmen die Seelsorgsthemen und bereiten die pastoralen Weisungen vor. So erscheint der fortlebende Christus manchem als Machtinstitution oder als gesellschaftliche Interessengruppe, die sich von einer Gewerkschaft oder dem „Roten Kreuz“ nicht unterscheidet. Und stellt jemand statt des Sozialen Gebet und Gnade, Sünde und ewiges Leben als zentralen kirchlichen Verkündigungsinhalt heraus, so wird garantiert vor der „Nischenexistenz“ der Kirche gewarnt. Zu solchem Ergebnis also hat der Prozess der Säkularisierung geführt, den Papst Johannes Paul II. in seinem Brief beklagt. Demnach muss die Kirche in Deutschland sich angelegen sein lassen, dass all die wohldurchdachten kirchlichen Einrichtungen unablässig unsern Blick für das Ganze des Heiles nicht verstellen, sondern ihn öffnen; dass die „acies ordinata“ transparent wird auf Werk und Person Jesu Christi, unseres Erlösers.

Doch nicht nur des päpstlichen Vorwurfs wegen müssen wir die beschriebene falsche Perspektive hinter uns lassen, die dem Tier angemessen, des Menschen aber unwürdig ist. Wessen Herz angefüllt ist vom Diesseits, dessen Humanitas ist schon eingeschränkt; noch weniger kann er

aber Christ sein – ganz einfach, weil sein Glaube verkümmerte. Gottes Wort lässt keinen Zweifel: Glaube richtet sich auf etwas, was die Sicht unseres Auges übersteigt. So versichert uns der Hebräerbrief:

„Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (11,1).

Dieser Satz bestimmt eindeutig, was wir unter Glauben zu verstehen haben. Wir müssen uns mit ihm befassen. Zunächst ist unbestritten, dass sich der Akt des Glaubens am Greifbaren festmacht. Der Christ hat im Nahbereich ja fraglos ein Angeld der ewigen Güter schon verkostet. Und Sie alle wären heute nicht hier, wenn Erfahrungen Ihres Lebens Sie nicht bereits auf den Geschmack Gottes gebracht hätten. Durch Worte oder Erlebnisse machten Ihre Sinne Sie der Wahrheit über Gott anfangs sicher. Doch der Glaube in seiner Reife darf sich nicht auf solche Anfänge beschränken. Der Autor des Hebräerbriefs erhebt den Blick über das Augenfällige hinaus; er richtet ihn auf das Jenseits und die Zukunft. Wem Christus begegnet ist, der hat – wie er sagt – „die Kräfte der künftigen Welt kennen gelernt“ (6,5). Sie sind ihm Gewähr, dass sich Glaube nicht auf Erden erfüllt; dass er etwas erwarten darf: den Himmel! Diese Überzeugung unterscheidet ihn vom Weltmenschen; sie gibt ihm Hoffnung in aller Bedrängnis, Freude in aller Trübsal, Ausdauer, Mut und Standhaftigkeit.

Gleichzeitig relativiert diese Gewissheit alles Diesseitige. Das unterstreicht der Hebräerbrief wenig später besonders in seinen Aussagen zu Abraham, dem Vater des Glaubens. Von diesem hält er fest, er habe sich als Fremder im verheißenen Land aufgehalten; er habe sich nicht angesiedelt, sondern im Zelt gewohnt. Seines Glaubens wegen sei er nicht sesshaft geworden, sondern habe auf die Erfüllung von Gottes Verheißung, auf die Stadt mit den festen Grundmauern, gewartet.

„Glaube aber ist. Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ Dieser Satz ermutigt die Bedrängten.

Aber er ist wohl auch ein Stachel im Fleisch der Kirche – der römischen wie der deutschen; ein Stachel im Fleisch von uns bürgerlichen Christen, dessen Schmerz wir bei unserm Denken und Tun spüren sollten.

Freilich ist der moralische Zeigefinger, der immer peinigt, eine ungenügende Reaktion auf den Anblick der Kirche in Deutschland. Würde ich mich mit ihr begnügen, so wäre ich ein schlechter Beobachter. Ich übersähe nämlich die Geschenke, mit denen Gottes Huld unser Land ausgezeichnet hat. Gerade in jüngster Zeit. Und trotz der geschichtlichen Schuld, in die unser Volk verstrickt ist. Vielleicht fühle ich stärker als die meisten von ihnen die Last der Vergangenheit, weil ich nicht in Deutschland lebe und bei vielen Reisen immer wieder auf Ausländer treffe. Da empfinde ich denn auch um so nachhaltiger die unverdiente Gabe, dass dem Ostteil unseres Landes die Freiheit wieder zuteil wurde und dass wir in Einheit leben dürfen. Nicht selten frage ich mich nach dem „Warum“ dieser Gnade.

Und nun das Unglaubliche: ein Deutscher auf dem Stuhl Petri! 60 Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation eines Staates, der von allen gehasst wurde wegen des Unheils, das von ihm ausgegangen war. Bei einem Treffen mit der Charismatischen Gemeindeerneuerung würde ich jetzt alle Anwesenden bitten aufzustehen und zuallererst einmal dem Vater im Himmel ein Halleluja zu singen. Doch das haben Sie zweifellos alle schon mehrfach getan! Nicht nur für die Tatsache, dass er unser Landsmann ist. Sie werden ähnlich urteilen, wie ich – und wie ich es ihm schon nach dem Abschluss des Konklave in einer persönlichen Begegnung sagen konnte: „Der rechte Mann im rechten Augenblick.“

Ohne auch nur den Versuch einer umfassenden Begründung dieses Satzes zu machen – wer wäre so vermessend aufzulisten, in welcher Weise der neue Papst das Werk seines großen Vorgängers fortsetzen wird – möchte ich doch einen starken Akzent seines Denkens erwähnen: die Hinführung zur gott-menschlichen Jesusgestalt. Ich meine nicht nur seine zahlreichen Publikationen, die den Namen

des Herrn schon im Titel führen – wie etwa: „Auf Christus schauen“; „Unterwegs zu Jesus Christus“; „Schauen auf den Durchbohrten“. Ich denke im Augenblick an seine Predigten. Etwa an seine Homilie erst vor wenigen Tagen am Fronleichnamfest. In ihr nannte er das „Essen“ des eucharistischen Brotes durch den Glaubenden „eine wirkliche Begegnung zwischen zwei Personen“. In ihr lasse sich der Empfangende vom Leben dessen durchdringen, der sein Herr sei; sein Schöpfer und Erlöser. Der Sinn dieser Kommunion erfüllt sich also erst in der Vereinigung des Ich mit dem Du Christi, in der Angleichung meines Lebens an das Seine; in der Gleichstellung mit dem, der die Liebe ist. – Oder die starken Worte, die er zu Beginn des Konklave über die persönliche Christusbeziehung der Glaubenden gebrauchte. Er scheute sich nicht, dieses Verhältnis wie die christlichen Mystiker vergangener Zeiten als „Freundschaft“ zu bezeichnen; uns Glaubenden nahe zu bringen, dass wir uns als Christi Freunde verstehen dürfen. „Es gibt keine Geheimnisse unter Freunden“, so erläuterte er. „Christus sagt uns alles, was er vom Vater hört; er schenkt uns sein volles Vertrauen und auch seine Erkenntnis. Er offenbart uns sein Gesicht, sein Herz. Er zeigt uns seine Zärtlichkeit

Dankbar stelle ich fest, dass die Kirche in Ihrem Land eine solide organisatorische Struktur besitzt und durch eine Vielzahl von Einrichtungen im öffentlichen Leben präsent ist. Zugleich ist nicht zu übersehen, dass sich immer mehr Menschen vom aktiven Glaubensleben zurückziehen oder nur noch Teile des Evangeliums und der kirchlichen Lehre annehmen. Der fortschreitende Prozess der Säkularisierung und der damit verbundene Glaubensschwund droht die Kirche von innen her auszuhöhlen, so dass sie zwar nach außen hin stark erscheint, aber innerlich kraftloser wird und auch an Glaubwürdigkeit verliert. (...)

Aus dem Brief Papste Johannes Pauls II. an die deutschen Kardinäle

uns gegenüber, seine leidenschaftliche Liebe, die bis zur Torheit des Kreuzes geht.“

Gewiss lebt der Christ seinen Glauben in Gemeinschaft. Niemand glaubt allein. Und Sie alle tun gut daran, unter Mitgläubenden Stärkung für Ihr Christsein und Schutz vor der Verwirrung durch den Zeitgeist zu suchen. Die Pfarrei mag Ihnen helfen. Verbände, die sich ihren katholischen Geist erhalten haben. Geistliche Bewegungen, deren Apostolat ich in Rom durch lange Jahre begleiten durfte und die ich außerordentlich schätzen lerne. Nicht zuletzt ist es gleichfalls ein Segen für die Kirche in Deutschland, dass sich dies „Forum der Deutschen Katholiken“ aufgetan hat. Als ich vor zwei Jahren an ihm teilnahm, hatte mich der damalige Kardinal Ratzinger ausdrücklich dazu ermutigt, die Einladung anzunehmen.

Dennoch ist besonders im deutschen Horizont die individuelle Christusbeziehung herauszustellen. Wir Deutschen haben offenbar eine ausgeprägte Offenheit für das sozial Vorgegebene. Unsere Neigung für die Strukturen macht uns demnach anfällig für etwas, was man „Außensteuerung, Fremdbestimmung“ genannt hat. Auch aus diesem Grunde ist der Akzent so unerlässlich, den der neue Papst setzt: die persönliche Liebes-Beziehung zum Gott-Menschen Jesus Christus aufzunehmen oder sie zu vertiefen. Wenn solche Liebe unser Inneres erfüllt, sind wir wie von selbst gefeit gegen die Irreführung durch den Augenschein und durch den blinden Säkularismus.

Bei wem können wir lernen, wie solche Liebe wächst? Es gibt Menschen, die sie gelebt haben bis zum Exzess. Wir sind nicht geschaffen, solche Vorbilder nachzuahmen; aber wir können uns von ihnen herausfordern lassen – von diesen Mystikern der Christus-Liebe. Einer von ihnen war Charles de Foucauld. Die Kirche wird ihn wohl in diesem Jahr noch selig sprechen. Er hat uns eine Vielzahl von Meditationen und Briefen hinterlassen, die um seine Liebe zum Herrn kreisen und unablässig anknüpfen bei den Evangelien sowie der Gegenwart Christi im Altarsakrament. Dieser oder jener Zeitgenosse mag Foucauld wegen seines Redestils der Sentimentalität verdächtigen. Dennoch

war der Franzose alles andere als bigott. Nach einem ausschweifenden, mondänen Leben machte er sich mit erschreckender Radikalität auf den Weg der Nachfolge Jesu. Den adeligen, hochdekorierten Wissenschaftler finden wir dann unter den Trappisten Syriens, später als Hausdiener bei den Klarissen in Nazareth, schließlich unter den Tuareg in der Sahara – getrieben von der Sehnsucht nach totaler Hingabe an Jesus, den Erlöser, und dem Wunsch, ihn den islamischen Tuareg zu bringen.

Hören wir abschließend einige seiner eigenen Worte (aus „Aufzeichnungen und Briefe“, Herder 1962).

„O wie glücklich bin ich jetzt in meiner geliebten Einsamkeit, fern, fern, ganz fern von dieser Welt, wo man ihn so sehr beleidigt. O wie glücklich sind wir: allein mit seiner Liebe, allein mit seiner Zärtlichkeit! Ich fühle diese Liebe nicht, aber dennoch weiß er ganz gut, dass ich ihn über alles in der Welt liebe; so erbärmlich ich auch bin, mein Herz, meine Seele, mein ganzes Leben gehört ihm bis zum letzten Atemzug ...“ (66)

„Empfindet nicht ein Liebender, dass die Zeit besonders gut angewandt ist, die er bei dem Geliebten verbringt? Ist es nicht die am besten angewandte Zeit, es sei denn, dass der Wille und das Wohl des geliebten Wesens uns anderswohin rufen? ...“ (116)

„Jesus nachfolgen, indem wir das Heil der Menschen so sehr zu unserm Lebenswerk machen, dass das Wort „Jesus“, Erlöser, auf vollkommene Weise das ausdrückt, was wir sind, so wie es auf vollkommene Weise bezeichnet, was er ist ... Deswegen: „Allen alles sein mit dem einzigen Verlangen im Herzen, den Seelen Jesus zu geben.“ (165).

„Nur wenn wir über diese Welt, in der alles vergeht und stirbt, hinausblicken, erfahren wir die wahre Freude in der Hoffnung auf ein anderes Leben, zu dem das jetzige nur ein Vorspiel ist ...“ (193).

Am 1. 12. 1916 wurde Charles de Foucauld in Beni Abbes von denen ermordet, denen er Christus bringen wollte. □

Das Phänomen vom Petersplatz

*Benedikt XVI. zieht nachhaltig die Massen an
Ströbele und die anderen*

Schon um acht Uhr morgens bildet sich eine Schlange vor Sankt Peter. Es ist Ende Oktober, und die Saison ist längst vorüber. Aber die größte Kirche der Welt füllt sich wie zur Osterzeit. Ein Teil der Schlange zieht sich hinein in die Krypta unter dem Petersdom, wo einige Dutzend Päpste ihre Ruhestätte haben, bis hin zum Grab von Johannes Paul II. Alte, Kranke, Junge, Priester, ganze Familien und natürlich Pilgergruppen – alle ziehen sie vorbei, nicht wenige mit glänzenden Augen. Eine Frau wischt sich eine Träne weg, ein Priester bittet die Grabhüter, seinen Rosenkranz kurz auf die schlichte Platte zu legen, eine ältere Dame kann den Blick nicht vom Grab dieses Papstes abwenden,

den sie vielleicht ein gutes Drittel ihres Lebens mit ihrem Gebet begleitet hat. Um diese Zeit ist der Andrang noch nicht so groß, eine Stunde später werden die Hüter die Gläubigen bitten müssen, höchstens drei, vier Sekunden zu verweilen und ihr Gebet an anderer Stelle fortzusetzen, damit der Stau nicht zu groß wird. In einiger Entfernung, aber in Sichtweite, kniet eine Gruppe von Schwestern. Eine größere Pilgergruppe beendet die Messe vor dem Grab des ersten Stellvertreters. Johannes Paul II. ruht keine 20 Meter vom heiligen Petrus entfernt. Es herrscht die Aura des Heiligen. Es ist, als ob sich Himmel und Erde berührten, und in vielen Herzen geschieht das auch. Hier in Sankt Peter fallen das Zentrum der

Christenheit und das Zentrum jedes Christenlebens zusammen.

Das geht nun schon seit April so. Johannes Paul II. ist noch in den Herzen lebendig. Aber Benedikt XVI. steht keineswegs im Schatten seines Vorgängers. Wie ein Magnet zieht auch er die Menschen an. Eine einfache Generalaudienz am Mittwoch auf dem Petersplatz – ohne Seligsprechung oder andere besondere Anlässe – bringt nicht selten fünfzigtausend und bis zu hundertzwanzigtausend Menschen zusammen. Videre Petrum, sie wollen Petrus sehen. Er symbolisiert in diesen unruhigen Zeiten die Hoffnung, dass es gut gehen kann, dass bei allen Katastrophen, Gewalt und



Krieg die Menschlichkeit nicht stirbt. Er verkörpert die Gestalt des Humanum. Ecce homo, scheint die Welt zu rufen, jene Kleinen und Demütigen, die den Glauben an die Herrscher in den Palästen, an ihre Versprechungen und hohlen Phrasen weitgehend verloren haben und die in dem Stellvertreter die Verheißung eines besseren Lebens wahrnehmen. Aus aller Welt kommen die Pilgergruppen, die meisten aus Italien. Im grünen Büsentalar präsentieren sich die „Amici di San Rocco Scilla“ neben einer

Gruppe Studenten aus Neapel und einer weiteren aus New York. Die Stadtparkasse Schmallenberg und das Klinikum Traunstein sind ebenso vertreten wie der Lions Club aus Verona und die Gruppe der Großeltern mit ihren Enkeln aus Betancour. Das Volk Gottes scharft sich um den Oberhirten, videre Petrum. Ihre Namen sind Ausdruck der Volksfrömmigkeit: „Madre di bambino Gesu“, „Mutter des heiligsten Rosenkranzes der Ureinwohner“, „Mutter der Wunden“; der Kirchenchor von Rheinböllen ist da, eine Pilgerschar aus Dünkirchen mit ihrem Bischof, die Kolping-Familie von Mühlheim, ein evangelisches Dekanat, eine katholische Erziehergemeinschaft – das Bayerische Pilgerbüro spricht von einem anhaltenden „Rom-Boom“.



Es stört offenbar niemanden, dass Zeitungen kurz zuvor noch über Unmut im Vatikan berichtet haben, weil Benedikt XVI. sich sehr zurückhalte, kaum jemanden empfangt, die Distanz zum Volk suche und auch die „prima fila“, die erste Reihe der Gläubigen abgeschafft habe, die nach der Audienz zum Stuhl des Kirchenoberhauptes kommen, ihn begrüßen und beschenken dürfen. Die prima fila gibt es nicht mehr, in der Tat, aber der Grund ist ein anderer: Benedikt XVI. geht jetzt selber zu den Gläubigen. Und danach zu den Kranken und Kindern in den unteren Reihen. Er spricht mit ihnen, streichelt Kindern über den Kopf, tröstet und segnet Rollstuhlfahrer und ihre P egeschwestern, schüttelt Hände hinter den Absperrungen, hört zu und hat ein aufmunterndes Wort für jeden, der ihn ansprechen kann. Vor der Audienz war sein Wagen mit dem Nummernschild SCV – 1 durch die Menge gefahren, offen, ohne Panzerglas, unter dem Jubel der Gläubigen und unter den angestregten Blicken der Leibwächter. Sie sind die Leidtragenden der neuen Situation, nicht das Volk.

Man hat sich daran gewöhnt, dass vor allem die linkslibera-

len Medien von Zeit zu Zeit versuchen, den Papst mittels Gerüchten in Misskredit zu bringen. Die Tatsachen sprechen eine andere Sprache. Dieser Papst hat im ersten halben Jahr seines Pontifikats doppelt so viel Menschen versammelt wie sein Vorgänger. „Er ist einer von uns, unser Freund“, sagt begeistert ein junger glatzköpfiger Taxifahrer. Sie lieben seine natürliche, fast schüchterne Art, sein charmantes „Grazie“, seine einladenden Gesten, seine nahezu linkisch-grüßende Hand, seine tiefgründigen aber für jedermann verständlichen Worte, zum Beispiel die Schlussfolgerung der Katechese an diesem Mittwoch: „Wenn wir Christus nachfolgen, machen wir alles richtig“. Und das Gebet für die Opfer von Katastrophen in diesen Tagen, für alle, die in „geistlicher und physischer Not“ ausharren müssen. „Wir können uns das Phänomen nicht so recht erklären,“ meint ein Vaticanist, der seit mehr als zwei Jahrzehnten die römische Szene beobachtet. Vermutlich sei es so, dass sich die Hoffnung hier Bahn breche, sagt er. „Wie sollen wir das nur im Winter machen, die Halle Paul VI. fasst nur zehntausend Menschen“, fragt er sich halblaut und schaut sinnend auf die Tauben, die vor dem tiefblauen Firmament die Christus-Figur auf der Fassade von Sankt Peter umsegeln.

Vor diesem Hintergrund darf man auch den Antrag des militanten Atheisten und Grünen-Abgeordneten Hans Christian Ströbele sehen. Er hat in einer Anfrage an die Bundesregierung seine „große Sorge“ darüber bekundet, ob „wir noch Papst sind“, denn der Papst habe ja die Staatsangehörigkeit des Vatikans und deshalb habe Benedikt XVI. seine deutsche Staatsangehörigkeit aufgeben müssen. Soviel kann man sagen: Benedikt XVI. ist ein Bezugspunkt für alle Menschen guten Willens. Insofern gehört Ströbele schon nicht mehr dazu. Und dass sich der Altachtundsechziger nun auf einmal um Deutschland sorgt, hat mehr mit der Heuchelei und doppelten Moral von Pharisäern zu tun als mit echtem Patriotismus. Und es ist wie damals: Während die Pharisäer der Politik den Menschen nur schwere Lasten aufbürden, wirkt die Frohe Botschaft des Einen und Seines Stellvertreters heute befreiend. Das dürfte das Geheimnis des Phänomens vom Petersplatz sein. □

Von der Gnade Mensch zu sein

Anmerkungen zum Dogma der Unbe eckten Empfängnis

Im vergangenen Jahr jährte sich am 8. Dezember zum 150. Male das Datum der feierlichen Verkündigung des Dogmas von der Unbe eckten Empfängnis Mariens. Grund genug um in dieses Jubiläumsjahr einige Anmerkungen zu stellen, die eine eingehende Beschäftigung mit diesem Thema initiieren sollen. Die folgenden Ausführungen sollen von daher nur schlaglichtartig, gleich einer Sammlung von anstehenden Problemen, aufzeigen, in welche Richtung eine theologische Erörterung gehen sollte. Zu erläutern, dass sich hierbei die Mariologie – von jeder oftmals rein äußerlichen Frömmigkeit frei – als maßgeblicher Baustein der Anthropologie zu erkennen gibt, soll das angelegte Ziel dieses kleinen Beitrags sein.

Genese und Inhalt des Dogmas

Der endgültigen Dogmatisierung der Unbe eckten Empfängnis gingen Konsultationen von Theologen und eine weltweite Befragung des Episkopats voraus. Bereits 1849 sandte Pius die Enzyklika „Ubi primum“ an den katholischen Episkopat, um dessen Meinung um die vorgesehene Definition zu erfragen. Von den 603 angefragten Bischöfen sprachen sich 546 für die Definition aus. In den folgenden Jahren wurden konkrete Textentwürfe erstellt, an denen der Papst selbst mitarbeitete¹.

Am 8. Dezember 1854 verkündete schließlich Papst Pius IX. in feierlicher Weise: „Die Lehre, dass die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis aufgrund einer besonderen Gnade und Auszeichnung von Seiten des allmächtigen Gottes in Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des menschlichen Geschlechtes, von jedem Makel der Erbsünde bewahrt



Christian Schaller, geboren 1967 in München, seit 1999 verheiratet, Studium der Theologie und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, 1997-2001 Mitarbeit am Forschungsprojekt „Religio - Geschichte eines neuzeitlichen Grundbegriffs“ ebenfalls Uni München, LS Prof. Feil, 2001-2003 Assistent am Lehrstuhl für katholische Dogmatik, Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller, 2002 Promotion, seit 2003 Theologischer Referent von Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller, Regensburg

Publikationen: 1. *Organum Salutis. Die Sakramentalität der Kirche im ekklesiologischen Entwurf des Würzburger Apologeten Franz Seraph Hettinger. Ein Beitrag zur Ekklesiologie des 19. Jahrhunderts*, St. Ottilien 2003; 2. *Pius IX. begegnen (=Zeugen des Glaubens)*, Augsburg 2003

geblieben ist, ist von Gott geoffenbart und muss deshalb von allen Gläubigen fest und unabänderlich geglaubt werden“². Es geht also, um alle Mißverständnisse schon im Vorfeld auszuräumen, um das Ereignis der passiven Empfängnis Marias durch ihre Mutter Anna, d.h., dass der Gegenstand des Dogmas der Lebensbeginn Marias ist und nicht die Empfängnis Jesu, was immer wieder verwechselt wird.

Mariologie als theologische Grundbestimmung des Menschen

Mit den Themen der Mariologie ist der aufgeklärte Mensch nur ungerne konfrontiert. Scheint es sich auf den ersten Blick doch um eine mythische Verklärung eines Menschen zu handeln oder um religionsgeschichtliche Überlegungen, die in Legendenbildung mündeten³. Selbst die universitäre Theologie drängt die Mariologie in ein unbeleuchtetes Schattendasein, gilt sie doch einer emanzipierten Gesellschaftsordnung als antiquiertes Frauenbild. Nun kann eine solche Beurteilung dem eigentlichen Inhalt der von Pius dogmatisierten Lehre

keinesfalls gerecht werden⁴. In Maria und an den ihr widerfahrenen Gnadenwirkungen kommt nichts Geringeres zu Tage als unser eigenes Menschsein, das sich für Gott entscheiden muss sowie eine neue Perspektive des Christusgeheimnisses. Wird die Mariologie aus der einseitigen Konzentration auf die Person Marias und der damit einhergehenden (teilweise) überfrachteten Marienfrömmigkeit in diesen größeren anthropologischen Zusammenhang gestellt, wird sie auch in einer skeptischen Umwelt leichter verständlich. *Es geht um den Menschen in seinem Verhältnis zu Gott und um die schöpfungsgemäße Relation zum eigenen Schöpfer*⁵. Nicht nur um ein „Frauenbild“, sondern um die Erfahrung wahren Menschseins vor Gott. Da ist nicht nur in Kategorien zu denken wie Demut und Gehorsam, sondern v.a. an die existentielle Hinordnung und Überantwortung des Menschen an den Willen Gottes. Das anzunehmen, was Gott von uns Menschen will. Die eigene Existenz in der Relation zum Schöpfer und Erlöser erstmals in ihrem unbedingten Charakter zur Kenntnis zu nehmen und sein Leben

in dieser freimachenden Abhängigkeit von Gott zu gestalten. Das geht Mann und Frau in gleicher Weise an. Mariologie lehrt uns wahres Menschsein. Sie wird damit zum Idealfall christlicher Lebensgestaltung und gelingender Lebensinterpretation. Auf Gott vertrauen und sein Leben als Beziehung zu Gott erfahren, sind die Eckdaten der Mariologie, die jedem Menschen als Vorbild dienen.

Die christologische Zentrierung der Mariologie

Ihre radikale Sündenfreiheit ist begründet in der Menschwerdung ihres Sohnes, des Sohnes Gottes. Im Ereignis der Inkarnation wird ein neues Kapitel der Geschichte Gottes mit den Menschen aufgeschlagen. Die Fülle der Gnade und Wahrheit (vgl. Joh 1, 17) ist die Charakterisierung für die neue Schöpfung, die durch seine Menschwerdung angebrochen ist. Und Maria als seine Mutter ist die, die

als Erste in die von Christus gesetzte neue Ordnung der Erlösung einbezogen wird. Christologisch gewendet bedeutet das Dogma von der Unbeeckten Empfängnis in einem ersten Schritt die Bestätigung Christi als des eigentlichen Spenders aller Gnaden, der als einziger in der Lage ist, die Menschheit zu ihrer eigentlichen Bestimmung zu führen. Die Sündelosigkeit Marias ist nicht Voraussetzung für das Sein des Gottmenschen, sondern genau umgekehrt, ein Ausfluss von ihm auf die Person der Mutter des Erlösers⁶.

Maria ist damit zum sichtbaren Zeichen des heilschaffenden und erlösenden Handelns Gottes an uns Menschen geworden. Wahres Menschsein liegt nun darin gegründet, folgt man der zustimmenden Lebensgeste Marias, als erlöster Mensch auf Christus als den Erlöser zu verweisen. Erlösung als etwas zu erkennen und zu bezeugen, das wir nicht selbst „machen“ können, sondern das uns von Gott geschenkt wird. Dabei ist die existenziell-

le, buchstäbliche „Bejahung“ Marias im von ihr gesprochenen „fiat“ eine ihr Wesen umfassende Annahme des erlösenden Heilswillens Gottes.

**„Propter honorem Domini
– propter nostram salutem“**

Die Kirchenväter, allen voran der Heilige Augustinus, gaben als den entscheidenden Grund für das Privileg Marias an, es sei geschehen, damit der Ehre Gottes genüge getan wird. („propter honorem domini“). Ihre unbeeckte Natur mag als die beste Disposition und adäquate Entsprechung für die Sündelosigkeit des Gottessohnes gesehen werden, sie ist jedoch keinesfalls ihre notwendige Bestimmung. In der Gestalt der Gottesmutter entbirgt sich v.a. das erlösende und heilschaffende Handeln Christi selbst, dessen Erlösungsgnade sich nicht an zeitliche oder räumliche Vorgaben und Begrenzungen halten muss. Die Vorerlösung, die sich an seiner Mutter ablesen lässt, bekräftigt noch einmal die Außergewöhnlichkeit und Einzigkeit des Geschehens in der Inkarnation. Maria empfing ihre Sündelosigkeit durch das Erlösungshandeln ihres Sohnes gleichsam im Voraus⁷, Jesus hingegen wurde in der hypostatischen Einigung aus eigenem göttlichen Willen ein sündeloser Mensch. *Das Dogma hebt also nicht die Einzigkeit Christi auf, sondern versucht diese durch die bestehende Differenz zwischen ihm und seiner Mutter zu betonen. Erlösung durch Christus erhält von hier eine neue Komponente. Sie findet im Horizont der menschlichen Geschichte und der menschlichen Bedingungen von Leiblichkeit, freier Entscheidung und willentlicher Zustimmung zum Heilsangebot Gottes statt. Nur Gott konnte den Menschen erlösen. Aber die als neuer Bund angebotene Gnade des Heils bedurfte der aktiven Stellungnahme durch den Menschen. Der Bund musste Aufnahme finden bei den Menschen, damit Erlösung in die Welt eintreten konnte.* Weil es sich hier um das universale Erlösungsgeschehen, das allen Menschen gilt, handelt, steht Maria auch in einer besonderen Beziehung zu ihrem Sohn, die über das Privat-Häusliche und Biologisch-Natürliche hinausgeht. Sie hat als von Gott privilegierter Mensch nicht nur einen berühmten Menschen geboren,



sondern den zu unserer Erlösung menschengewordenen Gott. Damit sie die leibliche Mutter des Erlösers werden konnte, musste sie sich und ihr Leben zur vollkommenen Verfügung Gott überantworten. Die Dimension, die dabei eröffnet wird, ist die personale Struktur der Erlösung. Individuell und personal wird der Mensch von Gott angesprochen und ebenso personal soll die Reaktion des Menschen sein. Das Erlösungsereignis in Jesus Christus ist keine forensisch aufgesetzte Verordnung, sondern ein universales und dennoch personales Angebot, das aus der überbordenden Liebe Gottes entsprungen, das aber den menschlichen Willen nicht überutet, sondern ihn zu einer definitiven – existentiellen Entscheidung drängt.

Ihr unbedingtes „Ja“, das sie bei der Verkündigung gesprochen hat, war keine bloße Einverständniserklärung die leibliche Mutter Jesu zu werden, sondern Ausdruck ihrer Lebensentscheidung, sich ganz und uneingeschränkt der Gnade Gottes zu überantworten. Wäre sie im Stand der Sünde gewesen, hätte sie die Kraft der Gnade nur eingeschränkt empfangen können, weil jede Sünde den Menschen von Gott entfernt. Als unbeeckelt Empfangene konnte sie die unverbrüchliche und uneingeschränkte Überantwortung vollziehen. Zugleich

Das Dogma von der Unbeeckelten Empfängnis, das 1854 von Papst Pius IX. verkündigt wurde, bekennt

„... dass die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch die einzigartige Gnade und Bevorzugung des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeglichem Makel der Urschuld unversehrt bewahrt wurde. (DS 2803)

*Katechismus der kath. Kirche
Ziff. 491*

erhellt das Dogma, dass die Gnade Gottes für den Menschen Eröffnung, Ermöglichung und Steigerung seiner durch die Sünde beeinträchtigten Freiheit ist. Was kann wahres Menschsein besser beschreiben, als wenn er sich uneingeschränkt auf seine eigentliche Disposition als Geschöpf Gottes einlässt?

Natur und Gnade

Der einzig richtige Zugang zum Geheimnis der unbeeckelten Empfängnis Marias erfolgt über theologische Interpretamente. Blenden wir

die Maßstäbe der Zeitlichkeit und der Polarisierung zwischen sichtbarer Natur und unsichtbarer Gnade einmal aus, so ergibt sich in unserem Fall das Ineinanderfallen von Natur und Gnade, was einer immanentistisch geformten und sich dem Naturalismus verschriebenen Geistigkeit des 19. Jahrhunderts und derer von heute so große Probleme bereitet⁸. Maria wurde nicht irgendwann einmal von bestehender Sündhaftigkeit befreit, sondern ihre irdische Existenz ist von Beginn an eine Verbindung von Natur und Gnade. Die Gnade wirkte auf die Natur und beeinflusste sie dahingehend, dass Maria ohne Schuld empfangen werden konnte. Die durch die Gnade gestaltete Natur wird von der Definitionsbulle als eine „Fülle an Unschuld und Heiligkeit“ beschrieben, „wie man sie sich unter Gott in keiner Weise größer vorstellen kann und wie sie außer Gott niemand in Gedanken erfassen kann“.⁹ Die „Höchstlösung“, die Gott durch die Gnade an Maria vollzogen hat, spiegelt die uneingeschränkte sich in Liebe dem Menschen (der Natur) zuwendende Erlösungskraft Christi und lässt erahnen, welche Dynamik und Vielschichtigkeit das in Christus begonnene Heilswerk besitzt, welches sich nicht einfach in den Kategorien von Tilgung und Begleichung erschöpft. □

¹ In der meist grundlegend negativen Beurteilung der Gestalt Pius IX. durch die Theologie und Kirchengeschichte dürfte auch der Grund für das Ausblenden seiner lehramtlichen Verkündigung liegen. Zu Leben und Werk des seligen Papstes sei aus der Fülle der Literatur ausgewählt: R. AUBERT, *Le pontificat de Pie IX*, Paris 1962; G. MARTINA, *Pio IX*, 3 Bde, Rom 1974-1990; K. SCHATZ, *Pius IX.*, in: M. GRESCHAT (Hg.), *Gestalten der Kirchengeschichte. Das Papsttum II*, Stuttgart 1985, 184-202; R. DE MATTEI, *Pio IX*, Casale Monferrato 2000; A. ESSER, *Ein Historikerstreit um Pius IX.*, in: *Die Neue Ordnung* 56 (2002), Nr. 6; C. SCHALLER, *Zeugen des Glaubens. Pius IX. begegnen*, Augsburg 2003.

² PIUS IX, *Bulle Ineffabilis Deus vom 8. Dezember 1854* (DH 2803).

³ Ausführlich hat sich damit G.L. MÜLLER, *Maria – Die Frau im Heilsplan Gottes* (= Mariologische Studien XV), Regensburg ²2003, 116-225 beschäftigt.

⁴ Einen erweiterten Zugang für den modernen Menschen zur Mariologie bieten J. RATZINGER, *Tochter Zion. Betrachtun-*

gen über den Marienglauben der Kirche, Einsiedeln ³1978; K.H. MENKE, *Fleisch geworden aus Maria. Die Geschichte Israels und der Marienglaube der Kirche*, Regensburg 1999; L. SCHEFFCZYK, *Die Mariengestalt im Gefüge der Theologie. Mariologische Beiträge* (= *Mariologische Studien XIII*), Regensburg 2000; DERS., *Maria. Mutter und Gefährtin Christi*, Augsburg 2003; G.L. MÜLLER, *Maria – Die Frau im Heilsplan Gottes*, Regensburg ²2003.

⁵ Vgl. G.L. MÜLLER, *Maria – Die Frau im Heilsplan Gottes*, 227: „Das Dogma von der Unbeeckelten Empfängnis Marias, d.h. ihrem Eintritt ohne die Erbschuld ins individuelle Dasein durch die Erlösungstat Christi, sagt im Prinzip nur, dass vom Menschen nicht gesprochen werden kann ohne seine theologische Bestimmung.“

⁶ Vgl. L. SCHEFFCZYK, *Die Mariengestalt im Gefüge der Theologie*, 163: „Nicht die Erbsündenfreiheit Marias hat dem Gottmenschen die Sündelosigkeit seiner menschlichen Natur vermittelt, sondern der aufgrund der schöpferischen Vereinigung schlechthin Sündenlose hat

im Hinblick auf die Erlösung seiner Mutter die Erbsündenfreiheit erbracht. Dieser Zusammenhang gibt die Erkenntnis frei, dass die UE (=Unbeeckelte Empfängnis, Anm. des Autors) nicht zuerst und wesentlich eine Bedingung für das Sein und das Werk des Gottmenschen ist, sondern ein Ausfluss dieser Person und ihres Werkes auf die Mutter.“

⁷ Vgl. L. SCHEFFCZYK, *Die Mariengestalt* (wie Anm. 5), 166.

⁸ Interessant dabei ist, dass gerade die sich im 20. Jahrhundert – mit seiner voranschreitenden und gemeinhin erschreckenden Reduzierung der Wirklichkeit auf die blanke Materie – herauskristallisierenden Phänomene des „Überirdischen“ und die Anzeichen einer neuen, wenn auch synkretistischen, Religiosität als legitime Formen des Religiösen gelten, die Kirche in ihrer Sakramentalität jedoch als rein gesellschaftliche Größe ohne Bezug zur Transzendenz abgelehnt wird.

⁹ DH 2801

¹⁰ Vgl. JOHANNES PAUL II, *Enzyklika Ecclesia de Eucharistia vom 17. April 2003*, VI. Kap.

Maria-Urbild der Kirche: Die ekklesiologische Dimension

Man säße im berühmten Elfenbeinturm der Theologie, wenn nicht eine Konsequenz für die persönliche Lebensgestaltung des Christen aus den hier nur kurz angerissenen Themen, die mit dem Dogma der Unbeeckten Empfängnis verbunden sind, gezogen werden könnte. Sinnenfälliger Ausdruck unseres Christ-Seins ist das Eingebundensein in die Kirche. In der Kirche verwirklicht sich auf sakramentale Weise die Erfüllung der Botschaft vom Reiche Gottes. Gleichzeitig ist die Kirche dazu berufen, das Reich Gottes zu verkündigen und gegenwärtig zu setzen. Einem solch hoch angesetzten Auftrag, der von Christus selbst kommt, scheint die Kirche nicht gerecht zu werden. Heiligkeit und Makellosigkeit lassen sich nur sehr schwer als Aushängeschild für die aus Menschen bestehende Kirche postulieren. Aber was hat unser Dog-

ma damit zu tun? Maria als Urbild der Kirche und des gläubigen Menschen gibt uns eine Anleitung zum wahren Christ-Sein in der Kirche. Oftmals wird das Objekt der Verkündigung, Christus, seine Botschaft und seine Person als ein Produkt gehandelt, das von den Anbietern mit höchster Effizienz verkauft werden soll. Somit wird die Verantwortung für die Umsetzung des Reiches Gottes auf die Institution Kirche delegiert und stillschweigend vorausgesetzt, dass man selber bereits als echter Christ zu gelten habe. Maria hingegen hat durch ihr durch die Gnade gewirktes uneingeschränktes Ja zum Heilshandeln Gottes uns einen anderen Weg gewiesen: Ihre Haltung des demütigen Glaubens, des Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes und ihre Bereitschaft sich in den selbstlosen Dienst für das Erlösungshandeln ihres Sohnes zu stellen, ist die konkrete und personale Umsetzung des Reiches Gottes auf Erden. In ihrer Schuldlosigkeit zeigt sie dem Menschen, was es heißt, sich von der

Gnade Gottes ansprechen zu lassen und darauf mit der vollkommenen Zustimmung und Bereitschaft zur Annahme zu reagieren. Daraus resultiert Heil, das ist der Grund unserer Erlösung und stellt den Menschen in eine neue und einzigartige Relation zu Gott.¹⁰

Das Dogma von der Unbeeckten Empfängnis, das Pius IX. vor rund 150 Jahren definierte, kann nicht auf eine naive und kindliche Marienfrömmigkeit reduziert werden. Die christologische und soteriologische Dichte betrifft den Menschen und eröffnet ihm Einblicke in das Erlösungsgeschehen, das in Jesus Christus in die Geschichte eingetreten ist. Auch der Mensch in seiner Disponiertheit vor Gott wird zum Thema. Er ist nicht nur biologische Summe, sondern durch seinen Geist ausgerichtet auf die Gnade, die Gott ihm schenken möchte und die er, um zu seiner eigentlichen Bestimmung zu kommen, annehmen muss. Dann ist er erlöst, wie Maria, die Vorerlöste, die der Idealtyp des Menschen ist. □

□ Maria Luise Thurmair

Am 24. Oktober 2005 starb in München Maria Luise Thurmair. Wer das Katholische Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob“ kennt und benutzt, der weiß, wie viele ausdrucksstarke Lieder wir dem Ehepaar Maria Luise und Georg Thurmair verdanken.

Maria Luise Mumelter – so ihr Mädchenname – ist am 27. September 1912 in Bozen geboren.

Als am Ende des Ersten Weltkriegs das italienische Militär Südtirol besetzte, zog ihre Familie nach Innsbruck. Dort studierte Maria Luise Mumelter Philosophie und promovierte mit einer Arbeit über Irene von Byzanz zum Doktor phil. 1941 heiratete sie den Münchner Dichter Georg Thurmair. Da Georg Thurmair bald als Soldat an die Front musste, erlebten beide eine bittere und angstvolle Zeit der Trennung wie damals Millionen andere Ehepaare auch. Manche Gedichte, die



sich das kongeniale Ehepaar in ihren Feldpostbriefen schrieb, erschienen später unter dem Titel „Liebesgespräche im Krieg“. Das Ehepaar hatte sechs Kinder. Es ist zu hoffen, dass die Kirchenlieder von Maria Luise und Georg Thurmair die kommenden Reformen der kirchlichen Gesangbücher überdauern, denn das Volk braucht neben dem Verstand und dem Glaubenswillen auch die Möglichkeit, der Stimme des Herzens Ausdruck zu verleihen. Das haben uns Maria Luise und Georg Thurmair auf so geglückte Weise gezeigt.

Eduard Werner

Was wirklich weiter hilft

*Gegen den Mainstream: Glaubens- und Vernunftgründe
für ein keusches Leben vor der Ehe*

Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben, man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen.“ - Johannes Paul II. am 15. November 1980 in Köln

„Ich weiß, dass Ihr als junge Menschen das Große wollt.“ Mit dieser Aussage beim Weltjugendtag in Köln setzte Papst Benedikt XVI. die Mut machenden Worte fort, mit denen sein Vorgänger Papst Johannes Paul II. die Jugendlichen von heute bestärkte, ihnen aber auch Großes zutraute. Diese Großherzigkeit von Jugendlichen dürfen wir auch in Bezug auf schwierigere Bereiche wie die kirchliche Sexualmoral erwarten.

Zur Situation: Vor nicht allzu langer Zeit kam ich mit einem indischen Priester aus Bangalore über Jugendseelsorge ins Gespräch. Father Mathew ist fünfundzwanzig Jahre Priester und hat in dieser Zeit viele Jugendliche pastoral begleitet. Eine konkrete Frage hatte ich an ihn: „Gibt es in deinem Wirkungsbereich ebenso das Phänomen, dass immer mehr Jugendliche ohne Trauschein zusammen leben?“ Seine Antwort: „Ja, das gibt es leider auch. An zwei Fälle kann ich mich erinnern.“ Da musste ich meinem Gesprächspartner gegenüber eingestehen, dass meine Erfahrung über Jahre hinweg eine andere ist: Zwei, drei Paare unter Duzenden konnte ich in Erinnerung rufen, die sich bewusst für das ‚Warten vor der Ehe‘ entschieden hatten, die große Mehrheit bei uns macht es anders.

Die Ursachen dieses Phänomens sind vielschichtig. Da ist einmal die erotische Allgegenwart im TV- Web- und Print-Bereich. Die Suggestionskraft dessen, was rund um die Uhr das menschliche Auge speist, ist enorm.

Pfarrer Mag. Christoph Haider, Jahrgang 1962, Priesterweihe 1987, Pfarrer von zwei Gemeinden in der Diözese Innsbruck: Pfaffenhofen, Oberhofen im Inntal. Als Diözesanpriester Mitglied der Priestergemeinschaft „Das Werk“. Verschiedene Beiträge spirituell-theologischer Art in www.kath.net



Nicht zu unterschätzen ist auch die immer früher einsetzende und immer offener gestaltete Sexualaufklärung in Kindergarten und Schule, die erfahrungsgemäß oft in Form einer indirekten Animation zum Probieren dargeboten wird. Ein Jugendlicher, der in diesem erotisierten Milieu einen anderen Weg beschreiten möchte, muss ein hohes Maß an Willenskraft aufbringen, um zu einer eigenen Entscheidung zu finden. Schwierig wird es für ihn dann, wenn die Freundin, der Freund, in dieser Frage andere Ansichten vertritt. Allein steht ein junger Idealist kaum sein Ideale durch. Zugegeben, die Mäßigung des Geschlechtstriebes war zu allen Zeiten eine Aufgabe, die der menschlichen Person Willenskraft abverlangte. Aber unsere Generation ist eben eine Generation der raschen Trieb-Befriediger. Wie sich das Kleinkind Süßes wünscht und es gewöhnlich unverzüglich erhält, so setzt sich dieser Wunsch-Erfüllung-Mechanismus beim Jugendlichen und Erwachsenen nur allzu gern in gewandelter Form fort: Auch sexuelle Bedürfnisse sind im Grunde genommen wie „Süßes“. Die Möglichkeiten der Verhütungsindustrie tragen das ihre dazu bei, dass sexuelle Erfüllung den Anschein eines reinen Konsumgutes erweckt, ohne die damit verbundene Aufgabe wahrzunehmen. Jungen Menschen wird suggeriert, Verant-

wortlichkeit im sexuellen Bereich sei vorrangig eine Frage des Verhütens. Dass die geschlechtliche Prägung des Menschen als Mann und Frau in ihrem tiefsten Wesen auf die Weitergabe des Lebens hingeeordnet ist, dieser Aspekt ist allgemein im Schwinden.

Neben diesen mehr gesellschaftlichen und hinlänglich bekannten Hintergründen, scheint eine Hauptursache für gesteigerte Intimbeziehungen unter Jugendlichen die mangelnde kirchliche Verkündigung zu sein. „Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt?“ (Röm 10,14). Dieses Pauluswort trifft auch auf den sittlichen Bereich zu. Die Unsicherheit im kirchlichen Verkündigungsdienst ist auch in den Bereich der Sexualmoral übergeschwappt. Dem Zeitgeist verhaftete Moralthologen haben die nötige Vorarbeit geleistet, in dem sie Schlagworte wie „der Beginn der Ehe ist nicht punktuell zu sehen, Ehe ist ein Werden“ geprägt haben. In den Köpfen vieler Religionslehrer und Priester geht die Angst um, sich mit dem Stehen zur kirchlichen Lehre Widerspruch einzuheimsen bzw. als überholt eingestuft zu werden. Nachdem auf dem Acker der Verkündigung die kirchliche Sexuallehre Jahre lang nur spärlich ausgesät wurde, ist es natürlich schwierig, verlorenes Terrain zurück zu gewinnen. Auch gutgläu-

bige Eltern kommen in Argumentationsnot, wenn sie ihren jugendlichen Kindern gegen den Mainstream die Glaubens- und Vernunftgründe für ein keusches Leben darlegen sollen.

Was wirklich weiter hilft, ist eine gründliche und umfassende Darlegung des christlichen Menschenbildes, das hinter der kirchlichen Lehre steht. Aus persönlicher Erfahrung mit Brautleuten, denen die Bedeutung des Wartens vor der Ehe aus dem Gesamtzusammenhang des Glaubens heraus dargelegt wurde, weiß ich, dass mehr Offenheit vorhanden wäre als man vermutet. Nicht bloß einmal kam nach der Darlegung der katholischen Lehre die verblüffende Aussage der Betroffenen: „Warum hat uns dies bisher niemand in dieser Weise gesagt. Das hören wir heute zum ersten Mal.“

Welche Vernunft- und Glaubenseinsichten gibt es nun, um die Lehre von der allein der Ehe vorbehaltenen geschlechtlichen Ganzhingabe zu begründen?



Eine erste Einsicht besteht darin, dass die christliche Lebensweise grundsätzlich eine alternative ist. Christen sind gewissermaßen Querdenker zur herrschenden Mentalität. Dass dies in Ländern, in denen die statistische Mehrheit christlich getauft ist, aber kaum den Glauben praktiziert, schwierig zu vermitteln ist, versteht sich. Der Entscheidungscharakter der Taufe und des Taufversprechens ist in unseren Breiten nur wenigen bewusst. Das „Ich widersage“ bedeutet eben auch, zu zeitgeist-lastigen Verhaltensweisen nein zu sagen. Das Neue Testament wird nicht müde aufzurufen: „Zieht den neuen Menschen an“ (Eph 4,24). Nicht nur im Bereich der Sexualethik, ganz allgemein, müsste dieses Bewusstsein wieder stärker geweckt werden. Wer Christ wird, verlässt die gängigen Verhaltensmuster, richtet sich nicht nach Statistiken, sondern fragt nach dem Willen Gottes. Den Vorwurf, „Mama, du bist altmodisch, das tun doch heute alle“, oder „unser Pfarrer lebt im Mittelalter“, wenn sie an der kirchlichen Lehre festhalten, müsste man ganz einfach mit dem Taufversprechen entkräften: Getaufte leben eben anders! Diese Auffassung ist nicht bloß mittelalterlich, sondern noch viel älter: so alt wie das Christentum.

Unser Leib ist durch die Taufe in ein neues ‚Verhältnis‘ aufgenommen worden. Er ist ein Glied Christi geworden. Wenn im Ersten Korintherbrief vor der Unzucht, dem außerehelichen Geschlechtsverkehr, gewarnt wird, ist dies das Argument: Wer durch den Glauben ein inniges (lateinisch = intimes!) Verhältnis mit Christus eingegangen ist, kann nicht gleichzeitig ein Intimverhältnis außerhalb der Ehe eingehen. Die Christen in Korinth lebten in einem ähnlichen Umfeld wie wir heute, ganz Korinth war erotisiert, es wimmelte von Freudenhäusern. Dadurch kam auch manch gläubig Gewordener ins

Die Sexualität trifft die Personmitte, das Herz. „Sexuelle Reinheit wie Gott sie meint, entscheidet sich an der Frage wem gehört mein Herz? Voreheliche Sexualität ist also eine Herzattacke (...).“ Nachzulesen in der Broschüre „Wahre Liebe wartet“

Keuschheit bedeutet die **geglückte Integration der Geschlechtlichkeit in die Person und folglich die innere Einheit des Menschen in seinem leiblichen und geistigen Sein. Die Geschlechtlichkeit, in der sich zeigt, dass der Mensch auch der körperlichen und biologischen Welt angehört, wird persönlich und wahrhaft menschlich, wenn sie in die Beziehung von Person zu Person, in die vollständige und zeitlich unbegrenzte wechselseitige Hingabe von Mann und Frau eingegliedert ist.**

Die Tugend der Keuschheit wahrt somit zugleich die Unversehrtheit der Person und die Ganzheit der Hingabe.

KKK 92, Ziff 237

Wanken: Gibt es nicht die christliche Freiheit? Ist nicht das geschlechtliche Bedürfnis ein Urverlangen im Menschen ähnlich dem Essenstrieb? Der Apostel Paulus verwies die Anfragen auf das neue Christusverhältnis. Weil die Christen „ein Geist“ und „ein Leib“ mit Christus geworden sind, deshalb heißt es: „Hütet euch vor der Unzucht“ (1 Kor 6,18). Das hat nichts mit Leibfeindlichkeit oder Abwertung der sexuellen Lust zu tun. Im Gegenteil: Das Christliche zeichnet sich gerade durch eine neue Leibfreundlichkeit aus. Durch die Menschwerdung Gottes, durch das Ereignis von Tod und Auferstehung Jesu, ist auch der Leib des Menschen in die Erlösungswirklichkeit aufgenommen worden: „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt? Ihr gehört nicht euch selbst; denn um einen teuren Preis seid ihr erkaufte worden. Verherrlicht also Gott in eurem Leib!“ (1 Kor 6,20). Das ist das Besondere an der christlichen Religion: Alles Leibliche ist gut, aber es ist vom Neuen Bund her und auf den Neuen Bund hin in einer neuen Art und Weise mit Christus zu leben.

Ist es nun wirklich Gottes Wille, dass die geschlechtliche Hingabe ausschließlich innerhalb des Ehebundes stattfindet? Könnte es nicht sein, dass die Warnung vor der Unzucht mehr auf wechselnde sexuelle Be-

ziehungen anzuwenden ist, weniger auf ein stabiles Verhältnis von reifen Menschen, die auf die Ehe zugehen? Wahr ist, dass natürlich ein gravierender Unterschied besteht zwischen einem Ehebruch oder Beziehungen mit wechselnden Partnern einerseits und einer festen Beziehung mit dem vorgesehenen künftigen Partner andererseits. Dennoch gibt es eine gottgewollte Grenze. Wir finden sie bereits auf einer der ersten Seiten der Heiligen Schrift, in Gen 2,24. Diese urbiblische Stelle greift Jesus im Neuen Testament auf, um deren Aussage als Schöpfungswirklichkeit zu bestätigen. So hat es Gott gewollt: „Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch.“ Die Reihenfolge ist hier bedeutsam: Zuerst das Verlassen des Elternhauses, dann die eheliche Bindung und schließlich, als Vollendung, das „Ein-Fleisch-Werden“. Die geschlechtliche Ganzhingabe folgt also nach der ehelichen Bindung. Die Kirche hat zu allen Zeiten an

dieser Reihenfolge festgehalten und als Willen Gottes verkündet: „Der Geschlechtsakt darf ausschließlich in der Ehe stattfinden; außerhalb der Ehe ist er stets eine schwere Sünde und schließt vom Empfang der Heiligen Kommunion aus“ (KKK, 2390).

Unter Ehe ist für uns Katholiken immer das ‚Sakrament der Ehe‘ gemeint. In einem Zeitalter des Nehmens und des Selbermachenwollens ist es einigermaßen schwierig, die gnadenhafte Wirkung der Sakramente darzulegen. Wer zum Ehesakrament ja sagt, empfängt als Geschenk die Zusage der treuen Liebe Gottes. Das Warten mit der geschlechtlichen Vereinigung bis zum Empfang des Ehesakramentes möchte zum Ausdruck bringen, dass die Liebe eine ‚Gabe‘ ist, dass Liebe nicht einfach ‚gemacht‘ werden kann und dass sich die Partner nicht eigenmächtig einander ‚nehmen‘, sondern sich den jeweils anderen von Gott schenken lassen.

Diese gottgeschenkte Gabe der Liebe ist auch eine Aufgabe. Die grundlegende biblische Aussage vom Ehebund als Eintrittspforte für das Ein-Fleisch-Werden ist eng verknüpft mit dem biblischen Schöpfungsauftrag: „Seid fruchtbar“ (Gen 1,22) In seiner Weisheit hat Gott als Schöpfer es so eingerichtet, dass Bezeugung der Liebe und Weitergabe des Lebens im ehelichen Akt miteinander verknüpft sind. Niemand wird sagen, dass vore-



„Be different“ – „Sei anders“!

Titelseite der Broschüre „Wahre Liebe wartet“ Dies steht für eine Entscheidung die dein ganzes Leben verändern kann. Dafür engagiert sich die Initiative „Wahre Liebe wartet“. Homepage: www.wahreliebewartet.de

ehelichen Beziehungen diese Offenheit für das Leben zu eigen ist. Gerade diese Bereitschaft, die Quellen des Lebens offen zu halten, ist im freien Zusammenleben noch nicht gegeben. Denn die Zeugung eines Kindes verlangt nach einer festen und beständigen Bindung der Eltern, welche nur in der treuen Ehe gegeben ist. Die volle geschlechtliche Hingabe ist somit von ihrem Wesen her darauf ausgerichtet, dass ihr der Ehebund vorausgeht.

Natürlich ist sich die Kirche im Klaren, dass sie mit ihrer Ehe- und Sexualmoral ein hohes Ideal verkündet und dass viele nicht die Kraft und Einsicht haben werden, danach zu leben. Es braucht auch nicht verschwiegen zu werden, dass die gesellschaftliche Stufenleiter auf dem Weg zur Ehe heute eine andere ist, als sie es noch vor Jahren war. Bei immer mehr jungen Leuten verschiebt sich die Ausbildungsphase in die Mitte ihrer zwanziger Jahre bei gleichzeitig früher

einsetzenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Als Seelsorger kennt man mit der Zeit die Einwände, die gegen die kirchliche Lehre beigebracht werden. Wie viele junge Paare haben schon argumentiert, dass Liebe doch keine Sünde sein kann, dass ihre Situation alles andere sei als eine ober ächliche Beziehung, dass das Zusammenwohnen in ihrem Fall einfach notwendig sei ... usw. Da diese Argumente bis

zu einem gewissen Grad wirklich ehrlich gemeint und nicht vollkommen von der Hand zu weisen sind, ist es im letzten besser, im Gespräch mit Betroffenen bei der bewährten Glaubensregel zu bleiben und nicht bloß Gegenargumente zusammenzustellen. Das Ja zu einem umfassenden Kennenlernen bei gleichzeitigem Nein zu einer sexuellen Beziehung kann nur aus dem Glaubenszusammenhang eindeutig und endgültig verstanden werden.

Zwei Verstehenshilfen, die nicht unmittelbar aus dem Glauben abgeleitet sind, möchte ich doch noch beibringen. Was oft als rein

katholische Position oder höchstens noch im evangelikalen Bereich vertretene Auffassung betrachtet wird, ist nichts anderes als ein Grundkonsens vieler Hochkulturen und Religionen der Menschheitsgeschichte. Über das Christentum hinaus gibt es in großen Weltreligionen eine gemeinsame Grundtendenz. Ich war einmal beeindruckt von der Einstellung eines jungen, glücklichen Familienvaters, der Buddhist ist. Für ihn und seine Braut war, das Warten vor der Ehe‘ selbstverständlich. Er hatte vor allem durch die buddhistischen Eltern seiner Frau diese Einstellung für die Zeit der Freundschaft und der Verlobung kennen- und schätzen gelernt. Für ihn war es schön, seine Geliebte als eine kostbare Aufgabe zu behüten und sie von ihren Eltern erst dann als Gabe ganz zu empfangen, als das Jawort gefallen war. Die ober ächliche Denk- und Lebensweise vieler getaufter Christen in Europa störte ihn sehr.



Bahnhofplatz von Luzern. Darunter Standaktion der Schweizer Initiative Wahre Liebe Wartet. Eine Aktion die großes Aufsehen und bei Jugendlichen Nachdenklichkeit über ihr sexuelles Verhalten hervorgerufen hat.

Quelle: www.jesus.ch

Die zweite Verstehenshilfe, die über das glaubensmäßige Erkennen hinausgeht, hat mit der Psychologie des Menschen zu tun. Man lernt als Seelsorger recht viele Ehepartner kennen, die zwar vor der Ehe sexuelle Kontakte eingegangen, aber in ihrer Partnerschaft nie richtig eins geworden sind. Man hat den Eindruck, dass die Zahl der von Ehe und Partnerschaft frustrierten Menschen parallel zur Anzahl der freien vorehelichen Beziehungen zunimmt. Das körperliche Einswerden ist vom Ein-Herz-und-Eine-Seele-Werden zu unterscheiden. Ein tiefer Sinn der Enthaltensamkeit vor der Ehe liegt unter anderem darin, zwei Seelen aufeinander abzustimmen. Der Verzicht auf die geschlechtliche Vereinigung kann zu einer objektiveren Annäherung führen, während die körperliche Nähe durchaus blind machen kann für charakterliche Differenzen. Manchmal ist Sex ein Ausgleichsversuch für einen fehlenden Gleichklang des Herzens. Diese Erkenntnis hat z.B. Walter Trobisch, der verdiente Eheberater und Buchautor, aus vielen Praxisfällen zusammengetragen. Einmal bringt er einen treffenden Vergleich: Wenn ein Orchester seine Instrumente stimmt, beginnen die leisen Instrumente zuerst, die Pauken kommen zum Schluss. So sei es auch

mit der Freundschaft vor der Ehe: Die charakterliche und seelische Annäherung muss vorausgehen. Der Paukenschlag der körperlichen Ganzhingabe ist die Krönung in der Ehe.

Wie gesagt, vernünftige Gründe, seien sie soziologischer oder psychologischer Natur, greifen nur begrenzt, wenn man Katholiken heute die Pöge der vorehelichen Keuschheit nahe legen will. Ich sage bewusst Katholiken, weil nicht nur Jugendliche davon betroffen sind, sondern genauso Erwachsene, wie z.B. Singles oder Witwer. Vielleicht sind Jugendliche sogar offener, wenn man ihnen wirklich vom Glauben her Auskunft gibt.

„Die Keuschheit ist meiner Meinung nach die Grundlage aller Tugenden; sie muss in der Tat als Fundament des ganzen religiösen Lebens dienen.“ Diese Aussage erreicht möglicherweise nicht die Qualifikation für ein Lehrbuch der moraltheologischen Tugendlehre, dafür trägt sie die Unterschrift eines der erfahrensten Jugendseelsorgers aller Zeiten, die Don Boscos. Theologisch betrachtet sind Glaube, Hoffnung und Liebe die Grundpfeiler aller Tugenden, die Fundamente des religiösen Lebens. Seelsorglich betrachtet wird Don Bos-

co recht haben; ohne die Keuschheit magert auch das Glaubensleben ab, stirbt allmählich die übernatürliche Liebe. In den vergangenen Jahren wurden intensive Analysen über das schwindende Glaubensbewusstsein in der westlichen Welt ausgearbeitet. Dieser Zusammenhang scheint im allgemeinen wenig bedacht worden zu sein: Je ungebundener Christen ihr Sexualleben gestalten, desto bindungsloser werden sie mit der Zeit auch im Glaubensleben. In meiner bescheidenen Erfahrung als Seelsorgspriester kann ich bezeugen: die einschneidendste Entfremdung junger Menschen vom kirchlichen Leben setzt in der Phase ein, wo Jugendliche sexuell aktiv werden. Der Geschmack an den geistlichen Gütern nimmt parallel zum Geschmack am ungeordneten geschlechtlichen Genuss ab. Die Beifügung „ungeordnet“ im vorhergehenden Satz ist wichtig, weil die Aussage nur für außereheliche Beziehungen gilt. In einer durch den Ehebund besiegelten Ganzhingabe von Mann und Frau ist die körperliche Vereinigung – wenn sie gottgemäß vollzogen wird – ein Abbild des Bundes, den Christus mit uns geschlossen hat, und kann durchaus tiefer zu Gott hinführen.

Warum trübt die Unkeuschheit, der ungeordnete Gebrauch der Geschlechtskraft, so leicht das Gottesverhältnis? Thomas von Aquin sieht den Zusammenhang darin, dass „die Aufmerksamkeit des Menschen durch diese Sünde sehr stark auf Körperliches gelenkt und folglich die Aufmerksamkeit auf die geistigen Wirklichkeiten geschwächt wird“ (Vgl. Summa theologiae I-II, quaestio 15).

In einem letzten gedanklichen Aufschwung wollen wir uns die Mittel überlegen, die helfen können, ein keusches Leben vor der Ehe, aber auch in der Ehe, zu führen. Wenn Gott wirklich durch die Lehre der Kirche zu uns spricht und die Beachtung dieser Lehre der richtige Weg zum Heil ist, muss es auch entsprechende Mittel geben, die diese Lehre lebbar machen.

Wiederum möchte ich ein wenig aus eigener Erfahrung schreiben. Betrachtet man Kinder, wie sie täglich Schleckereien zu sich nehmen, wie ihnen zu allen Jahreszeiten fast alle

Konsumgüter offen stehen, fragt man sich: Werden diese als junge Erwachsene jemals das Warten lernen? Aber gut, niemand, auch nicht das Kind, ist ein willenloses Wesen. Deshalb tun Eltern gut daran, den Willen ihrer Kinder zu stärken; Jugendliche können sich selbst entsprechende Verzichtes auferlegen; das Süße nicht gleich, sondern ein wenig später einnehmen; die Erdbeeren nicht im Winter aus der Tiefkühlbox holen, sondern im Sommeressen, wenn sie im eigenen Garten wachsen. Auch das Nein-Sagen-Lernen hat seine Bedeutung. Wenn es in kleinen Übungsbereichen eingelernt ist, gelingt es leichter im Größeren. Für Eltern wichtig ist die Geborgenheit, die sie Kindern vermitteln, auch durch einen natürlich zärtlichen Umgang in der Familie. Wenn der Vater seine Hand ab und zu um die Schultern seiner heranwachsenden Tochter legt, hat diese vielleicht weniger Bedürfnis, sich an den nächsten Mann zu hängen. Ebenso wichtig ist die Thematisierung der Sexualität im Elternhaus. Wenn Eltern ihre Tochter, ihren Sohn nicht bloß biologisch, sondern ganzheitlich in die Geheimnisse des Mann- und Fraus eins einführen, sie aber auch auf Abweichungen und Gefahren freundlich und doch fest aufmerksam machen, tun sie ihnen einen großen Dienst. Wenn Jugendliche in einer gewissen Phase des Lebens die Moral der Eltern hinterfragen, verbal attackieren oder sogar über Bord werfen, so haben sie doch für ihr Gewissen eine Richtlinie mitbekommen, die sie trotz aller Stürme des Jugendalters nicht so leicht vergessen werden.

Eine ganz große Hilfe, wenn nicht die Hilfe schlechthin, ist das Beichtsakrament. Die Mühe lohnt sich, einen guten Priester zu suchen, bei dem ein regelmäßiger Empfang dieses sakramentalen Geschenkes möglich ist. Es geht um die Stärkung des Menschen durch die barmherzige Liebe Gottes, der der Gläubige sich öffnet. Dieses sich Öffnen scheint besonders in den frühen Jugendjahren wichtig. Es gibt den Eindruck: Sobald Kinder im sexuellen Bereich erste Erfahrungen machen, und sei es nur in ihrer Phantasie oder durch lustvolle Berührungen am eigenen Leib, dass sie sich dann dem Bußsakrament verschließen. Einem Priester in der Beichte Intimitäten mitzuteilen, fällt

schwer. Oft wird die Beichtpraxis in diesen Jahren abgebrochen und später nur schwer wieder gefunden. Dabei ist es gerade in diesem Alter des Umbruchs vom Kind zum Jugendlichen so segensreich, wenn man im Sakrament immer wieder hören darf: „Gott liebt mich. Er lässt mich nicht fallen.“ Gerade das Aussprechen der peinlichen Heimlichkeiten hilft, sie zu überwinden, auch wenn es immer wieder dieselben Schwächen sind, die im Beichtsakrament zur Sprache kommen. Auch Jugendlichen, die in ihrer Beziehung zum Freund, zur Freundin schon zu weit gegangen sind, dürfen und sollen dieses Sakrament beanspruchen und wieder neu anfangen. Nicht das Fallen, sondern das Liegenbleiben ist die größere Schuld. Viele ungeordnete Verhältnisse zwischen Mann und Frau würden durch die Kraft des Beichtsakramentes in den Anfängen verhindert. Denn ohne die Beichte gewöhnt man sich rasch an die gegebenen Tatsachen. Da in diesem Zustand der Sünde der Kommunionempfang nicht mehr möglich ist, fehlt einem schließlich die Kraft der Sakramente ganz. Man kann nicht früh genug und häufig genug Gott in den großen Geschenken, die er uns in den Sakramenten macht, an sich wirken lassen.

Für sich allein ist der Weg der vorehelichen Keuschheit schwer. Trotz aller Gnadenhilfen Gottes

im Gebet und in den Sakramenten benötigt der junge Mensch Freunde und Gleichgesinnte, die ihn in seinem christlichen Denken stützen und stärken. Gott sei Dank gibt es gerade diesbezüglich Aufbrüche in der Kirche. Neue Jugendgemeinschaften, wie sie am Weltjugendtag in großer Anzahl zu sehen waren, sind ein idealer Lebensraum für die gesunde Entfaltung von gläubigen Persönlichkeiten. Wenn es Eltern gelingt, ihre Jugendlichen früh genug mit einer solchen Gruppe in Kontakt zu bringen, haben sie ihnen etwas Gutes getan. Es ist schön zu sehen, wie gerade in solchen Gemeinschaften der Wert der Keuschheit und Reinheit vor der Ehe neu geschätzt und gep egt wird.

Ein letztes Mittel, das besonders alle Verkünder des Glaubens betrifft, ist die Vernetzung aller guten Kräfte zur Neuevangelisierung im Bereich der Sexualmoral. Wenn sich eine Familie auf eine Religionslehrerin stützen kann, die treu zur Lehre der Kirche steht, wenn der Jugendleiter der Pfarre dasselbe sagt wie ein der Familie nahestehender Priester, dann könnte das Netz stark genug sein, um die massiven Einwirkungen einer übersexualisierten Zeit zu neutralisieren und Jugendlichen den Rücken zu stärken. Denn die Jugend will das Große, das dürfen wir ihr mit Papst Benedikt zutrauen. □



Regelmäßige Sendungen

Hl. Messe: So - Mi 20.00 Uhr, Do - Sa 9.00 Uhr; *Anbetung:* Do und Fr 20.00 Uhr, *Nachtprogramm:* 0.00 bis 6.00 Uhr *Morgengebete:* täglich 6.00 bis 7.25 Uhr *Wunsch-Wiederholungen:* tägl. 7.25 Uhr (Do bis Sa) bzw. 7.30 Uhr (So bis Mi) *Stunde der Barmherzigkeit:* tägl. 15.00 bis 15.30 Uhr (freitags Kreuzweg) *Rosenkr.:* täglich (Do - Sa um 8.25 Uhr, So - Mi 8.30 Uhr), 15.30 Uhr, 22.00 Uhr *K-TV-Laden:* Mo - Fr 14.00 - 15.00 Uhr *Schriftbetrachtung zum Sonntagsevangelium mit Pater Buob:* Fr 20.30 Uhr, Sa 19.00 Uhr, So 19.30 Uhr *Kinderstd.:* tägl. 16.00 bis 17.00 Uhr

Tagesthema: Sa bis Mi 19.00 bis 20.00 Uhr (So mit Aufzeichnung des Angelus, Mi mit Aufzeichnung der Audienz), Wiederholungen Mo und Di 22.30 Uhr

Live-Übertragungen

Jeden Mittwoch um ca. 10.30 Uhr Audienz mit Papst Benedikt XVI. aus Rom
Jeden Sonntag um 12.00 Uhr Angelus und Segen mit Papst Benedikt XVI. aus Rom

Auszug aus dem Programm:

Nr. 36: a) Den Glauben weitergeben - Tipps für Grosseltern; mit Christa Meves b) Der ständige Diakon; mit Diakon Andreas Blöink; Sonntag 18.12., 14.30 Uhr / Mittwoch 21.12., 10.00 Uhr / Donnerstag 22.12., 21.00 Uhr / Freitag 23. Dezember 13.00Uhr

Internet: www.k-tv.at

Infos: bei www.kabeldeutschland.de oder Tel.: (0180) 52 333 25

Heiratsbörse

Wo junge Katholiken einen Partner finden



Monika Haas

ist gebürtige Linzerin, studierte von 2001 bis 2005 in Rom Bioethik an der Päpstlichen Hochschule Regina Apostolorum. Sie arbeitet seit Juli für kathTreff und studiert nebenbei Biologie und Anglistik.

Außerdem ist sie im Wiener Bioethik-Club und im Philosophie-Zirkel „Kardinal Newman Kreis“ tätig.

Seit nun schon gut vier Monaten haben katholische Singles eine Möglichkeit mehr, sich kennen und, so Gott will, lieben zu lernen.

Vor kurzem nahm mich eine Freundin mit eindringlichem Blick beiseite: „Ich muss dir dringend etwas von meiner Schwester erzählen!“ Fast besorgt gehe ich mit ihr in ein stilles Eck. „Sie hat sich am Freitag verlobt“, erzählt sie aufgeregt, „und ihren Zukünftigen über kathTreff kennengelernt! Sie hat lange nach einem guten katholischen Mann gesucht – und jetzt freuen wir uns alle und sind sehr dankbar.“

www.kathtreff.org ist die erste deutschsprachige Internetplattform für Katholiken, die den Partner für's Leben suchen. Seit dem Start im Juni orientiert kathTreff und zählt nun schon gut 1000 Mitglieder aus dem gesamten deutschen Sprachraum.

Begonnen hatte alles mit einer Idee von Weihbischof Andreas Laun, doch etwas für die katholischen Singles zu tun, die einen Ehepartner suchen. Oft erschweren es ja nicht nur örtliche und berufliche Umstände neue Freundschaften zu schließen, sondern es wird leider auch immer schwieriger, ähnlich denkende Katholiken zu treffen.

Aufgegriffen wurde diese Idee dann von Frau Dr. Gudrun Kugler-Lang, selbst verheiratet und Unternehmerin in Wien: „Wir haben sechs Monate lang überlegt und vorbereitet

– nun ist KathTreff eine Initiative, die die unterschiedlichsten Menschen aus den verschiedensten Altersgruppen anspricht.“ Um Mitglied zu werden, muss man einen Fragebogen „über sich selbst“ ausfüllen. Gefragt wird neben körperlichen Merkmalen auch, wie man sich selbst beschreiben würde, Einstellung zu Gott und Kirche, von welchen Heiligen und Büchern man inspiriert wurde, usw. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 25 Euro für drei Monate oder 70 Euro für ein Jahr und kann online oder herkömmlich bei

der Bank bezahlt werden. Als Mitglied sucht man andere je nach Alter und Wohnort, sieht deren Profile ein und kann nach Belieben Nachrichten verschicken. Das alles ist anonym. Außerdem gibt es ein Forum, wo man auch anhand der thematischen Diskussion andere kennen lernen kann, und einen Veranstaltungskalender, der von jedem Mitglied beliebig mit eigenen Ideen erweitert werden kann; denn, so Kugler: „Es ist uns ein wichtiges Anliegen, dass niemand zulange vor dem Computer sitzen bleibt, sondern ausgeht, Seminare besucht, sich menschlich und inhaltlich fortbildet.“

Online-Partnerdienste boomen. Es gibt auch verschiedenste konfessionelle Seiten. Schätzungen nach sind im amerikanischen Raum rund 70 000 Katholiken Mitglieder von katholischen Partnerdiensten. Im deutschsprachigen Raum gibt es verschiedenste evangelische oder ökumenische Dienste, kathTreff ist der erste katholische.

Nach wenigen Monaten Betrieb kann kathTreff bereits Erfolge verbuchen: „Jede katholische Ehe ist eine große Bereicherung für die einzelnen und auch für die ganze Gesellschaft. Katholische Familien, die fest und engagiert im Leben stehen, sind Salz der Erde! Aber auch wenn „nur“ Freundschaften entstehen, freuen wir uns: Jedes In-Beziehung-Treten bietet eine Möglichkeit zum Wachsen, um der Heiligkeit näher zu kommen.“ □

Auszüge aus Dankesbriefen an kathTreff:

„Wir möchten Ihnen mitteilen, dass wir uns gefunden haben, dank kathTreff. Durch Ihre gute Profilgestaltung war Ihre Homepage für uns ein Segen, und dafür sind wir Ihnen sehr dankbar. So haben wir uns entschlossen, gemeinsam durch's Leben zu gehen. Wir wünschen Ihnen viel Erfolg und alles Gute!“

Lisi und Robert

„Hallo, bereits nach kurzer Zeit habe ich hier bei kathTreff die Richtige für mich kennen gelernt und bin ganz verliebt in sie. Und meine Liebe zu ihr wächst jeden Tag ... Dafür danke ich allen hier bei kathTreff und dem Herrn, unserem Gott!“

Roland

„Jetzt ist es also soweit, Susanne und ich haben uns gefunden und wir werden wohl zusammen bleiben und gemeinsam die Höhen und Tiefen des Lebens bewältigen, vielen herzlichen Dank dafür an das kathTreff-Team. Wir wünschen allen Mitgliedern, dass sie mit Gottes Segen ebenso den richtigen Partner oder die richtige Partnerin finden.“

Susanne und Christian

„Ich möchte mich von ganzem Herzen bei Euch bedanken. Dank Eurer tollen Seite habe ich einen ganz lieben Menschen kennen gelernt, den ich ohne Euch nie gefunden hätte. Vielen lieben Dank schon mal und weiterhin Gottes Segen!“

Adrian

Der ganze Christus und das Defizit der liberalen Theologie

Vortrag von Erik Mørstad am 25.9.2005, Kaufering

Die Frage nach der letztgültigen Wahrheit allen Seins ist es, die ihn Zeit seines Lebens beschäftigt und ihn im Jahr 1973 zur Konversion vom Luthertum in die katholische Kirche bewegte. Am Sonntag, 25. September, sprach der norwegische Theologe Erik Mørstad auf Einladung des Initiativkreises katholischer Laien und Priester im Bistum Augsburg e.V. im oberbaye-rischen Kaufering.

Dabei zeigte er zunächst die erschreckende Situation auf, in der sich der Katholizismus in Skandinavien befindet, und lenkte dazu auch den Blick auf die historische Entwicklung der Reformation in diesen Ländern. Mitte der 1520er Jahre hat König Gustav Wasa die katholischen Bischöfe gezwungen, lutherische Bischöfe zu weihen, sodass in Skandinavien behauptet wurde, diese Bischöfe ständen in der apostolischen Sukzession – eine nicht haltbare Aussage, weil die Weihen seitens der Spender nicht freiwillig erfolgten und Freiwilligkeit unerlässlich für die Gültigkeit des Sakramentes ist. Die römisch-katholische Kirche war in der Folgezeit jahrhundertlang verboten, und Luthers Haltung zum Papsttum und Katholizismus galt als unverrückbares Dogma. Erst im Jahr 1843 wurde die katholische Messe erlaubt, zwei Jahre später wird es Ordensfrauen möglich, in Norwegen tätig zu sein. Sie wirken sehr segensreich, sodass einzelne im Land zum Katholizismus übertreten, etwa die Dichterin Sigrid Unsted.

Doch auch heute noch sind in Norwegen die Katholiken in einer verschwindend kleinen Minderheit. Sie machen gerade einmal 0,8 Prozent der Gesamtbevölkerung aus – zählt man die Ausländer nicht mit, sind es nur 0,4 Prozent. Norwegen ist ein multikulturelles Land und gibt sich tolerant. Jedoch existiert auch

hier immer noch ganz wesentlich der antirömische Affekt – aus dem Vatikan, so glauben die meisten Menschen, kann nichts Gutes kommen. Das Luthertum ist in Norwegen wie auch in Dänemark Staatsreligion, in Schweden sind Staat und Kirche strikt getrennt. Allerdings wird auch hier von der Kirche gefordert, im Gleichschritt mit der vom Staat verordneten Toleranz zu gehen: Homophile Beziehungen (Homo-, „Ehen“) von Pfarrern etwa sind mit den heterosexuellen, also den wirklichen Ehen, gleichgesetzt.

Den antirömischen Affekt in Norwegen hat Erik Mørstad schon als Kind hautnah erlebt. Der Katholizismus, so bekam er zu hören, ist die Religion, von der uns Martin Luther – Gott sei dank – befreit hat. Daheim, durch seinen Vater, der lutherischer Pastor war, durfte er jedoch anderes erfahren. Der Vater stand den Katholiken wohlwollend gegenüber. Und er zeigte eine gesunde Skepsis gegenüber der an den theologischen Fakultäten bis heute etablierten „liberalen Theologie“. Diese theologi-

sche Richtung, die auch im Katholizismus Anhänger hat, leugnet die Gottheit Jesu Christi und streitet ab, dass seine Wunder bis hin zur Auferstehung historische Fakten sind. In den Augen der liberalen Theologen ist die Bibel ein rein interpretierendes Werk. Der Tod Jesu als sühnende Handlung des dreieinen Gottes wird abgelehnt, die Auferstehung ist nichts anderes als die Verherrlichung Jesu. Deutlich wird dies in einer Aussage des Theologen Jacob Jervel, die Mørstad zitierte: Man könne an eine Auferstehung auch glauben, würde eines Tages das Skelett von Jesus Christus gefunden.

Neben dem tiefen Glauben des Vaters sah sich der junge Erik auch mit dem Idealismus und seinem sehr abstrakten und im Gegensatz zum Christentum verkürzten Gottesbild konfrontiert: durch seinen Onkel, einen großen Musiker, der seinem Nefen wohlgesonnenen war, allerdings der Glaubenshaltung des Vaters ablehnend gegenüberstand. Dieser Idealismus freilich, so Mørstad, habe den Protestantismus für eine Haltung

Der Referent Dr. Eric Mørstad am Rednerpult während der Veranstaltung zum Thema „Ökumene in Wahrheit – mein Weg zur Kirche“, organisiert vom Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg.



des Hochmuts geöffnet und vermischt mit der Philosophie Friedrich Nietzsches, sei er auch mitverantwortlich für die Weltanschauung der Nationalsozialisten. Genauso habe die heutige Abtreibungsmentalität dort ihre Wurzeln.

Mørstad zeigte in seinem Referat sehr eindrücklich, wie er in seinem Leben zum einen mit dem innigen christlichen Glauben und andererseits mit andersgearteten Strömungen, die diesem Glauben zuwiderliefen, konfrontiert wurde. Als Christ – so erkannte er – sei er zur Scheidung der Geister und zu der Entscheidung gerufen, sich zu Christus als dem „Dominus Jesus“ zu bekennen. Folgerichtig habe er sich gegen ein verkürztes Bekenntnis, das nur einzelne Elemente der Offenbarung herauspicks und Jesus bloß als noblen Menschen begreift, entschieden und stattdessen „Ja“ gesagt zum Glauben an den ganzen Christus, den Sohn Gottes, der von den Toten auferstanden ist.

Während seiner theologischen Studien, so berichtete Mørstad ebenso, sei er auch einige Zeit in Rom gewesen und habe dort die katholische

Was ist das: Ökumenismus

Ökumenismus hat das Ziel, die Einheit der Christen wiederherzustellen. Dieses Ziel kann natürlich nicht auf Kosten der Wahrheit erreicht werden.

Messe kennen und schätzen gelernt. Sie habe ihn zutiefst beeindruckt. Nach seiner Konversion zum Katholizismus seien er und seine Frau in der katholischen Kirche Norwegens allerdings ganz und gar nicht mit offenen Armen empfangen worden. Im Gegenteil: Vom unverkürzten Glauben wollten die modernistisch geprägten Ohren hier nichts hören. Daraufhin zogen die Mørstads durchs Land und verkündeten das Evangelium, und immer wieder gab es auch in Norwegen Menschen, die die Botschaft vom ganzen Christus gern aufnahmen. Ein Sohn des Ehepaares entschloss sich für den Priesterberuf, er ist heute in Frankreich tätig.

Seine Konversion hat Erik Mørstad auch in einem Buch mit dem Titel „Mein Weg zur katholischen Kirche“ beschrieben. Zurzeit ist es vergriffen, wird aber schon bald wieder aufgelegt. So ist der Theologe mit seiner Ehefrau unermüdlich im Einsatz für den katholischen Glauben. Dabei besticht er durch großes Wissen und überzeugende Argumentation gepaart mit einer sympathischen Bescheidenheit und einem tiefen Glauben an den dreieinen Gott – Eigenschaften, die auch das Charisma von Papst Benedikt XVI. ausmachen. Dieser hat übrigens, noch als Kardinal, ausdrücklich die Arbeit von Erik Mørstad gewürdigt.

Tatsächlich ist es beeindruckend, mit wie viel Engagement sich das Ehepaar Mørstad für den katholischen Glauben stark macht und dabei die Irrtümer der liberalen Theologie ohne Wenn und Aber beim Namen nennt. Erik Mørstad und seine Frau machen Ernst mit dem Wort Jesu: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ Für solche Zeugen und Vorbilder dürfen wir dankbar sein. □

Liebe Fels-Leser,

Bevor das Jahr zu Ende geht, möchten wir Ihnen herzlich danken für Ihre Treue. Viele Reaktionen unserer Leser zeigen uns, dass der Fels sehr beachtet wird. Das freut uns natürlich sehr und es ist für uns auch ein Ansporn, den Fels weiterhin attraktiv zu gestalten. Die wirtschaftliche Lage ist wohl für manche Leser wie auch für die Redaktion nicht einfacher geworden.

Sie wissen ja, dass wir für unsere Zeitschrift keine Abo-Gebühren erheben, sondern sie durch freiwillige Beiträge unserer Leser finanzieren. Diese Beiträge machen es auch möglich, die Zeitschrift Interessenten zukommen zu lassen, die selber keinen finanziellen Beitrag leisten können: Missionaren, Studenten, Leuten mit kleinen Renten.

Die Kosten für die Herstellung und für den Versand des Fels sind leider gestiegen. Glücklicherweise steigen unsere Personal kosten nicht, weil fast alle Mitarbeiter ehrenamtlich für den Fels arbeiten. Um unsere Zeitschrift ungeschmälert fortführen zu können, sind wir auf Ihre Spenden angewiesen. **Wir bitten Sie herzlich darum.**

Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen

Spendenkonto: Für **Deutschland:** Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für **übrige EU-Länder:** Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt. Die Redaktion

Die Talsohle ist durchschritten

Gegenwart, Situation und Ausblick

Die Talsohle der Kirchenkrise ist bereits durchschritten“. So schreibt der Theologieprofessor Klaus Berger am 24. Juli 2001 in der katholischen Zeitung *Die Tagespost*. Zunächst mag diese Behauptung überraschen, zumindest wenn man die Kirche in Europa und Nordamerika vor Augen hat. In den meisten Pfarreien nehmen wir doch das Gegenteil wahr: Der Gottesdienstbesuch geht zurück; das Bußsakrament scheint ganz in der Bedeutungslosigkeit verschwunden. Die Zahl der kirchlichen Eheschließungen ist stark rückläufig, in manchen Gegenden sogar die Zahl der Taufen. Zunehmend wird auch der Priestermangel spürbar und Pfarreien müssen zusammengelegt werden. Auch wird die finanzielle Krise der Kirche immer deutlicher spürbar. Die Zahl der katholischen Pfarreien in Berlin wurde innerhalb eines Jahres von 208 auf 107 gesenkt, also fast halbiert. Auch wurden dabei zahlreiche kirchliche Mitarbeiter entlassen. Nun will das Bistum Essen innerhalb der nächsten drei Jahre 127 seiner insgesamt 335 Kirchen veräußern – das heißt entweder abreißen oder profanieren. Viele evangelische Kirchen wurden ebenfalls schon einer profanen Nutzung zugeführt. Doch gleichzeitig lässt sich etwas ganz Anderes wahrnehmen: Spätestens der Tod und die Begräbniszeremonie von Papst Johannes Paul II. haben der Öffentlichkeit gezeigt, dass dieser von den deutschen Medien vielgeschmähte Mann großes Ansehen genoss – vor allem auch bei der jüngeren Generation. Sein Nachfolger Papst Benedikt XVI., der zuvor oft als „Panzerkardinal“ diffamiert wurde, wurde beim Weltjugendtag in Köln von einer Million Jugendlicher mit großem Jubel und Applaus bedacht. Beide Päpste scheinen solch großes Ansehen und moralische Autorität zu ge-

Georg Alois Oblinger, geboren 1967 in Saarlouis, Studium der Philosophie und Theologie in Trier und Augsburg, 1995 Priesterweihe in Augsburg, Stadtpfarrer im schwäbischen Ichthenhausen, publizistisch tätig für verschiedene Zeitungen. Den hier abgedruckten Vortrag hielt Pfarrer Oblinger am 10. September 2005 beim „Institut für Staatspolitik“ in Schnellroda (Kreis Naumburg/Saale).



nießen, gerade weil sie es wagen, Unbequemeres auszusprechen und sich quer zum Zeitgeist zu stellen. Ebenso kann man feststellen, dass einige Ordenshäuser wieder starken Nachwuchs verzeichnen und neue Ordensgemeinschaften wie Pilze aus dem Boden sprießen. Dem sensiblen kirchlichen Beobachter wird deutlich, dass eine neue kirchliche Jugend und eine neue Priestergeneration heranwächst, die sich von der vorhergehenden deutlich unterscheidet. Die Talsohle scheint tatsächlich durchschritten. Die Moderne wurde abgelöst durch die Postmoderne und diese ist religiös. Wenn auch das Ende der Volkskirche unabänderlich bevorsteht, so bietet doch die Postmoderne auch neue Chancen für das Christentum. Die Moderne war gekennzeichnet durch ein starkes Freiheitsstreben, das vor allem in der 68er-Bewegung seine Wurzeln hat. Ein verabsolutierter Freiheitsbegriff führte zur Ablehnung jeglicher Institution. Die einzige Form von Religiosität, die mit solchem Denken kompatibel ist, ist die Esoterik. Seit einigen Jahren zeigt sich ein interessantes Phänomen: Die Freiheit wird von jungen Menschen zunehmend als Last empfunden. Immer mehr junge Menschen vereinsamen heute vor dem Computer. Viele werden depres-

siv oder gar beziehungsunfähig. Der Wert der frei gewählten Bindung wird neu erkannt. Gerade so wird die Freiheit aus christlicher Sicht definiert. Sie bedeutet nicht Bindungslosigkeit, sondern freie Entscheidung für das Gute und freie Hinwendung zu Gott. So ist die Postmoderne gekennzeichnet durch eine radikalisierte Pluralität und demzufolge durch eine Vielzahl von Religionen und religiösen Gemeinschaften. Hat man noch in der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) die These vom „anonymen Christentum“ (Karl Rahner) propagiert, die davon ausging, dass auch dezidierte Nichtchristen im Grunde christlich dächten, so gilt es heute, die Entscheidung des Einzelnen ernstzunehmen und auch das Trennende zwischen den Religionen zu thematisieren, um so deutlicher eigenes Profil zu zeigen. Die Unterschiede im Gottesbild müssen herausgearbeitet werden, die dann auch ein unterschiedliches Menschenbild implizieren. Professor Michael Stieckelbroeck schreibt: „Heute und in Zukunft wird die entscheidende sozial-kulturelle Relevanz des Christentums darin liegen ... zu betonen, dass die Würde des menschlichen Individuums als solches unantastbar ist, weil der dreipersonale Gott den Men-

schen im freien Gegenüber-Sein zu sich ... ebenfalls als Person will“ (Michael Sticklebroeck, Dogmatik nach der Moderne. Berechtigung und Grenzen postmodernen Denkens für die Theologie, in: Münchener Theologische Zeitschrift 54 (2003), 224-237). Genau hier liegt beispielsweise ein fundamentaler Unterschied zum Islam, der vom Menschen eine völlige Unterwerfung unter den Willen Gottes verlangt. („Islam“ heißt übersetzt „Ergebung“) Da in der postmodernen Gesellschaft von der Religion nicht nur Hilfe zum ewigen Leben, sondern in erster Linie Lebenshilfe hier und heute erwartet wird, ist die Kirche in ihrer Sozialkompetenz gefordert. Den Einsatz für jene Menschen, die in unserer Ellenbogengesellschaft sonst auf der Strecke bleiben, gilt es zu intensivieren. Dabei stellen vor allem die Abtreibungs- und Euthanasiedebatte sowie die moderne Genmedizin eine besondere Herausforderung dar. Einen weiteren Schwerpunkt in der neu angebrochenen Epoche wird die Wertediskussion darstellen. Hierauf hat vor allem der bekennende Christ und ZDF-Moderator Peter Hahne durch seinen Bestseller „Schluss mit lustig“ aufmerksam gemacht (Peter Hahne, Schluss mit lustig. Das Ende der Spaßgesellschaft, Johannis-Verlag, Lahr 2004). Der 11. September 2001 habe das Ende der Spaßgesellschaft eingeläutet. Bisher sei man der Sinnfrage gerne ausgewichen und in leere

Betriebsamkeit geüchtet. Doch mit den Terroranschlägen des 11. September 2001 in New York und dem Amoklauf an einem Erfurter Gymnasium am 26. April 2002 habe die Rückkehr tradierter Werte eingesetzt. Peter Hahne betont, dass die Subjektivierung der Ethik in die Krise führt. Es kann nur dann von Werten gesprochen werden, wenn diese von allen oder zumindest von der überwiegenden Mehrheit anerkannt werden. Ein solcher notwendiger Normenkonsens setzt allerdings voraus, dass der Mensch eine höchste normative Instanz anerkennt. Gerade hier ist wieder die Religion gefordert, insbesondere das Christentum, das mit den zehn Geboten (alttestamentlich) und der Bergpredigt (neutestamentlich) unsere Gesellschaft kulturell ebenso wie ethisch geprägt hat. Die Kirche und ihre Amtsvertreter sind daher gefordert, die Wegweisungen der Bibel und der kirchlichen Überlieferung wieder deutlich zu betonen und allen Aufweichungstendenzen eine klare Absage zu erteilen. In den vergangenen Jahrzehnten hat gerade die Liberalisierung der beiden großen Konfessionen den Auszug aus der Kirche begünstigt. Dies traf die evangelische Kirche stärker noch als die katholische, da für letztere die zentrale Leitung durch Rom immer wieder ein Korrektiv war. Im protestantischen Milieu erfreuen sich daher bibeltreue evangelikale Gemeinschaften eines starken Wachstums. Selbst

der ehemalige deutsche Verteidigungsminister Hans Apel (SPD) wollte den Linkstrend in der evangelischen Landeskirche nicht länger mitmachen und trat im Jahr 1999 zu den Evangelikalen über (Hans Apel, Volkskirche ohne Volk, Brunnen-Verlag, Gießen 2003). Nur wenn die Kirche ihre Botschaft klar herausstellt und auch Unbequemes nicht verschweigt, besitzt sie in den Augen der Öffentlichkeit eine unverwechselbare Identität und damit auch Anziehungskraft. Nur dann wird sie auch als Dialogpartner in den öffentlichen Debatten wieder gefragt sein. Eine Kirche der Beliebigkeit interessiert niemanden und macht sich selbst über üssig. Der katholische Chefarzt und Psychotherapeut Manfred Lütz hat vor einigen Jahren in seinem Buch „Der blockierte Riese“ (Manfred Lütz, Der blockierte Riese. Psycho-Analyse der katholischen Kirche. Mit einem Geleitwort von Paul Watzlawick, Pattloch-Verlag, Augsburg 1999) die Kirche mit den Methoden der Psychoanalyse untersucht und dabei interessante Ergebnisse zutage gefördert. Fragt man einen Patienten, woran er leidet, so bekommt man von ihm eine endlose Litanei an Negativem zu hören. Fragt man hingegen: Wie konnten Sie das so lange aushalten, dann sprechen Menschen über ihre Ressourcen und über das, was sie am Leben erhält. So muss auch die Kirche sich rückbesinnen auf ihre Ressourcen. Sie muss

Podiumsgespräch „Neue Gemeinschaften – Hoffnungsträger der Kirche“ mit Vertretern der Gemeinschaft der Seligpreisungen, des Neokatechumenats, der geistlichen Familie „Das Werk“, von Sankt Egidio, den Legionären Christi, der Jugend 2000 und Totus Tuus; Einführung Dr. Cornelius Roth (am Rednerpult)



zurückfinden zur Freude am Glauben; zur Radikalität der Botschaft Jesu und zur Distanz und Alternative zur herrschenden Gesellschaft. Letzteres bedeutet dann auch eine weitere Entdeckung ihrer Beziehung zum Staat. Es wird zunehmend deutlich, dass die Postmoderne ganz im Gegensatz zur Moderne geprägt ist von einer großen Sehnsucht nach Spiritualität und Sakralität. Es ist eine geradezu paradoxe Folge jener Säkularisierung unserer Gesellschaft, die sich in den letzten Jahrzehnten ereignet hat: je moderner, desto säkularer, also spiritualitätsproduktiver. „In der

säkularen Gesellschaft wurde das Leben als letzte Gelegenheit“ begriffen. Hier galt es, möglichst viel zu erleben, möglichst alles mitzunehmen. Eine Flucht in den Konsum fand statt mit all ihren negativen Begleiterscheinungen: Alkohol, Drogen, Kriminalität. Das irdische Leben vermag eben die jedem Menschen innewohnende Sehnsucht nach einem „Mehr“ an Leben nicht zu stillen. Nicht nur wegen dieser immer stärker zunehmenden negativen Begleiterscheinungen, sondern auch aus Widerwillen gegen eine solche Verachtung und Banalität des Le-

bens setzte vor einigen Jahren eine Respiritualisierung ein. Dies wirkte sich natürlich auch auf die Kirche aus. Waren noch die siebziger Jahre vor allem von einem sozialen Aktivismus geprägt, so begann man, vor allem seit Ende der neunziger Jahre, sich auf spirituelle Angebote zu besinnen: Einkehrtage, Besinnungswochenenden, Exerzitien, aber auch die klassischen Wallfahrten standen wieder hoch im Kurs. In den katholischen Orden ist es schon seit längerem sichtbar. Die überwiegend sozial oder karitativ ausgerichteten Orden schrumpfen, während rein kontemp-

Ein Zeugnis vom Weltjugendtag, Köln 2005

Sie haben den Glauben in unser Haus mitgebracht

In der Pfarrgemeinde Sankt Augustin in der Nähe von Bonn sind wir mit Verspätung angekommen. Erst später haben wir erfahren, dass wegen dieser paar Stunden Verspätung unsere Unterbringung „nur“ in Familien möglich war. Wir haben gar nicht damit gerechnet, wir haben erwartet, dass wir in einem Klassenzimmer oder einer Turnhalle unterbracht würden. Zusammen mit drei Freundinnen sind wir in eine Familie mit drei Kindern – eines war behindert – geraten. Der Hausherr und die Hausfrau haben uns herzlich willkommen geheißen und sie waren sehr entgegenkommend. Von Anfang an haben wir uns bei ihnen sehr wohl gefühlt.

In ihrem Haus haben wir aber kein Kreuz gesehen, als Familie haben sie nicht gemeinsam gebetet, zum Sonntagsgottesdienst gehen sie unregelmäßig, in ihrer Pfarrgemeinde gibt es gar kein Gemeindeleben. Wir haben immer die Zeit beim Frühstück und Abendessen zusammen verbracht. Mit Begeisterung und Freude haben wir ihnen erzählt, was wir während des Tages erlebt

haben. Sie waren ziemlich erstaunt, als wir ihnen gesagt haben, dass wir einen schönen Tag hatten, weil wir an der Katechese und am Gottesdienst teilgenommen haben. Nachmittags verweilten wir in der Anbetung, wir hatten Zeit, den Rosenkranz zu beten, wir haben Bonn oder Köln angeschaut.

Vor dem Essen haben wir uns immer bekreuzigt, wir haben sehr viel gelacht ...

Wir haben einfach jeden Tag mit Gott gelebt, so wie wir uns darum auch zu Hause bemühen. Während der ersten Gespräche über das geistliche Thema hat uns der Hausherr gesagt, er fühlt, dass ihm etwas fehlt. Von Tag zu Tag begannen er und seine Frau froher zu sein. Zum Schluss hat er uns gesagt, dass er sehr froh über unsere Anwesenheit in seiner Familie ist, weil wir eine tiefere Sehnsucht nach Gott in ihm geweckt haben. Er hat uns für den Glauben gedankt, den wir in sein Haus mitgebracht haben.

Am Freitag haben wir gemeinsam am deutschen Gottesdienst teilgenommen, der sie tief angesprochen hat. Sie waren froh zu sehen, wie die anderen Gläubigen

ihren Glauben bezeugen und sie haben das Interesse geäußert, für sich einen Gebetskreis zu finden, um den Weg zu Gott mit anderen erleben zu können.

Wir haben uns sehr über alles gefreut, was in den Herzen der Mitglieder „unserer“ Familie – sichtbar und unsichtbar – geschehen ist.

Vom Marienfeld aus haben wir ihnen eine „SMS“ geschickt. Die Antwort, die wir bekommen haben, nahm uns fast den Atem, und Tränen traten uns in die Augen. Der Hausherr schrieb: ... „Ich habe für euch gebetet (das erste Mal seit vielen Jahren).

Unser Gott ist herrlich. Es war ein Wunder für uns und ein Beweis der Liebe Gottes und seiner Vorsehung. Gleichzeitig hat es uns ermutigt, unseren Glauben aktiv, offen und wahrhaftig zu leben. Wir übergeben „unsere“ Familie und alle Anderen unserem Gott, dem Herrn über die Herzen der Menschen, dass er auf die Fürbitte Marias, der Mutter Gottes, das Werk beendet, das er selbst in ihnen angefangen hat.

Maria Kolkova, Bratislava, Slowakei

lative Orden kaum über sinkende Nachwuchszahlen klagen. Es sollte zu denken geben, dass die Krise der Kirche ausgerechnet an den strengsten Orden fast unbemerkt vorüberging. Ebenso ist auffallend, dass in den vergangenen Jahren eine stattliche Anzahl von Orden oder sogenannten „neuen religiösen Gemeinschaften“ entstanden ist, die vor allem das kontemplative Gebet stark betonen. Gemeinsam ist diesen neuen Gemeinschaften auch eine eucharistische und eine marianische Frömmigkeit sowie eine große Treue zum Papst. Außerdem legen sie großen Wert auf das Tragen des Ordenskleids. Doch nicht nur in den kirchlichen Orden, sondern in der gesamten christlichen Bevölkerung – sogar bei den Protestanten – erfreuen sich viele Bräuche, die man noch vor wenigen Jahren für hoffnungslos veraltet hielt, wieder großer Beliebtheit: Marien- und Heiligenverehrung, Rosenkranz, Prozessionen, Weihrauch. Vielerorts wurde in den vergangenen Jahren in der Kirche eine Selbstbanalisierung und Selbstsäkularisierung betrieben. Doch die Hauptaufgabe des Christentums ist es, dem Menschen von heute eine Begegnung mit Gott zu ermöglichen. Dies geschieht neben dem privaten Gebet vornehmlich in der Liturgie der Kirche. Ureigenste Aufgabe der Kirche ist daher die Pflege der christlichen Spiritualität in ihrem ganzen Reichtum. Zur Gottesbegegnung gehören wesensmäßig auch Kult und Mystik. Da eine Gottesbegegnung nicht nur rational, sondern ganzheitlich erfolgt, worauf gerade in der Postmoderne wieder großer Wert gelegt wird, sind kirchliche Riten und die Betonung des Sakralen

Die Kirche erneuert jeden Tag, gegen den Geist dieser Welt, einen Kampf, der nichts anders ist als der Kampf um die Seele dieser Welt. Wenn in ihr, einerseits das Evangelium und die Evangelisierung steht, gibt es auf der anderen Seite eine mächtige Gegenevangelisierung, die über Mittel und Programme verfügt und sich mit großer Kraft dem Evangelium und der Evangelisierung entgegenstellt.

Johannes Paul II. in: „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“

von entscheidender Wichtigkeit. Man kann sicherlich jetzt schon prognostizieren, dass Kerzen, Weihrauch, liturgische Gewänder, die lateinische Kultsprache und der Gregorianische Choral in Zukunft weiterhin an Bedeutung und Beliebtheit gewinnen werden. Der Journalist Peter Seewald, ein ehemals engagierter Linker, der zwei Buch-Interviews mit Kardinal Josef Ratzinger führte und schließlich zum katholischen Glauben zurückfand, schreibt über die vergangene innerkirchliche Entwicklung: „Übungen, die über Jahrhunderte den Menschen geholfen hatten, sich selbst zu finden, wurden einer verstaubten Frömmigkeit zugeschrieben und abgelegt. Prächtiges Mobiliar und Gemälde des Ewigen ragen in hohem Bogen aus den Gotteshäusern wie wertloses Gerümpel. Die Heiligenmuster wurde man aus und die Schar der Engel schien es schließlich von

selbst vorzuziehen, aus der Kirche auszutreten – um eines Tages in den Zirkeln des New Age wieder aufzutauchen, plötzlich ganz en vogue.“ (Peter Seewald, Grüß Gott. Als ich begann, wieder an Gott zu denken, Deutsche Verlags Anstalt, München 2002) Selbst Schlagersängerin Juliane Werding hat nach einem Ausflug in die Esoterik zur katholischen Kirche zurückgefunden. In einem Interview sagte sie: „Ich glaube es ist ein Fehler der katholischen Kirche gewesen, die Liturgie ins Deutsche zu übersetzen. Dadurch ist viel vom Geheimnis des Glaubens verloren gegangen.“ Und sie präzisiert: „Die Menschen auf der Straße sind doch auf der Suche nach etwas Geheimnisvollem! Wenn ihnen die Kirche das vorenthält, braucht sie sich nicht zu wundern, wenn die Menschen nicht mehr kommen.“ Der Pfarrer, der in Zivilkleidung Gottesdienst feiert und mit banalen Sprüchen und kreativen Gestaltungselementen die Lebenswirklichkeit seiner Zuhörer treffen möchte, hat also bald endgültig ausgedient. Es ist wirklich eine neue Epoche angebrochen. Das 21. Jahrhundert wird ein religiöses Jahrhundert sein. Doch schon sein Auftakt am 11. September 2001 machte deutlich, dass dieses Jahrhundert auch geprägt sein wird von der Auseinandersetzung zwischen den unterschiedlichen Religionen. Neben einem erstarkenden Islam wird das Christentum nur bestehen können, wenn es wieder zu neuem Selbstbewusstsein findet und seine Identität nicht verleugnet. Profiliertes soziales Engagement, Verteidigung der überlieferten Werte und Wiederentdeckung der Sakralität heißen die

Anbetung und Stille im Wechsel mit Lobpreis während des Kongresses „Freude am Glauben“ in Regensburg.



Gebote der Stunde, wenn das Christentum in diesem Jahrhundert als gesellschaftlich relevante Kraft überleben will. Als im April dieses Jahres das letzte Konklave stattfand, wurde vielfach die Forderung laut, die Kirche bräuchte jetzt einen Papst aus Asien, Afrika oder Südamerika, der die junge, wachsende Kirche repräsentiert. Zweifelsohne verlagert sich derzeit das Gewicht der Kirche im Hinblick auf ihre Mitgliederstärke vor allem auf Asien und Lateinamerika. Diesem Sachverhalt wird mittlerweile auch in der Zusammensetzung des Kardinalskollegiums Rechnung getragen. Doch für das Amt des Papstes hielten die Kardinäle offensichtlich denjenigen für den Geeignetsten, der die Stärken und Schwächen der heutigen Denkströmungen am besten kennt. Man kann es als Geschenk des Himmels betrachten, dass der Christenheit gerade in dieser Stunde mit Benedikt XVI. ein Mann geschenkt wurde, der keine Konzessionen an den Zeitgeist macht und als Intellektueller keine geistige Auseinandersetzung scheut. Am ersten Tag des Konklaves, aus dem er dann als Papst hervorgehen sollte, verglich er die Kirche mit einem Schiff, das in stürmischen Gewässern hin und hergeworfen wird „vom Marxismus zum Libertinismus, bis zur Libertinage; vom Kollektivismus zum radikalen Individualismus; vom Atheismus zu einer vagen religiösen Mystik; vom Agnostizismus zum Synkretismus und so weiter“. Er forderte, „sicherzustellen, dass das Wort Gottes in seiner Größe erhalten bleibt und in seiner Reinheit wieder so ertönt, dass es nicht von ständigen Modewechseln zerrüttet wird.“ Auch ist bei kirchlichen Insidern der Name Joseph Ratzinger schon längst verbunden mit der Forderung nach einem liturgischen Kurswechsel hin zu stärkerer Betonung der vertikalen Dimension und der Sakralität bei der Feier der Liturgie. (Joseph Kardinal Ratzinger, Das Fest des Glaubens, Johannes Verlag, Einsiedeln 1981. / Joseph Kardinal Ratzinger, Der Geist der Liturgie, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2000) Es scheint ein Wunder zu sein, dass dieser Papst ausgerechnet jener Nation entstammt, die des Richtungswechsels und der Wiederbesinnung auf das Wesen der Kirche besonders bedarf. □

Studium für Spätberufene

Passionistenpater Michael Hösl, Direktor des Spätberufenenseminars Rudolfinum in Heiligenkreuz bei Wien, stellt im folgenden Beitrag Möglichkeiten zum Theologiestudium für Spätberufene vor, die keine Reifeprüfung haben.

Das überdiözesane Priesterseminar Collegium Rudolfinum wurde 1975 vom damaligen Regensburger Bischof Dr. Rudolf Graber in Gebäuden des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz bei Wien eröffnet. Nach einem Vorbereitungskurs können die Studierenden des Rudolfinums die staatlich anerkannte Philosophisch-Theologische Hochschule des Zisterzienserstiftes besuchen, welche die Mönche dort seit 1802 unterhalten. Das österreichische Hochschulgesetz erlaubt nämlich jungen Leuten unter bestimmten Voraussetzungen den Zugang zum Hochschulstudium auch ohne Abitur. Diesen Umstand nutzte Bischof Dr. Rudolf Graber, um eine Institution zu schaffen, damit spät berufenen Priesterkandidaten auch ohne Abitur ein Weg zum Priestertum eröffnet wird. Die Gründung wurde mit Zustimmung des damaligen Wiener Erzbischofs Dr. Franz Kardinal König vorgenommen.

Träger des überdiözesanen Priesterseminars Collegium Rudolfinum ist die Diözese Regensburg. Die Studenten kommen fast ausschließlich aus deutschsprachigen Diözesen und verschiedenen Ordensgemeinschaften. Über die Aufnahme ins Rudolfinum entscheiden jeweils die Regenten der heimatlichen Diözesen bzw. der Ordensgemeinschaften.

Das Collegium Rudolfinum bietet drei Möglichkeiten für das Philosophie- und Theologiestudium:

- a) für Abiturienten das normale ordentliche Studium,
- b) für Studenten ohne Abitur ein ordentliches Studium, wenn sie nach Ablegung der Zulassungsprüfung den Zugang zum ordentlichen Studium erreichen,
- c) für Studenten ohne Abitur und ohne staatliche Zulassungsprüfung

den Pastoralen Lehrgang „Theologie im Dritten Bildungsweg“. Diesem Lehrgang geht ein Vorbereitungsjahr voraus. Der Lehrgang schließt mit einem kirchlich allgemein anerkannten Studienabschluss ab.

Studenten, die das ordentliche Studium an der Hochschule Heiligenkreuz abschließen, erhalten den Magistertitel der Universität Wien. Studenten, die den Pastoralen Lehrgang „Theologie im Dritten Bildungsweg“ abschließen, erhalten ein kirchliches Abschlusszeugnis.

Seit dem Gründungsjahr 1975 haben etwa 200 Studenten das Collegium Rudolfinum besucht. Annähernd 100 Studenten sind tatsächlich Priester geworden. Die Errichtung dieses Seminars war also eine weise Entscheidung von Bischof Dr. Rudolf Graber.

In Deutschland gibt es in Lantershofen bei Trier ein interdiözesanes Priesterseminar für Spätberufene, das der Studienmöglichkeit des „Pastoralen Lehrgangs“ im Collegium Rudolfinum entspricht. Lantershofen und das Collegium Rudolfinum sind voll gültige und von der Kirche bestätigte Priesterseminare mit akademischem Philosophie- und Theologiestudium. Anders verhält es sich bei den Seminaren St. Matthias in Waldram bei Wolfratshausen und in Fockenfeld in der Oberpfalz. Diese Einrichtungen bieten Spätberufenen die Möglichkeit, in ihren angegliederten Gymnasien die staatliche Reifeprüfung nachzuholen.

Die Anschriften der beiden Priesterseminare lauten:

– Studienhaus St. Lambert, Regens Dr. Stephan Ackermann, Graf-Blankard-Str. 12 - 22, 53501 Graftschaft - Lantershofen, Tel. +49(2641) 8920, E-Mail: regensa.st-lambert.de

– Collegium Rudolfinum, Direktor P. Michael Hösl CP, Postfach 13, 2532 Heiligenkreuz im Wienerwald, Tel. +43(2258) 8703-124, Fax +43(2258) 8703309, E-Mail: p.michaela.nextra.at

Eisberge vor Hamburg

Die Verwahrlosung des Menschlichen

Wie man Trends in der Gesellschaft von heute umkehren könnte

Es war der dritte Fall in Hamburg innerhalb von Monaten. Aber die Hansestadt ist keine Ausnahme. Völlig verwahrloste, in Wohnkäfigen gefangen gehaltene, unterernährte oder misshandelte Kinder gibt es auch in Bayern, Rheinland-Pfalz oder Brandenburg. Sicher, jeder Fall verlangt Empörung für sich und die Politiker und andere Personen des öffentlichen Lebens be eissigen sich auch, dieser Empörung in den Medien Ausdruck zu geben, meistens mit zerfurchter Stirn. Und es stimmt, dass vielerorts die Sozial- und Jugendämter überfordert sind. Am meisten überfordert aber sind die Eltern. Denn es gibt auch generelle Trends in dieser Gesellschaft, die solchen Entwicklungen Vorschub leisten.

Da ist zuallererst das ökonomistische Denken. Wirtschaft hat Vorfahrt, überall und jederzeit. Wahlslogans wie „Arbeit, Arbeit, Arbeit“ oder „Arbeit ist die beste Sozialpolitik“ vermitteln falsche Prioritäten. Wenn Väter aus Angst um ihre Wettbewerbsfähigkeit am Arbeitsplatz zehn und mehr Stunden arbeiten, wenn Mütter nach den Bürozeiten putzen gehen müssen, um neben der „Stütze“ noch ein paar Euro zum Leben zu verdienen, wenn die Kinder derweil zuhause vor der Glotze oder auf der Straße hungern und warten, dann hat die Verwahrlosung begonnen.

Es ist die Verwahrlosung des Menschlichen. „Erziehung ist Beschenkung mit Menschlichkeit“, schrieb Johannes Paul II. in seinem Brief an die Familien vor gut zehn Jahren, und Vater und Mutter seien die ersten „Lehrer in Menschlichkeit“. Dafür braucht man Zeit. Das hat schon Pestalozzi vor über zweihundert Jahren in der Summa seines pädagogischen Wirkens in den drei

großen Z zusammengefasst: Zuwendung, Zärtlichkeit, Zeit. Das wichtigste Z ist die Zeit. Ohne sie keine Zuwendung, keine Zärtlichkeit. Ohne Zuwendung aber auch keine Bildung der Hirnstrukturen, wie uns die Neurobiologen mit immer neuen Erkenntnissen nahe legen. Thomas Verney, einer von ihnen, fasste schon vor drei Jahren zusammen: „Die Forschungsergebnisse beweisen, dass die Art der elterlichen Zuwendung mehr Einfluss auf die Hirnentwicklung hat als wir je für möglich hielten. Was der Sauerstoff für das Gehirn ist, das sind freundliche, respektvolle und liebevolle Worte für das junge Bewusstsein“. Zeit für Kinder ist Zeit für die Menschlichkeit.

Die Fälle von Hamburg und in anderen Städten sind die Spitze eines Eisbergs. Sie sind eine Mahnung an die Verantwortlichen in Politik, Ämtern und Betrieben, eigentlich an uns alle. Zeit ist Geld, heißt es, aber es ist viel mehr: Zeit ist Chance für die Menschlichkeit.

Das Versäumnis, die verpasste Chance gipfelt immer häufiger in dramatischen Fällen. Jedes fünfte Kind in Deutschland leidet nachweislich an Verhaltensstörungen, auch das sind Zeichen einer Verwahrlosung. Aber das fällt nicht weiter auf, es sei denn in der Schule. Auffällig dramatisch sind Fälle wie in der Hansestadt, wo die Polizei einen 13 Monate alten Jungen in einer völlig verdreckten Wohnung fand. Der Junge krabbelte im kniehohen Müll durch die Räume, in denen es weder einen Wickeltisch noch ein Bettchen gab. Tage zuvor hatten die Beamten bei einem Einsatz auf der Veddel durch Zufall eine verwahrloste Wohnung entdeckt, in der eine 42-jährige Mutter mit sechs Kindern lebte. Drei davon kamen in ein Heim. Das sind die Lösungen, die

den Ämtern zunächst einfallen: Das Heim. Es ist die Schublade für die Not. Aber es ist keine Lösung. Auch verwaltungsmäßig ist es keine Lösung. Die Schubladen werden bald überfüllt sein. Die Intervalle solcher „Entdeckungen“ häufen sich. Zwei Tage zuvor erst hatte die Polizei eher durch Zufall einen zweijährigen Jungen und seine vierjährige Schwester in einer völlig verdreckten Wohnung im Stadtteil Wilhelmsburg gefunden. Die Kinder lebten in einer abgedunkelten Wohnung zwischen Müll und Exkrementen. Die Staatsanwaltschaft ermittelt nun gegen die 22-jährige Mutter wegen Verletzung ihrer Aufsichtspflicht. Und wenn diese dann festgestellt ist, wird die junge Mutter verurteilt, die Kinder kommen in ein Heim. Ist das die Lösung? Gewiss, solche Fälle erinnern an das erschütternde Schicksal der siebenjährigen Jessica, deren Eltern zur Zeit vor Gericht stehen. Sie sollen das Kind jahrelang in einem abgedunkelten Raum gehalten haben, wo sie ihre Tochter qualvoll verhungern ließen. Ebenfalls vor Gericht müssen sich derzeit die Eltern der toten Michelle verantworten. Die Zweijährige starb im Juli 2004 an einem Hirnödem, weil die Eltern keinen Arzt alarmierten. Allein in Hamburg warten bei den Sozialen Diensten, die Hausbesuche bei gefährdeten Familien unternehmen, regelmäßig mehr als hundert schwierige Fälle auf Bearbeitung. Hinter jedem einzelnen Fall könnten sich vernachlässigte Kinder verbergen. In jedem Fall könnte man die Schuldfrage rasch klären: Verletzung der Unterhaltspflicht.

Wo fängt die Unterhaltspflicht an? Sicher bei den materiellen Umständen. Aber geschieht dann diese Pflichtverletzung nicht auch durch Staat und Politik, weil sie wie bei den Hartz-4-Gesetzen die Schwelle

für das Existenzminimum gesenkt und somit vor allem Familien in die Armut getrieben haben? Und das, obwohl der Euro sich nachweislich als Teuro herausgestellt hat, wie selbst das Statistische Bundesamt im Oktober einräumen musste? Der Schweizer Ökonom Hans Wolfgang Brachinger hatte in einer umfangreichen Studie nachgewiesen, dass die Inflationsrate bei Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs viermal so hoch gestiegen ist wie beim „Warenkorb“ des Statistischen Bundesamtes, der diese täglichen Güter mischt mit Autos, Waschmaschinen, Computern etc. Gütern also, die sich arme Familien nicht leisten können. Wenn jedes sechste Kind in Deutschland in einem Haushalt von Sozialhilfeempfängern lebt – Tendenz steigend –, dann kann dieses Gemeinwesen nicht in Ordnung sein. Wie soll eine vierköpfige Familie mit weniger als 500 Euro überleben? Hier geht es nicht um Almosen, sondern darum, dass die Erziehungs- und Familienarbeit dieser Eltern nicht anerkannt und gratis vom Staat kassiert wird. Hier, genau hier, stellt sich die Schuldfrage. Der Staat, das Gemeinwesen, schuldet der Familie eine auch finanzielle Anerkennung dieser Leistung. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit, der Leistungsgerechtigkeit. Verweigert der Staat dieses Recht weiter mit dieser Hartnäckigkeit, beutet er die Eltern weiter aus als die modernen Sklaven der Wirtschaft und Gesellschaft, schützt er weiter das Unrecht auf Kosten der Familien, verschärft er das Unrecht und die Preisentwicklung durch die Erhöhung von Verbrauchssteuern, dann darf man sich nicht wundern, wenn sich die Fälle von Leistungsverweigerung dramatisch häufen und die auch staatlich verursachte Verwahrlosung sich zu einem Massenphänomen ausweitet.

Natürlich ist jeder Fall einzeln zu untersuchen und zu klären. Aber wer in ihnen nicht nur amtlich zu regelnde Schuldfragen sieht, der wird in ihnen auch die Symptome einer kranken Gesellschaft erkennen. Die Politik schließt die Augen und öff-

net die Schubladen. Sie verweigert die Diagnose. Auch die fängt bei den einzelnen Personen an. Denn die Verwahrlosung hat auch ihre personale Komponente, es ist die geistige Verwahrlosung. Sie geht der materiellen voraus. Der Verlust einer allgemeinen Werte-Ordnung durch den Relativismus schlägt sich in Haltungen und Verhaltensweisen nieder. Davor hat Papst Benedikt XVI. in seinen ersten Predigten nachdrücklich gewarnt. In der Tat, ohne Werte-Hierarchie, ohne Aner-



kennung grundlegender Wahrheiten, ohne den Willen, sagt schon Romano Guardini, zwischen falsch und richtig, zwischen wahr und unwahr zu unterscheiden, sei der Mensch in seinem „geistigen Wurzelwerk“ krank, und gleite er in die Barbarei.

Die Kirche ist sich dieser Gefahr bewusst und nimmt von Rom aus immer öfter Stellung dazu. Anlässlich der Eröffnung des akademischen Jahres warnte Kardinal Jozef Tomko, Präsident des Päpstlichen Komitees für die Internationalen Eucharistischen Kongresse, Mitte November in der spanischen Stadt Murcia vor

den Gefahren des ethischen Relativismus, der eine „anthropologische Katastrophe“ hervorrufen könnte. Er macht das am Beispiel Spanien und der rechtlichen Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare mit der Ehe fest. Das traditionell katholische Land Spanien „muss heute miterleben, wie eine ganze Reihe von moralischen, gesellschaftlichen, familiären und religiösen Werten in Mitleidenschaft gezogen werden – Werte, die das Wesen des Menschen selbst und seine Beziehungen, sein

Gewissen sowie seine persönlichen und sozialen Sitten zutiefst prägen“, erklärte der ehemalige Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker. Für diese Krise seien nicht zuletzt die öffentlichen Einrichtungen Spaniens selbst verantwortlich, betonte der Sondergesandte des Heiligen Vaters beim ersten Internationalen Eucharistischen Studentenkongress. Der 81-jährige Kardinal, der aus der Slowakei stammt, warnte die Verantwortlichen vor den schwerwiegenden Folgen ihrer Gesellschaftspolitik, denn diese fördere ein gefährliches Nebeneinander von ethischem Relativismus und sittlicher Laxheit, „das imstande ist, die Fundamente jener grundlegenden Werte zu untergraben, die das Leben des Einzelnen sowie der Gesellschaft ausmachen“ Und er verweist auf Erfahrungen der Menschheit aus dem gerade vergangenen Jahrhundert, das man mit Fug und Recht als ein barbarisches bezeichnen

könnte. Kardinal Tomko wörtlich: „Stehen die menschlichen Werte der Freiheit und des Miteinanders, der Respekt vor den unveräußerlichen Rechten jedes Menschen, die familiären Werte und die richtige Erziehung auf dem Spiel und wird kein aufgeklärtes und mutiges Zeugnis weitergegeben, was auf angemessene Weise und auch in den Medien geschehen sollte, dann läuft man Gefahr, eine anthropologische Katastrophe hervorzurufen, wie man sie in anderen Ländern und in anderen politischen Systemen des 20. Jahrhunderts bereits kennen lernen musste.“

Die Verwahrlosung des Geistes ist bereits eine Form der Barbarei. Sie baut dem freien Willen Barrikaden der Triebe und Leidenschaften. Sie hindert den Menschen am Beschenken mit Menschlichkeit. Sie trübt den Blick für das Ur-Geschenk, für die Liebe. Die Liebe ist das Ur-Geschenk sagt Thomas von Aquin und Augustinus meinte schon acht Jahrhunderte vor ihm, die Liebe sei der Ur-Akt des Willens. Wenn diese naturgegebenen, mithin unveränderlichen Verfassungsformen des Menschen überwuchert werden durch existentielle Umstände, die es schwer oder gar unmöglich machen, zu lieben, dann ist der Heroismus der Heiligen gefragt.

Vor allem Mütter leben heute diesen Heroismus. Wegen ihrer Selbstlosigkeit ist diese Gesellschaft auch noch nicht zusammengebrochen. Auch das hat der Kirchenlehrer von Aquin schon früh erkannt und die Mutterliebe mit der Gottesliebe verglichen. Die selbstlose Liebe – Thomas sah in ihr, der Mutterliebe, ein Zeichen für die Liebe Gottes zu den Menschen, „weil die Mütter, deren Liebe die größte ist, mehr daran denken zu lieben, als geliebt zu werden“.

Die selbstlose Liebe, das ist nach wie vor das Remedium gegen die Verwahrlosung. Heute, rund 750 Jahre später, heute wird Thomas von Aquin von der Bindungs- und Hirnforschung bestätigt. Natur-Wissenschaft, vor diesem Hintergrund erhält der Name einen neuen Klang. Es ist die Natur der Liebe, die Kreativität schafft, Integrität, Innovationskraft, Ausdauer, die emotionale Intelligenz vermittelt und soziale Kompetenz – kurz das Humanvermögen. Das ist das Sensationelle an der Hirnforschung. Sie bestätigt die alte Lehre vom Gelingen des Menschseins, sie bestätigt antike Philosophen und vor allem die Scholastik. Und sie bestätigt vor allem uns selbst. Denn wir haben ja alle die Neigung in uns, unsere Kinder zu lieben.

Diese Neigung ist elementar. Die Familie hat im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte, also seit der Industrialisierung und der entstehenden

Sozialgesetzgebung mehr und mehr die Aufgaben der wirtschaftlichen Erhaltung, der Daseinsvorsorge bei Krankheit, Invalidität, Alter usw. verloren oder an den Staat abgegeben und sich zunehmend auf die Funktionen der Zeugung des Nachwuchses, seiner Sozialisation und auf die Pflege der innerfamiliären Intim- und Gefühlsbeziehungen beschränkt. Das ist die Kernkompetenz der Familie heute. Sie, die Pflege und die Stabilität der emotionalen Befindlichkeit, ist auch die erste Quelle des Humanvermögens. Diese Funktion ist nicht zu ersetzen. Das Geklammer über Pisa hat genau hier die Hauptursache: Je weniger der Beruf der Mutter geachtet und anerkannt wird, umso weniger wird die Grundressource Humanvermögen gebildet werden können, umso größer sind die Gefahren massenhafter Verwahrlosung.

Offenbar sind die Trends und Befunde immer ähnlich, wenn der Mensch vor dem Abgleiten in die Barbarei steht. Die heilige Edith Stein hat 1930 einmal gesagt: „Die Krankheit unserer Zeit ist darauf zurückzuführen, dass nicht mehr Mütterlichkeit da ist“. Niemand hat diese Entwicklung für unsere Zeit schärfer gesehen als Johannes Paul II. Mit der Mutterschaft hat Gott der Frau „in einer besonderen Weise den Menschen anvertraut“, schrieb er in seinem Apostolischen Schreiben über die Würde der Frau *Mulieris dignitatem* bereits im August 1985 und er wurde nicht müde zu wiederholen, dass es heute mehr denn je notwendig sei, das Bild der Mutterschaft aufzuwerten. Kein anderer Papst hat so viel und so tief über die Frau geschrieben. Bei einer Generalaudienz am 20. Juli 1994 sagte er: „So sehr man auch die Aufgaben der Frau vervielfachen und erweitern kann, alles in ihr – Physiologie, Psychologie, beinahe natürliche Gewohnheiten, moralisches, religiöses und sogar ästhetisches Empfinden – offenbart und betont ihre Veranlagung, Fähigkeit und Sendung, aus sich ein neues Menschenleben hervorzubringen. Viel mehr als der Mann neigt sie

zur Zeugungsaufgabe. Durch die Schwangerschaft und Geburt ist sie mit dem Kind enger verbunden, seiner ganzen Entwicklung näher, für sein Wachstum direkter verantwortlich und hat stärker Anteil an seiner Freude, seinem Schmerz und seiner Gefährdung im Leben.“

Das ist das Ziel: die Liebe. Der Papst sieht in der Veranlagung der Frau zur Mutterschaft mit Blick auf dieses Ziel Gabe und Aufgabe: „Wenn es auch stimmt, dass die Aufgabe der Mutter auf die Anwesenheit und Verantwortung des Vaters abgestimmt sein soll, ist es doch die Frau, die die bedeutendere Rolle zu Beginn des Lebens eines jeden Menschen spielt. In dieser Rolle wird ein wesentliches Merkmal der menschlichen Person sichtbar, die nicht dazu bestimmt ist, in sich selbst verschlossen zu bleiben, sondern die sich den anderen öffnen und schenken soll“. Und deshalb habe Gott der Frau „den Menschen in einer besonderen Weise anvertraut“.

Das ist ein Wurzelgrund der heutigen Verwahrlosung, die Verneinung und die Verdrängung der Mütterlichkeit. Es ist die Verneinung der Menschlichkeit. Es ist geradezu eine Ironie der Geschichte, ein Symbol, dass im Jahre 1968, das mit dem Ruf Sartres „la nature de l’homme n’existe pas (die Natur des Menschen gibt es nicht)“ für den Beginn des modernen Neins zu aller Ordnung, auch der Schöpfungsordnung steht, dass in diesem selben Jahr die Dichterin des göttlichen Erbarmens, Gertrud von Le Fort, ein autobiographisches Buch veröffentlichte, in dem sie schrieb: „Der heutige Mensch, wenn er sich zur Erfahrung der Gottesliebe bekehren will, muss sich zunächst einmal zu seiner Menschlichkeit bekehren“. Diese Bekehrung hält die Verwahrlosung auf und deshalb ist das Fortschreiten der Verwahrlosung auch ein idealer Nährboden für das Gegenteil von Liebe, den Hass. Andre Glucksmann hat in seinem neuen Buch „Hass“ die Rückkehr dieser elementaren Gewalt in unsere moderne Zivilisation beschrieben. Der Kern des Hasses und der Zerstörungswut sei nicht eine Religion, sagt er, sondern der Nihilismus. Das Nichts sei der neue Ideologiewort. Ohne Anerkennung der Natur des

„Die Zeit erwartet unseren Widerspruch. In wesentlichen Fragen ist sie ratlos, und wenn wir mit ihr gehen, so sind wir es auch.“

Reinhold Schneider

Menschen, ohne Anerkennung der Menschlichkeit ist auch Liebe nicht möglich.

Der bretonische Schriftsteller Ernst Hello hat schon vor 150 Jahren in seinem Buch „Welt ohne Gott“ solche Gedanken weitergedacht, als er prophetisch schrieb, der Nihilismus sei eine „Leidenschaft, die das Nichts zum Gegenstand hat. Hat sie einen Sinn? Nein. Aber diese Leidenschaft enthält ein Geheimnis: Die Liebe zum Nichts ist der Hass gegen das Sein.“ Das Sein aber hat eine Ordnung, aus dem Sein erwächst ein Sollen, wie Guardini bemerkt. Auch hier wieder: Die Anerkennung der Natur – eigentlich: Der Wille, ja zu sagen zur Natur und damit zum Schöpfer – und der sich daraus ableitenden sozialen und persönlichen Verhaltensweisen führen zur geordneten Gesellschaft und zu

einem erfüllten Dasein. Papst Benedikt XVI. hat in einer Grußbotschaft anlässlich des zweiten internationalen Kongresses über „Frieden und Toleranz“ in Istanbul am 8. November genau auf diese soziale und politische Bedeutung der Anerkennung von Werten hingewiesen, als er schrieb: „Ohne eine objektive sittliche Verankerung kann auch die Demokratie keinen stabilen Frieden sicherstellen“.

Es wäre auch eine Aufgabe der Politik, darauf hinzuweisen und dafür die Rahmenbedingungen zu schaffen. Konkret: Familienarbeit finanziell anerkennen und damit Zeit zurückgeben, damit die Liebe wieder Raum gewinnt. Aber sie traut sich nicht, über Werte zu sprechen und auch mal der Lustmaximierung, dem Hedonismus zu widersprechen. Das ist ein altes Thema. Der Hedonismus,

also die Lustmaximierung als Lebensform und Lebenssinn, ist heute weit verbreitet. Spaemann bezeichnet ihn als Fanatismus der Leidenschaft. Dieser Fanatismus trübt die Sinne ebenso wie die Feigheit der Politik, die Dinge mal beim Namen zu nennen und entsprechende Maßnahmen zu treffen. Es ist wohl so: Die politische Klasse treibt in der geistlosen Zeitgeistsoße dahin. Sie tut jedenfalls nichts gegen die geistige Verwahrlosung. Es ist müßig, eine moralisch-geistige Wende einzufordern. Sinnvoller ist es, im eigenen Umkreis die Quellen der Liebe zu stärken, die Mütter und ihre Arbeit anzuerkennen, Zeit für Familie und Gebet zu finden. Damit macht man sich und die Seinen immun gegen die kommende große Not, die Einsamkeit. Kein Fest wäre dafür geeigneter als Weihnachten. □

Papst Benedikt XVI. ehrt Christa Meves

Papst Benedikt XVI. hat der Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin und Autorin Christa Meves den päpstlichen Gregoriusorden verliehen. Mit Hilfe ihrer psychotherapeutischen Praxiserfahrung habe Christa Meves durch zahlreiche Vorträge und Bücher Menschen zum Christentum motiviert, z.B., „Aufbruch zu einer christlichen Kulturrevolution“, „Die Bibel antwortet uns in Bildern“, „Wandlung durch Widerstand“, „Wahrheit befreit“, „Wer Wind sät ...“, „Ein neues Vaterbild“. Christa Meves publizierte mehr als 100 Bücher, Übersetzungen erfolgten in 13 Sprachen.

Der Gregoriusorden ist eine der höchsten Auszeichnungen, die der Papst an Laien vergibt. Er ist nach Papst Gregorius I. (590 bis 604) benannt und wurde erstmals im Jahre 1831 vergeben.

Bei der Verleihung durch Joachim Kardinal Meisner im Bonner Priesterseminar Albertinum sagte der Erzbischof von Köln: „Als Papst Gregor XVI. zu Beginn seines Pontifikates im Jahre 1831 diesen Orden im Andenken an den hl. Papst Gregor d. Gr. stiftete, da tat er es, um Persönlichkeiten auszuzeichnen, die sich, mit hohen Gaben des Geistes und des Herzens ausgestattet, nach Kräften für das Wohl von Kirche und Gesellschaft einsetzen. Diese in der Stiftungsbulle des Ordens genannten Motive treffen auf Christa Meves in hervorragendem Maße zu, da sie seit einem halben Jahrhundert mit dem Scharfblick der Liebe die geistig-seelischen Nöte unserer Zeit diagnostiziert und mit bewunderswertem Einsatz als Psychologin, Schriftstellerin und Vortragsrednerin ungewöhnliche Erfolge erzielt und bis heute damit nicht aufgehört hat.“ Dass Frau Meves „hierbei nicht nur hohe Anerkennung, sondern auch den Widerspruch des Zeitgeistes, ja sogar Hass und Feindschaft zu ertragen hatte, dass sie sich aber trotz alledem nicht hat entmutigen lassen, lässt ihren wahrhaft ritterlichen Mut erkennen. Mit Tapferkeit, Courage und Standfestigkeit allen so genannten Zeitgeistern in Kirche und Welt entgegenzutreten, ist ein Gebot der Stunde. Sie haben uns das vorgemacht“.



Irreführung der Kirchenzeitung

Unter der Überschrift „Verantwortungsbewusstsein unterstützen“ schreibt Robert Bögle, Psychologe und Leiter der Schülerberatungsstelle P.I.B. in München in der Münchner Kirchenzeitung vom 30.10.05. Es ist die Antwort auf die Frage einer besorgten Mutter, die die Frage stellt: „Ich weiß, dass meine 17jährige Tochter einen jungen Mann aus ihrer Klasse sehr gerne hat. Vermutlich wird es nicht mehr allzu lang dauern, bis sie erste sexuelle Erfahrungen machen wird. Und ich weiß jetzt einfach nicht, wie ich mich da als Mutter richtig verhalten soll?“ Darauf antwortete Bögle: „Die Einhaltung der offiziellen katholischen Lehren (keine sexuellen Beziehungen von Unverheirateten, keine ‚unnatürlichen‘ Empfängnisverhütungsmethoden) würden ‚ihr‘ Problem natürlich ‚lösen‘, aber viele Jugendliche ‚folgen‘ diesen Vorgaben nicht mehr. Sie suchen ihre eigenen Lösungen für die intime Gestaltung ihrer freundschaftlichen Beziehungen relativ unabhängig von den Meinungen der Eltern und der Kirche. Sie handeln meist durchaus Verantwortungsbewusst, sowohl was die Aufnahme sexueller Kontakte als auch die Fragen einer wirkungsvollen Empfängnisverhütung betreffen. Dieses Verantwortungsbewusstsein gilt es zu unterstützen“.

Dieser „Ratschlag“ von Robert Bögle in der MKZ, für die Kardinal Wetter die letzte Verantwortung trägt, steht nicht im Einklang mit der Morallehre der katholischen Kirche. Er untergräbt den Widerstand solcher Eltern, denen die Aufnahme sexueller Beziehungen ihrer unverheirateten Kinder noch eine Sorge ist. Bei einem Hilfsangebot dieser Art müssen sich Katholiken, die ihr Leben nach den Geboten Gottes und der Lehre der Kirche ausrichten wollen, fragen, wozu man Kirchenzeitungen, die solche „Ratschläge“ abdrucken, noch braucht. *Hubert Gindert*

Relativismus

Unter der Überschrift „Viele sind Kirche – Die Gegensätze unter den Katholiken sind groß – Ein ganz normaler Samstag an verschiedenen Orten im Erzbistum“ berichtet das

Auf dem Prüfstand

Konradsblatt, die Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg (Konradsblatt 41/2005, S. 20/21) über ein Treffen von zwei „entgegengesetzten Kritiker-Gruppen“. Gemeint sind die Kirchenvolksbegehre und der Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Erzdiözese Freiburg e.V..

Das Konradsblatt sagt zwar, „ob man die beiden Bewegungen wirklich vergleichen kann, sei dahingestellt ...“, aber das Blatt tut es dann doch und fügt hinzu, beide „vermitteln eine Anschauung von der Spannung, in der sich die Katholische Kirche in Deutschland anno 2005 befindet“. In der Gesamtwertung kommt der Verfasser zum Urteil, „ob links oder rechts, progressiv oder konservativ, ob man von der Kirche träumt oder sie bedroht sieht ... man fühlt sich auf eine selbstverständliche Weise als Teil von Kirche, auch wenn man sich nicht immer so behandelt sieht“. Eine Bildunterschrift mit dem Text: „Die einen geben sich als betont Papsttreue, andere machen aus ihrer Kritik an den Päpsten keinen Hehl. Und alle sind Katholiken,“ unterstreicht noch einmal, wie beide auf dieselbe Stufe gestellt werden, obwohl es an anderer Stelle beim Vergleich der jeweiligen Forderungen heißt, „die Unterschiede könnten nicht größer sein“.

Die Kirchenvolksbegehre firmieren mit „Wir sind Kirche“. Sie organisierten in Deutschland 1995 das sogenannte Kirchenvolksbegehren mit fünf Hauptforderungen, die im Konradsblatt genannt werden:

Erstens „Aufbau – einer geschwisterlichen Kirche“, zweitens „volle Gleichberechtigung der Frauen in allen kirchlichen Ämtern“, drittens „keine Bindung des Priesteramtes an den Zölibat“, viertens „Anerkennung der ‚verantworteten Gewissensentscheidung auf dem Gebiet der Sexualität“, fünftens „Frohbotschaft statt Drohbotschaft“.

Es ist notwendig, hinter diese plakativen Wohlgefühl-Formulierungen hineinzuleuchten, weil diese Forderungen entweder nichtssagende Allgemeinplätze sind, die man nicht verordnen kann wie „geschwisterliche Kirche“, oder die eindeutig gegen Lehre und Tradition der Kirche gerichtet sind, wie die Forderung zur Öffnung der Kirche für das Frauenpriestertum. Die selbsternannte Reformbewegung „Wir sind Kirche“ ruft nicht zu dem auf, was am Anfang der Frohbotschaft steht, nämlich „kehrt um, denkt um, wendet euch ab von euren Sünden“. Erzbischof Eder, einer der ganz wenigen Bischöfe, der sich den Kirchenvolksbegehren gestellt hat, sagte ihnen unverblümt: „Ich kann in euren Forderungen keine Reform sehen.“ Wie sich die Kirchenvolksbegehre die Durchsetzung „ihrer Reformen“ vorstellen, wird im Dossier (S. 40) im Publikforum vom 26. Januar 1996 unter dem Titel „Die Kirchenreform ist Praxis“ erläutert: „Orthopraxis vor Orthodoxie“. „Der Streit um Kommunionempfang von wiederverheirateten Geschiedenen ist in der pastoralen Praxis so gut wie entschieden. Predigten von Laien in der Messe werden in manchen Diözesen stillschweigend geduldet oder mit anderen Namen versehen; in den strenger regierten werden sie heimlich praktiziert. In der Krankenseelsorge wird hier und da von Laien die Krankensalbung gespendet, wobei man es Gott überlässt, ob er darin ein ‚Sakrament‘ oder ein ‚Sakramentale‘ sehen möchte. ‚Eucharistische Gastfreundschaft‘ zwischen katholischen und evangelischen Gemeinden wird auch schon ohne Erlaubnis von oben geübt ... Reformen sind nicht nur angesagt: Sie sind schon jetzt möglich.“

Auf der anderen Seite der „Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Erzdiözese Freiburg“. Ihm geht es, wie den übrigen Initiativkreisen „um die Verbreitung und die Verteidigung der Lehre der katholischen Kirche nach den Weisungen der Päpste und der mit ihnen verbundenen Bischöfe“. Man wird dem Initiativkreis keine Forderungen unterstellen können, die sich gegen die Lehre der Kirche richten. Das Konradsblatt spießt aus der „Denkschrift über die Zerstörungen in der katholischen Kirche Deutschlands, ihre Ursachen und erforderliche Maßnahmen“ einige Feststellungen auf,

wie: „Der Wahrheitsgehalt der Evangelien werde in wichtigen Punkten bestritten“. Stimmt das etwa nicht? Professor Klaus Berger ist nur einer, beileibe nicht der einzige, der dies mit einer Reihe von Beispielen belegt. Es werde geleugnet, „dass die römisch-katholische Kirche die einzige von Christus gegründete Kirche sei ... die die ihr anvertraute Wahrheit unversehrte bewahrt hat“. Das sagt auch das Zweite Vatikanum. Weiter: „nicht von allen anerkannt“ würde „die Gründung des Papsttums durch Christus und die Unfehlbarkeit des Papstes“; „weitbestritten“ werden „die Pflicht zum Gehorsam gegen Papst, Kirche und Konzil und zur Annahme der ganzen katholischen Glaubenslehre; die Aussagen des Konzils würden in einem ‚modernistischen Geist uminterpretiert‘“. Alle diese Aussagen lassen sich gut belegen.

Das Konradsblatt meint zurecht, die Unterschiede zwischen Kirchenvolksbegehren und Initiativkreis könnten nicht größer sein. Es stellt aber – und dies sollte man von einer Kirchenzeitung erwarten können – nicht die Frage, um die es geht, nämlich die nach der Wahrheit. Es geht ja nicht darum, dass zwei Gruppierungen unterschiedliche Meinungen vertreten, sondern darum, welche davon die Wahrheit vertritt, für die die Kirche steht. Die Haltung der Kirchenzeitung ist geprägt von Relativismus. Oder will sich das Konradsblatt mit der Pilatusfrage aus der Sache heraushalten? Dann soll es das deutlich sagen. Wenn aber unter „katholisch“ alles Mögliche und das Gegenteil davon verstanden werden kann, dann büßt ein solcher profilloser Katholizismus für jeden interessierten Suchenden jegliche Anziehungskraft ein.

Hubert Gindert

Wir haben noch eine Chance

Unsere Zeitungen berichten auf den ersten Seiten über die revolutionären Vorgänge, die sich derzeit in französischen Vorstädten abspielen: „Frankreich in Flammen“ (AZ 08.11.), „Frankreich ruft den Notstand aus“ (AZ 09.11.). Es ist das Ende der bisherigen Integrationspolitik in Frankreich, eines laizistischen Staates, der sich immer als eine Kultur- und Sprachengemeinschaft verstanden hat, die einmal auch die

Menschen des ehemaligen Kolonialreiches in seinen Bann gezogen hat. Als Ursache für die Hassausbrüche der rebellischen Jugendlichen werden fehlende Ausbildungsplätze und fehlende berufliche Perspektiven genannt. Das sind zwar auch Ursachen, aber nicht die einzigen. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. In welche Gesellschaft sollen sich diese jungen Menschen integrieren? Sie empfinden sie nicht als Gemeinschaft, in der es gerecht zugeht, in der menschliche Würde gewahrt ist, der man sich auch emotional zugehörig fühlt. „Civis romanus sum“ – „Ich bin römischer Bürger“, hat Paulus einmal, nicht ohne innere Genugtuung, gesagt. Viele aus den ehemaligen Kolonien mögen einmal ähnlich gedacht haben, wenn sie das Bürgerrecht in Frankreich erlangt hatten. Das ist passé. Was diese jungen Menschen in Frankreich erleben, ist eine mehrheitlich neuheidnische Gesellschaft ohne inneren Zusammenhalt, in der sich Korruption in allen Rängen ausbreitet, in der die sozialen Gegensätze größer werden, weil der Egoismus zunimmt und der Tanz um das „Goldene Kalb“ zu viele mitgerissen hat. In anderen westlichen Ländern ist es nicht viel anders: „Auch in Deutschland nimmt die Furcht vor Krawallen zu“ lautet eine Zeitungsüberschrift (AZ 09.11.).

Donoso Cortes, der große spanische Staatsmann, hat bereits im 19. Jahrhundert in zwei Reden vor dem spanischen Parlament die wahren Ursachen der Krise, in der sich die europäischen Gesellschaften befinden, beim Namen genannt. Er äußerte damals (30. Januar 1850): „Meine Herren, der wahre Grund der schweren und ernsten Krankheit, die heute Europa bedroht, besteht darin, dass die Idee der göttlichen und menschlichen Autorität abhanden gekommen ist. Das ist die Krankheit an der Europa leidet. Das ist das Übel, das die Gesellschaft heimsucht“ und weiter: „Nur ein Mittel vermag die Katastrophe abzuwenden, nur ein einziges – wenn wir uns bemühen, jeder an seiner Stelle und jeder nach dem Maß seiner Fähigkeiten, die religiösen Kräfte neu zu beleben und mit ihnen für sie einen heilsamen Gegenstoß führen ... Die Gesellschaft ist dem Untergang geweiht, weil wir aus unseren Söhnen keine Christen mehr machen wollen und weil wir selbst keine wahren Christen mehr sind. Die Gesellschaft ist dem Untergang ge-

weiht, weil der katholische Geist, der Kraft und Leben spendet, die Einrichtungen unseres öffentlichen Lebens nicht mehr durchdringt, weder den Unterricht, noch die Regierung, weder unsere Gesetze, noch unsere Sitten und Gebräuche.“

Die Neuevangelisierung, zu der Johannes Paul II. unermüdlich aufgerufen hat, ist die einzige Chance, die Europa hat, nutzen wir sie!

Hubert Gindert



Forum Deutscher Katholiken

Die bisherige Form der Laienarbeit habe dazu geführt, dass Laiengremien sich eher mit klerikalen Themen beschäftigten, meint das „Forum Deutscher Katholiken“.

Regensburg (www.kath.net)
Das „Forum Deutscher Katholiken“ begrüßt die Neuordnung des Laienapostolates in der Diözese Regensburg als „überfällige Reform“ der Laiengremien. Sie trage zur Neuevangelisierung bei. „Die Laien bekommen dadurch die Sendung, die ihrer eigentlichen Berufung entspricht, wie sie im 2. Vatikanischen Konzil formuliert wurde“, heißt es in einer Aussendung am Donnerstag.

Die bisherige Form der Laienarbeit habe dazu geführt, „dass sich Laiengremien mit wesensfremden Themen wie Zölibat, Frauenpriestertum, Predigt von Laien in der heiligen Messe, beschäftigt haben, während gleichzeitig der Einuss der Katholiken in Politik, Schule und im gesamten gesellschaftlichen Bereich ständig zurückgegangen ist und sich ein Laizismus ausbreiten konnte, der Religion und Kirche aus dem gesamten öffentlichen Raum herausdrängen möchte“. Das „Forum Deutscher Katholiken“ wünscht, dass sich die Reform auch über die Diözese Regensburg hinaus durchsetzt.

Löcher, größer als in der Staatskasse

Angesichts des „orientierungslosen Gerangels“ vor und nach der Bundestagswahl in Deutschland bemerkte Sr. Isa Vermehren in einem Kommentar für „Die Tagespost“ (27.10.2005):

In unserer bewegten Geschichte haben wir schon einmal rat- und bildlos vor der Zukunft gestanden. Damals haben wir uns in die Hände der gewiefesten Rosstäuscher begeben, in die Fänge von Lüge und Gewalt, zwei Formen der Herrschaftsausübung, denen, wie wir aus Erfahrung wissen, nur Helden widerstehen können. Der gigantische Betrug vom Tausendjährigen Reich hat zwar nur zwölf Jahre gewährt, aber an den Folgen der Betäubung leiden wir noch heute. So hat es im Wahlkampf niemand gewagt, die desolote moralische Verfassung unseres Staates ehrlich anzusprechen. Wir haben bisher kein sicheres Identitätsbewusstsein von uns als Demokratie entwickelt. Uns fehlen die Ideale, die Kennzeichen wären, und so dümpelt die Gesellschaft fast ziellos dahin. Altbundespräsident Roman Herzog hat nur zu Recht, wenn er verzweifelt drastisch in diesen Tagen formuliert: „Die ganze Gesellschaft leidet bei uns an eingeschlafenen Füßen, die allerdings bis ans Hirn reichen.“

Weder vor uns selbst, noch vor unseren europäischen Nachbarn treten wir für tragende Überzeugungen ein. Die Löcher, die in unserem sittlichen Konsens entstanden sind, wiegen schwerer als die Löcher in den Staatskassen.

Demokratie setzt den mündigen, gebildeten und sittlich gefestigten Bürger, den ehrlichen, zuverlässigen, um Gerechtigkeit bemühten Zeitgenossen voraus, um funktionieren zu können. Gerade um diese Qualitäten ist es bei uns heute schlecht bestellt (...)

Information gegen Realitätsverweigerung

Der „Stiftungsbrief“, das Mitteilungsblatt der Stiftung „Ja zum Leben“, brachte die Ergebnisse einer Studie zum Post-Abortion-Syndrom in Zusammenfassung (Nr. 13; Haus Laer, D-59872 Meschede). Im Geleitwort schreibt Johanna Gräfin von Westphalen dazu:

Abtreibung, also die Tötung ungeborener Kinder, wird in Deutschland vom Staat seit mehr als dreißig Jahren akzeptiert. Nach den Kindern sind die betroffenen Frauen häufig die zweiten Opfer einer Abtreibung. Weil das Thema aber offenbar politisch nicht erwünscht ist, werden in Deutschland wissenschaftliche Studien zum Trauma nach Abtreibung, dem Post-Abortion-Syndrom, nicht öffentlich gefördert. Wir möchten Ihnen deshalb eine

Zeit im Spektrum

amerikanische Studie vorstellen, die die Notwendigkeit eines Gesetzes- und Politikwechsels im Bereich des Lebensschutzes auch in Deutschland dringend nahe legt. Lassen Sie uns der unsensiblen Realitätsverweigerung der verantwortlichen Politiker durch eine bessere Information begegnen. Immer mehr auch junge Menschen wissen, dass die Tötung ungeborener Kinder keine Lösung ist, sondern tief greifende Probleme schafft.

Helfen Sie uns auch weiterhin, die Voraussetzungen für eine lebenswerte und lebensbejahende Kultur zu schaffen.

Was will Gott uns damit sagen?

Im Geleitwort zum „Directorium spirituale“ vom November 2005 ging Prälat Josef Grabmeier auf Fragen ein, die sich dem Menschen von heute stellen, wenn ihm Naturkatastrophen und andere bedrohliche Ereignisse aus aller Welt durch die Medien vor Augen gestellt werden (Directorium spirituale, Leibnitzstr. 11, D-93055 Regensburg).

Niemand kann und darf sich aus dem, was sich vor seinen Augen abspielt, heraushalten. Es betrifft ihn unmittelbar, sein eigenes Schicksal, seine eigene Zukunft. Fragen tun sich auf. Worauf will ich die Zukunft bauen? Wo suche ich Sicherheiten? Wo einen festen Grund? Dann aber auch: Wo liegt meine Aufgabe, den betroffenen Menschen in Bedrängnis, Angst und Schrecken zu helfen? Wo sehe ich Wege, den auf die Welt zukommenden Gefahren zu begegnen? Wieweit müssen wir vielleicht sogar in den Vorgängen apokalyptische Zeichen sehen? Oder will Gott uns in dem Naturgeschehen, das in der Ursünde begründet ist und uns ständig bedroht, aufrütteln, zur Umkehr führen, den Blick auf das Heil, das er uns bereitet, lenken, uns von den falschen Ängsten wegführen, uns helfen, dass wir wieder überzeugender und williger seine Hand ergreifen und uns unserer Ohnmacht und zugleich der Macht Gottes bewusster werden? Furcht ist nur für den gegeben, der keinen Ausweg kennt. In der Liebe Gottes ist keine Furcht.

Ein Anliegen für die ganze Kirche

In einem Interview für die „Passauer Neue Presse“ (29.10.05, S. 12) gab Bischof Gerhard L. Müller von Regensburg Auskunft über die Weltbischofssynode in Rom. Auf die Frage nach der Haltung der Synode zum Zölibat der Priester antwortete der Bischof:

Die Mehrheit der Synodenväter war der Meinung, dass die Krise der Priesterberufungen nicht vom Zölibat ausgeht, sondern nur ein Symptom darstellt. Den Zölibat aufzuheben, wurde als falsche Antwort angesehen. Man hat vielmehr gesagt: Wir setzen unser Vertrauen darauf, dass die Glaubenskrise in der modernen Welt von den Wurzeln her gelöst wird. Wir wollen ja nicht nur so eine Art Zivilreligion sein, die die schönen Feiertage etwas verfestlicht. Christlicher Glaube bedeutet radikale Umkehr, alles auf eine Karte zu setzen und auf Jesus Christus zu vertrauen und von ihm her die Erneuerung des Menschen zu erwarten und daher zu betreiben. Was den Priestermangel betrifft; Da kann es eine Erneuerung nur geben, wenn man sich ganz bewusst für die Weckung von Priesterberufungen einsetzt – durch geistliche Arbeit, durch die Jugendarbeit, vor allem indem man davon ausgeht, dass Christus der Kirche genügend Berufungen gibt. Das tut er ja auch, doch an uns ist es, ob diese Berufungen erkannt werden, ob sie wachsen und reifen können und sich auch gegen widrige Umstände durchsetzen. Die ganze Kirche muss die Priester- und Ordensberufungen zu ihrem Anliegen machen, aber auch die Erneuerung des Ehe-Ideals, des Familienverständnisses – ich glaube, dann kommen wir besser voran.

Eine gewaltige Perspektive

„Kirche heute“ brachte einen Bericht über den armenisch-katholischen Bischof von Mardin, Ignace Maloyan, der 1915 bei den Armenier-Massakern in der Türkei, vor die Frage „Islam oder Tod“ gestellt, Christus treu blieb und ums Leben gebracht wurde; Papst Johannes Paul II. hat ihn am 7. Oktober 2001 als Märtyrer selig gesprochen. (Kirche heute, 11/2005; Postfach 1406, 84498 Altötting) – Dazu heißt es im Editorial von „Kirche heute“:

Mit der Türkei haben nun die offiziellen Verhandlungen zum Beitritt in die Europäische Union begonnen. Natürlich ist es unsere Pflicht als Christen, den Völkermord an den Armeniern im Jahr 1915 ins Gespräch zu bringen und die Einhaltung der Menschenrechte einzufordern. Von der Türkei muss sowohl die offizielle Anerkennung dieses Genozids

als auch die volle Garantie für die freie Religionsausübung der Christen in der Türkei verlangt werden.

Aber eigentlich geht es noch um viel mehr. Wie der Bericht des Dominikanerpaters Hyazinth Simon aus dem Jahr 1916 zeigt, handelt es sich bei den meisten der etwa zwei Millionen Ermordeten um echte Märtyrer. Statt nur politische Forderungen zu erheben, sollten wir beginnen, mit großer Hoffnung diese Märtyrer zu verehren. „Das Blut der Märtyrer ist der Same für neue Christen“, so glauben wir seit fast 2000 Jahren. Wie könnte eine solch unübersehbare Schar von Heiligen auf dem Gebiet der heutigen Türkei ohne Frucht bleiben? Dürfen wir nicht, um Worte von Johannes Paul II. auf diese Situation zu übertragen, auch für die Türkei „ein neues Missionszeitalter heraufdämmern sehen“? So verstanden hätte eine Annäherung der Türkei an Europa durchaus auch eine gewaltige Perspektive, allerdings nur für ein starkes und zum Dialog bereitest Christentum in Europa, das im Geist eines Charles de Foucauld zu seinem Glauben steht.

Die Kunst, richtig zu sterben

„Euthanasie – ein Bruch mit der europäischen Rechtskultur“ – so der Titel des jüngsten Heftes der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 323, Kath. Sozialwissenschaft. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). Prof. Dr. Manfred Spieker weist darin nachdrücklich auf die Folgen in jenen Ländern hin, wo die Euthanasie bereits legalisiert wurde, und er geht auf die Problematik der Patientenverfügung ein. Am Schluss schreibt er:

Was ist die Alternative zur Euthanasie? Eine Wiederbelebung der ars moriendi [der Kunst zu sterben]. Sterben ist Teil des Lebens. „Death education“, wenn man dem Begriff eine positive Dimension abgewinnen will, ist dann mehr als die schriftlich verfügte Übergabe des eigenen Leibes an die Euthanasietechniker. „Death education“ heißt, die soziale Dimension des Sterbens wiederzugewinnen, lernen, von den Familienangehörigen Abschied zu nehmen und das Zeitliche zu segnen. Nicht nur das Begräbnis, das Sterben selbst muss wieder ein soziales Ereignis werden. Die stationären Hospize, aber auch die ambulanten Hospizdienste sind ein Schritt in diese Richtung (...)

Für den Christen ist das Sterben noch mehr. Es ist das Ende des irdischen Pilgerstandes, ein „Tor zum Leben“. Die Vorbereitung auf einen guten Tod und das Gebet um ihn sind Teil eines gelingenden Lebens. Dem Sterbenden beizustehen, den Kranken, auch den Todkranken zu besuchen, ist Teil der Nächstenliebe, nach der jeder beim Jüngsten Gericht gefragt wird (Mt 25,36 und 43) (...)

Für den Christen ist Sterben eine Gnade, ein „Lebensabschlussgottesdienst“, für den die Kirche nicht nur eine eigene Liturgie, sondern auch das Sakrament der Krankensalbung, der „letzten Ölung“ anbietet. „Die letzte Verfügung des Menschen, mit welcher er sein irdisches, viatorisches Dasein zugleich beendet und vollendet, ist ein im strikten Sinn kultischer Akt liebender Hingabe, worin der Mensch, sein Todesschicksal ausdrücklich annehmend, sich selber mitsamt dem ihm jetzt entgleitenden Leben Gott darbringt und überliefert.“ (Josef Pieper) (...)

Folgt der Mensch Christus im Glauben an die Verheißung einer Auferstehung und an ein ewiges Leben, kann er auch mit ihm sagen, „Niemand entreißt mir das Leben, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin“ (Joh 10,18). Das sich hingebende, nicht das sich selbst behauptende Ich ist das wahrhaft menschliche Ich. „Ich bin froh, seid ihr es auch!“ Diese letzten Worte Johannes Pauls II. auf seinem Sterbebett, Anfang April 2005, sind ein großes Vermächtnis für die Wiederbelebung der ars moriendi, für eine neue Kultur des Lebens, die dem Leiden und dem Tod nicht ausweicht.

Fest ohne Wein, Hochzeit ohne Liebe?

Der international bekannte Moralthologe P. Anselm Günthör (u.a. „Anruf und Antwort“, 3 Bände 1993) konnte am 7. August im Alter von 95 Jahren auf 70 Jahre Priestertum zurückblicken. Um Lobsprüche auf seine Person zu vermeiden, hielt er selbst die Ansprache zu diesem Jubiläum: eine Besinnung auf die Regel des hl. Benedikt in ihrer Bedeutung gerade für die heutige Zeit. – Das PUR-Magazin brachte den Wortlaut in Nr. 10/2005 (Friedrich-Wirth-Str. 4, D-88353 Kisslegg). Zum notwendigen Miteinander in Familien, Klöstern, Gemeinden sagte P. Anselm:

Der heilige Benedikt sagt uns klar und eindeutig, was dies praktisch von uns fordert. Nur einige Beispiele: Sich gegenseitig achten, mitarbeiten, mithelfen am Aufbau der Gemeinschaft, den Frieden wahren und fördern, in der Not helfen, den Trauernden trösten. Alles, was der wahren Einheit der Liebe, dem Frieden entgegen gesetzt ist, meiden, wegräumen. Wovor würde der heilige Benedikt heute besonders eindringlich warnen? Vor den verallgemeinernden Urteilen, Verurteilungen, die die gegenseitige Achtung zerstören; vor der falschen totalen Gleichmacherei. Vor der grundsätzlichen, überzogenen, unsachlichen, langweiligen wiederholten Kritik. Zuerst die kritische Prüfung des eigenen Ich! Damit soll in keiner Weise gesagt sein, kritischer Rat,

auch nach oben, sei nicht zulässig; er kann sogar P icht sein; der Kritiker muss sich jedoch prüfen, ob er zuerst auf den heiligen Geist gehört hat. Vor übertriebenen Forderungen, zumal wenn sie dem Evangelium, dem Geist Jesu widersprechen. Der heilige Benedikt mahnt uns, zuerst an andere Forderungen zu denken, nämlich was Gott täglich, stündlich von mir will, erwartet, fordert (Kap 7).

Noch etwas Allerletztes, aber sehr Wichtiges. Der heilige Paulus schreibt: „Das Reich Gottes ist Friede und Freude“ (Röm 14,17). Der heilige Benedikt will, dass die Klostersgemeinschaft, die Familie, die Kirche Orte der Freude seien, nicht ober ächlicher Lustigkeit, sondern tiefer Freude in Gott und aus Gott. Er schreibt: „Im Hause Gottes soll niemand verwirrt oder betrübt werden“ (Kap 31). Es darf nicht so sein oder so bleiben, wie unser Hl. Vater Papst Benedikt XVI. als Kardinal in einer Predigt in Altötting bedauert hat: Leider gleiche gegenwärtig in unserer Heimat unsere kirchliche Gemeinschaft weithin einem Fest ohne Wein, einer Hochzeit ohne Liebe.

Ein berechtigter Hinweis

„Wo Ordnung, da Intelligenz“ ist ein Beitrag von Christoph Gaspari in „komma“ betitelt; mit Kardinal Schönborn wendet er sich gegen den weithin herrschenden Evolutionisten-Glauben, die Entwicklung der Welt vom Urknall bis zur heutigen Vielfalt des Lebens sei dem blinden Zufall zu verdanken (Nr. 30/2005; S. 86 ff; Pommerotter Weg 15, D-52076 Aachen). Gaspari schreibt u.a.:

Wenn neodarwinistische Paläontologen sich auf die Suche nach „Vorfahren“ des Menschen machen, sind sie bemüht, Knochen von Primaten zu finden, in deren Nähe Steine mit auffallend scharfen Kanten anzutreffen sind. Dann ziehen sie nämlich den nahe liegenden Schluss, dass erkennbar geschärfte Steinkanten einem gezielten Tun zu verdanken seien. Wo etwas sinnvoll gestaltet, also auf einen Zweck hin geordnet ist, kann man nämlich auf einen ordnenden Geist schließen. Wo Ordnung, da Intelligenz.

Ist es dann nicht erstaunlich, dass dieselbe Wissenschaft, die von Ordnung auf Geist schließt, sich weigert, die unfassbar komplexe und sinnvolle Ordnung, die ganz offensichtlich in der Welt um uns existiert und deren Großartigkeit sie mit fortschreitendem Forschen immer besser erkennt, nicht als Werk eines gezielten Tuns des Schöpfers deutet? Ist das nicht der klassische Fall eines Vorurteils? Den Schöpfer aus der Schöpfung zu eliminieren – und koste es die Vernunft?

Kardinal Schönborn hat Recht, auf diesen Missstand hinzuweisen.

Heinrich Basilius Streithofen: „Macht, Moneten und Moral. Die Kardinaltugenden als Normen für Politik und Wirtschaft“, MM Verlag, Aachen 2005, 186 Seiten, Euro 17,-, ISBN 3-928272-67-5.

Konkrete Tugenden statt diffuser Werte. Pater Streithofen aktiviert die klassischen Kardinaltugenden für Politik und Ökonomie

Zahlreich sind theologische Traktate über die Tugenden. Nicht minder zahlreich sind politisch intendierte Schriften über Miss- und Umstände in Politik und Wirtschaft unserer Tage. Wert und Bedeutung des neuen Buchs des durchaus berühmten Dominikanerpaters Heinrich Basilius Streithofen liegen darin, dass er sein profundes philosophisch-theologisches Nachdenken über Tugenden, Werte und Normen in einer dem heutigen Zeitungsleser verständlichen Sprache auf Politik und Wirtschaft unserer Tage anwendet. Nicht ohne klares Ziel, wie der Leser rasch bemerkt: der streitbare und mit den Niederungen von Politik und Ökonomie vertraute Pater möchte einer – nicht schuldlos – in die Vertrauenskrise geratenen so genannten Elite eine Art intellektuelle Bluttransfusion verpassen: die Kardinaltugenden nämlich.

Wer noch einen Zweifel haben sollte, dass eine Rückbesinnung auf die Kardinaltugenden ein Königsweg wäre, um die bereits weit fortgeschrittene Entfremdung der Gewählten von den Wählern, wie auch der Konsumenten von den Produzenten zu überbrücken, wird durch Streithofens oft geschriebenes Plädoyer eines Besseren belehrt. Scharfsichtig, wie es einem geistigen Sohn des heiligen Dominikus

und des wohl größten Theologen aller Zeiten, Thomas von Aquin, zukommt, stellt Streithofen fest, in Deutschland (und nicht nur hier) herrsche „so etwas wie eine Moralisation“. Kein Grund, sich beruhigt zurück zu lehnen, sondern die moralisierenden Nebelwerfer aus Journalismus, Gewerkschaften und Theologie gekonnt beiseite zu schieben.

Streithofen verjagt tatsächlich die Nebel, gibt den ungetrübten, wertenden Blick auf Ist und Sollen frei. Er tut dies, indem er einfache pädagogische Weisheiten wie auch in Jahrhunderten gereifte theologische und philosophische Erkenntnisse kenntnisreich und maximal konkret auf die Wirklichkeit von Politik und Wirtschaft anwendet. Solch fächerübergreifende Virtuosität beherrschen eben die wenigsten Theologen; solch profundes Wissen und Werten vermögen sich die wenigsten Politiker oder Ökonomen anzueignen. Und genau in dieser Verknüpfung liegt der Wert und die Unverzichtbarkeit des neuen Buchs von Pater Streithofen.

Der Autor ist überzeugt, dass die Zehn Gebote und die vier Kardinaltugenden – Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß – „auch in einer sich wandelnden Welt gültig“ bleiben. „Sie müssen nur auf die veränderten Verhältnisse in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft angewandt werden.“ Genau dies exerziert Streithofen vor: Er demaskiert Verstöße gegen die Klugheit, etwa in der Struktur- und Wettbewerbspolitik, bei Technologie und Forschung. Er trifft kluge Unterscheidungen zur Rechtspolitik, etwa wenn er die Dimensionen des Lebens- und des Umweltschutzes wieder ins Lot bringt

und das Schlagwort von der „sozialen Gerechtigkeit“ als Beliebigkeits- und Willkürbegriff enttarnt. Er geißelt „strangulierende Vorschriften“ im Arbeitsmarkt und ein „Übermaß an Regulierung“.

Vorbehaltlos ist dem Autor zuzustimmen, wenn er das Ausufern der Staatlichkeit ins Visier nimmt: „Es ist ein Irrglaube, möglichst viele Gesetze könnten die Moral ersetzen.“ In der Tat ist nichts von Gesetzen zu halten, „die zwar im Bundestag verabschiedet werden, aber von denen, für die sie gemacht sind und die sie verpflichten, nicht verstanden werden können“. Und man kann ihm auch kaum widersprechen, wenn er keck behauptet: „Einige Gewerkschaftsführer sind in Deutschland die reaktionärsten aller wirtschaftlich-sozialen Interessensvertreter.“ Auch wenn manche Polemik (etwa gegen den Widerstand gegen Bushs Irak-Feldzug) und manche referierte Theorie (etwa die „klassischen Bedingungen für einen gerechten und erlaubten Krieg“) beim Leser auf Widerspruch stoßen mögen: Streithofens gelehrte Schrift ist unterhaltsam und bereichernd – nicht nur für die Täter in Wirtschaft und Politik.

Seine Erklärungen zu den vier Kardinaltugenden, seine religionsvergleichenden Studien über einen „Kern von moralischen Grundsätzen“ und seine fundierte Kritik verschiedener moraltheologischer Ansätze verdienen Beachtung. Streithofens teilweise gepfefferten Polemiken gegen bestimmte Praktiken in Politik und Wirtschaft geben dem Buch eine überaus praktische Bedeutung: etwa als Weihnachtspräsent für befreundete Politiker und Unternehmer.

Stephan Baier



Joachim Kuroпка: Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie. LIT - Verlag Münster 2004, 303 Seiten, 24;90 Euro, ISBN 3-8258-8115-6

Es handelt sich um einen Sammelband, in dem der Herausgeber selbst mit drei Beiträgen vertreten ist. Gegenstand der Untersuchungen sind überwiegend nordwestdeutsche Kirchenbezirke zur Zeit des NS-Regimes. Die Aufsätze zeigen, dass die katholischen Geistlichen von Anfang an fast geschlossen vor den neuheidnischen und pseudogermanischen Vorstellungen der Nationalsozialisten aus grundsätzlichen Erwägungen heraus warnten. Anders die evangelische Pfarrerschaft. Dort waren die Warner eher die Ausnahme. Während sich folglich Katholiken überwiegend am Zentrum orientierten, neigten die Protestanten in ihrem Wahlverhalten zur NSDAP. Das belegt Thomas Fandel eindrucksvoll am Beispiel der evangelischen Pfarrer in der Pfalz. Was den Sammelband so wertvoll macht, sind die Dokumente, welche den einzelnen Beiträgen als Beweis für ihre Schlussfolgerungen angefügt sind.

Irritieren mag der Titel des Sammelbandes. Der Leser erwartet nicht nur exemplarische Untersuchungen zu einzelnen Kirchenbezirken, sondern eine umfassende Darstellung des Themas „Geistliche und Gestapo“ in ganz Deutschland. Dies ist nicht geschehen. Es wäre auch ohne Berücksichtigung des Hauptwerkes der Opfergeschichte nicht zu leisten gewesen. Das ist das deutsche Martyrologium „Zeugen für Christus“ von Helmut Moll aus dem Schöningh-Verlag. Trotz dieses Mangels ist der Sammelband sehr zu empfehlen. *Eduard Werner*



Katechismus der Katholischen Kirche, ISBN-13: 978-3-629-02740-3, Pattloch, 6,90 Euro
 Kompodium; „Die Sorgsamkeit in der Verkündigung und Katechese muss das primäre Objektiv eines Hirten sein. Ein wichtiges Instrument hierzu sind das Kompodium und der Katechismus der Katholischen Kirche. In den Ungewissheiten der Zeit und der Gesellschaft müsse den Menschen „die Gewissheit des unverkürzten Glaubens der Kirche“ gegeben werden: „Die Klarheit und Schönheit des katholischen Glaubens sind es, die das Leben der Menschen auch heute hell machen! Dies wird besonders dann der Fall sein, wenn er von begeisterten und begeisternden Zeugen vorgelegt wird.“
 Papst Benedikt XVI.

Lothar Roos: Was uns trägt. Beiträge zur Spiritualität christlichen Lebens und pastoralen Handelns, 2005, Altius Verlag, Erkelenz, ISBN 3-932483-15-4

Der Autor, bekannter Vertreter der katholischen Soziallehre, spricht in einer wohl-tuend allgemein verständlichen Sprache zunächst über seinen Werdegang, dann darüber, wie der Glaube dem jeweiligen Raum und der Zeit verhaftet ist, und was sich daraus für das pastorale Handeln ergibt. Daran schließen sich kurze Kapitel über das Gebet allgemein, die Psalmen, das Breviergebet und den Rosenkranz an. In den letzten beiden Kapiteln „Was heißt lebendige Seelsorge?“ und „Werbung für geistliche Berufe“ spricht die ganze Sorge eines echten Seelsorgers zu uns. Empfehlenswert

Hubert Gindert



Heinz Schütte: Protestantismus heute – Ökumenische Orientierung, Au age 2004, Bonifatius GmbH Druck, Paderborn, S. 155, ISBN 3-89710-292-7.

Wie der Autor anmerkt, sind seit seiner Dissertation von 1965 über das Thema: „Protestantismus – Selbstverständnis – Ursprung katholischer Besinnung“ erfreuliche Wandlungen im Verhältnis der katholischen Kirche zum Protestantismus eingetreten.

Wenn aber nun protestantischerseits (in Deutschland!) von manchen geäußert wird, Papst Benedikt beabsichtige Kirchengemeinschaft mit den Orthodoxen, weniger mit den Protestanten, so sollte man redlicherweise eingestehen, dass Gegensätze auf eigener Seite eine Versöhnung nicht möglich machen. Der Autor führt folgende an:

- ❖ Die Gemeinsame Rechtfertigungserklärung (Augsburg 1999) wird leider noch von vielen Universitätstheologen abgelehnt.

- ❖ Manche Synoden befürworten die Segnung eheähnlicher Gemeinschaften homo-sexueller Personen (vgl. Protestantismus heute, 31f; 104-111)

- ❖ Die nordischen und baltischen Lutheraner bejahen in der Porvoorer Erklärung die bischöfliche Verfassung und die apostolische Sukzession im Bischofsamt – im Unterschied zu der Leuenberger

Konkordie (1973), die von den meisten protestantischen Kirchen in Europa unterschrieben wurde (vgl. S. 52ff); die Leuenberger Gemeinschaft wendet das nec necesse est von CA VII auch auf die Verfassung an, in der Einheit „nicht notwendig“ sei.

- ❖ Im Widerspruch zu Ergebnissen lutherisch-katholischer Dialoge und auch zu Aussagen des „Evangelischen Erwachsenenkatechismus“, in denen das Amt als Stiftung Christi bejaht ist und Ordination gefordert wird, gibt es leider in den meisten Landeskirchen bloße Beauftragung und diese wird sogar in der Studie „Dialog und Rezeption“ von H. Goertz vertreten – die „im Auftrag der VELKD“ herausgegeben ist (vgl. 59ff).

- ❖ Der evangelische Neutestamentler Ulrich Luz hat in „Evangelische Theologie“ 1997 einen „Hilferuf für das protestantische Schriftprinzip“ veröffentlicht und erklärt: „Der auf die Schrift gegründete Protestantismus ist in zahllose Konfessionskirchen, Freikirchen, Bewegungen, Richtungen zerfallen. Wir haben durch unsere Bibelauslegungen zum Schiffbruch des protestantischen Prinzips ‚Sola Scriptura‘ beigetragen. Das protestantische Schriftprinzip trug mit seiner Loslösung von der Autorität des Lehramts den Keim seiner Auflösung bereits in sich“. (vgl. Zitate S. 32 und S. 73 Mitte).

- ❖ Man stimmt leider nicht allgemein dem zu, was der evangelische Exeget Willi Marxsen erklärt: Der Kanon des Neuen Testaments ist „ein Werk der Kirche. Die Kirche selbst hat festgesetzt, was bei ihr Gültigkeit haben sollte.“ (Zitat S.71f).

- ❖ Das im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz und der VELKD erarbeitete Dialogdokument „Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen“ hat von der Kammer der EKD 2002 an einer wichtigen Stelle Ablehnung erfahren, da sie meint, „der Kanon und nicht das Bischofsamt ist Nachfolger des Apostolats“. Dabei haben doch erst bischöflich verfasste Synoden seit Ende des 4. Jahrhunderts den Kanon des Neuen Testament festgestellt und festgesetzt.

- ❖ Gemäß der lutherischen Bekenntnisschrift Confessio Augustana, Art. XXVIII, wird gefordert, „den Bischöfen gehorsam zu sein“ (ausführliches Zitat S. 95), leider haben evangelische Synoden Bischöfe überstimmt.

Zur evangelischerseits geforderten Anerkennung ist innerprotestantisch eine Klärung zum Verständnis des Bischofsamts erforderlich – wie selbst evangelische Bischöfe (Ulrich Wilckens, Werner Leich und Georg Kretschmar) fordern (vgl. S. 97ff) *Hubert Gindert*

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2005 S. 28

Sühnenacht Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 2.12.05, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 3.12.05, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 15.12.05, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 18.12.05, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230

Krefeld: 5.12.2005, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 3.12.2005, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leuterod/Ötzingen: 13.12.2005, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

10./11.12.2005 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 3.12.2005, Fest zum Inbe-eckten Herzen Mariä im Schönstathaus Meppen; Hinweise: 05921-15291

Marienfried: 3.12.2005 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; 14.12.05 Lobpreisabend; Hinweise: 07302-92270

Exerzitien: 26.-30.12.2005, Marienfried, Msgr. Anton Schmid, Mein Weg zu Gott ist Liebe, Hingabe und Vertrauen; Hinweise: 07302-92270

Einkehrstunden 2.11. und 4.11.2005 Bildungszentrum Weidenau; Hinweise: 089-9829639, 18.15 Uhr bis 21.15 Uhr.

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin:

7.12.2005, St. Marien, 20.00 Uhr, Pater Dr. phil. Th. Jatzkowski: Was ist Wahrheit? – Der Wahrheitsbegriff bei Thomas von Aquin und in der Moderne; Hinweise: 030-8035980

Initiativkreis Münster:

9.12.2005, 16.00 Uhr, St. Johannes Baptist, Bösensell, 16.30 Uhr, Pfarrsaal, Msgr. Martin Hülskamp: Bischof Clemens August Kardinal Graf von Galen. Werden und Wirken des neuen Seligen; Hinweise: 02563-905246

Maria als Erzieherin Jesu?

In der Frage, inwieweit Maria „als Mutter und Erzieherin Jesus zur vollen Menschlichkeit verholfen“ habe, dürfte m.E. Thomas von Aquin recht haben, der meinte, hier stießen wir an das Geheimnis der Menschwerdung Christi. Allerdings scheint mir Frau Dr. Funke mit ihrem Hinweis auf die Prägung Jesu durch den Heiligen Geist (Fels 8/9 05) etwas Erhellendes beigetragen zu haben. Denn der Blick auf die Eltern heiliger Menschen – ich denke hier an Crescentia von Kaufbeuren; oder an Pater Pio – zeigt uns, dass diese zwar immer auch Ein-uss auf ihre Kinder ausgeübt haben, dass aber die entscheidende menschliche Prägung doch „von oben“ ausging. Deshalb würde ich wie Frau Dr. Funke auch behaupten, dass nicht Maria und Josef

den entscheidenden Beitrag geleistet haben, sondern der Heilige Geist Jesus „zur vollen Menschlichkeit verholfen“ hat, ja, dass es sogar heißen müsste: Jesus hat seinen Eltern „zur vollen Menschlichkeit verholfen“.

Robert Kramer

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Dezember 2005

1. dass sich ein immer umfassenderes Verständnis der Würde von Mann und Frau gemäß dem Plan des Schöpfers ausbreite.

2. dass die Suche nach Gott und das Verlangen nach der Wahrheit die Menschen zur Begegnung mit dem Herrn führt.

Radio Horeb – Höhepunkte Dezember 2005

Standpunkt: Radio Horeb feiert am 8. 12.2005 seinen 9. Geburtstag. Am Sonntag, den 11.12. um 20:00 Uhr spricht Pfr. Dr. Richard Kocher über „Radio Horeb im 10. Jahr: Rückschau und Ausblick“.

Spiritualität: „Katholisch sein heißt liturgisch sein“ (Edith Stein). In der Sendereihe Spiritualität, 14.00 Uhr, begeben wir uns am 4.12. mit Judith Doctor auf eine geistige „Wallfahrt nach Bethlehem“. Am 24. 12. erschließt uns P. Dr. Johannes Schneider OFM das Geheimnis der Menschwerdung aus der Sicht des Hl. Franziskus.

Lebenshilfe: Weihnachten steht vor der Tür - auch in der Lebenshilfe (werktags um 10.00 Uhr) bereiten wir dieses Fest vor, so z.B. am Donnerstag, dem 15. Dezember, mit dem Thema Hagiotherapie: „Das Licht von Weihnachten“, Referent ist Friedrich Rabold.

Im Großraum München ist Radio Horeb auf der UKW Frequenz 92,4 MHz terrestrisch zu empfangen. Weltweit ist Radio Horeb im Internet unter www.horeb.org zu hören. Auf unserer Homepage erfahren Sie außerdem alles weitere Wissenswerte zu Empfang und Programm. Auch der Radio Horeb Hörserservice versorgt Sie gerne mit weiteren Informationen: Radio Horeb – Hörserservice, Postfach 1165, D- 87501 Immenstadt; Tel + Fax: 0700 - 75 25 75 25, Email: info@horeb.org Internet: www.horeb.org



DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Namen- und Sachregister „DER FELS“ 2005

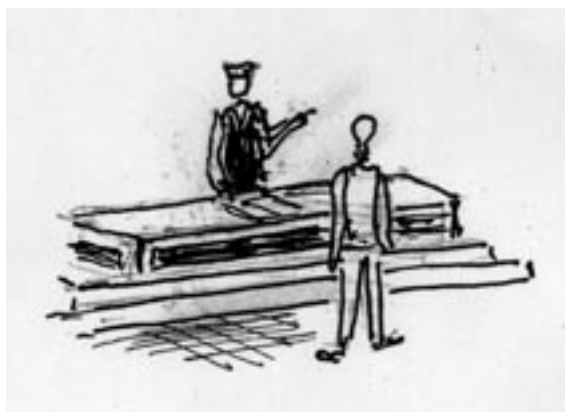
Abtreibung	213	Herget, Josef A.	290	Ruster, Heinrich	64
Afrika	42	Holt, Johannes	286, 313	Salzmacher, Franz	78, 199, 296, 345
Ägypten	111	Hosenfeld, Wilm	61	Schaller, Christian	347
Akademie Dießen	190	Integration	88	Schaumann SDB, Franz	44
Algermissen, Heinz	67, 144, 271	Johannes Paul II.	165	Scheffczyk, Leo Kard.	35, 68, 73, 163, 203, 227
Anbetung	99	Josef, hl.	68	Scheipers, Hermann	220
Anden	82	Irrglaube	163	Scheuren, Sven	141
Antidiskriminierung	122	Isensee, Josef	259	Schieser, Hans	18, 117, 311
Anwander, Elmar	40	Islam	93, 111, 120, 180, 246, 290	Schneider-Flagmeyer, M.	244
Armenier	150	Juden	182, 265	Schmidt, Stephan G.	212
Arquer, Josef	146	Julia, Mutter	102	Schneider, Paul	14
Bekenntnisökumene	25	Justiz im 3. Reich	336, 376	Schraml, Wilhelm	279
Bestattung	321	Kaiser Karl v. Östr.	40	Schule	117
Bodensee	244	Kantorowicz, Ruth	128	Schutz, Roger Fr.	295
Bottner, Reinhard	42	Kasper, Walter	46	Seelenwanderung	316
Brand, Günther	82	Kath.Treff org.	299	Senninger, Gerhard	301
Brandmüller, Walter	230	Kirchenvolksbegehrer	3	Sexuelle Revolution	212
Buddhismus	316, 327	Kirchenaustritt	24	Sonntag	211, 212
Buttiglione, Rocco	60	Kirche	359	Sport	71
China	263	Kirchhoff, Paul	122, 331	Stickelbroek, Michael	316
Christopher Street Day	298	Kongress Regensburg	227, 256	Stricker, Gerd	150
Cordes, Paul J.	275, 339	Kulka, Otto Dov	265	Stumpf, Gerhard	114
Dießen Akademie	327	Kuby, Gabriele	165	Stundengebet	11
Dillinger, Edmund	16, 50	Kühn, Christoph	61	Todesmarsch	220
Dörner, Reinhard	301	Lampert, Carl	336	Troeger, Eberhard	246
Dorow, Alex	77	Lehner Ulrich L.	148	Tsunami	48
Dyba, Johannes	188, 236	Liminski, Jürgen	5, 80, 115, 137, 208, 252, 281, 295, 307, 321, 364	Ukraine	192, 296
Dyba-Roth, Barbara	236	Liminski, Martine	104, 239	Verhun, Petro	192
Ehe	104, 325	Löw, Konrad	182	Versöhnung	323
Eltz-Rübenach, Paul v.	96	Mack, J. Imma	303	Wahl	252
Empfängnisregelung	59	Maria	35, 73, 168, 239	Wahrheit	137
Epple, Alois	211, 284	Meier, Bertram	71, 323	Weltjugendtag	281, 307
Erziehung	53	Meisner, Joachim	3, 91, 209, 309	Werner, Eduard	14
Eucharistie	67, 227	Meves, Christa	85	Werk, Das	102
Europa	208	Mixa, Walter	284,	Wetter, Friedrich Kard.	99
Evangelisierung	35	Moll, Helmut	220	Winter, Aloysius	76, 180
Ezechiel	358	Moerstad, Eric	357	Ziegenaus, Anton	134, 168
Familie	5, 53, 325	Muhamed	111		
Fedorow, Leonid	32	Müller, Bernhard	91		
Fobes, Raymund	357	Müller, Gerhard L.	195		
Foucauld, Charles	311	Nationalsozialismus	301		
Frauen UNO	172	Naturwissenschaft/ Glaube	114		
Froitzheim, Heinz	11	Norwegen	357		
Galen, Clemens A.	272	Oblinger, Georg A.	359		
Gedenktage	220	Ökumene	46, 67, 262, 357		
Gehorsam	16	Papst Benedikt	130, 160		
Gindert, Hubert	86, 130, 212, 216	Papst Johannes Paul	130		
Giussani, Luigi	110	Partnersuche	299		
Glaube	203	Pastoralverbände	144, 271		
Glendon, Mry Ann	172	Pfingsten	216		
Gnade	347	Philipp Neri-Institut	20		
Gotteslob	141	Priester	90, 286, 315		
Haas, Monika	356	Primat	230		
Haecker, Theodor	112	Püttmann, Andreas	256		
Haider, Christoph	351	Religionsunterricht	301		
Harnier, Adolph v.	224	Rindler, Paul M.	20		
Harteringer, Josef	376				
Heiratsbörse	356				

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Monika Haas
Kairos consulting,
Lenaugasse 17/30, A-1080 Wien
- Pfarrer Magister Christoph Haider
Katholisches Pfarramt St. Nikolaus,
A-6406 Oberhofen im Inntal 95
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Stadtpfarrer Georg Alois Oblinger
Heinrich-Sinz-Str. 6,
89335 Ichenhausen
- Dr. Christian Schaller
Ordinariat Regensburg
Niedermünstergasse 1,
93047 Regensburg

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Zweiten Weltkrieg

Nach einem langen Lazarett-Aufenthalt musste der Soldat Ludwig S. nicht mehr an die Front zurück. Er bekam den Auftrag, ein Lager mit 15 französischen Kriegsgefangenen in der Heimat zu bewachen. Jeden Morgen musste er die Gefangenen so rechtzeitig fortschicken, dass sie um 7.00 Uhr auf den Bauernhöfen in den umliegenden Dörfern eintrafen, und am Abend musste er darüber wachen, dass sie alle wieder pünktlich ins Lager zurückkamen. Damit hatte er mitten im Krieg das große Los gezogen, denn während seine früheren Kameraden an der Front in Russland frieren, hungern oder verbluten mussten, konnte Ludwig S. bequem seinen Dienst in der Heimat tun, zumal in der näheren Umgebung seine Eltern und Geschwister ihre Bauernhöfe hatten. Ludwig S. erlebte einen schönen und ruhigen Sommer in der Heimat. Dies hätte bis zum Kriegsende so bleiben können, wenn nicht im Dezember 1943 ein Politoffizier alle Wachsoldaten der Oberpfalz zu einem Schulungstag befohlen hätte. Dort erzählte Ludwig S. am Rande der Veranstaltung einigen Kameraden unvorsichtigerweise politische Witze. Ein Witz lautete: Hitler habe auf einem Berg Jesus getroffen. Dort habe er Jesus gesagt, dass sein Volk unter der Versorgungsnot schrecklich leiden müsse. „Sag mir,“ bedrängte Hitler Jesus „wie hast Du es gemacht, dass Du mit fünf Broten und zwei Fischen 5000 Männer und Frauen gespeist hast? Wenn Du mir das sagst,



dann darfst Du Dir etwas wünschen.“ Darauf Jesus: „Das sag ich Dir nicht! Es sei denn, Du verrätst mir vorher, wie Du 80 Millionen Menschen besoffen gemacht hast und hast keinen Schnaps gehabt!“ Ein anderer Witz lautete: Ein Soldat antwortete auf den damals vorgeschriebenen Gruß „Heil Hitler!“ – „Nein, ich nicht! Heil Du ihn!“ Diese Witze hatten Folgen. Am nächsten Tag wurde Ludwig S. verhaftet und in Nürnberg vor das Kriegsgericht gestellt. Wenige Tage vor Weihnachten wurde er zur sogenannten Frontbewährung verurteilt. Statt friedliche Weihnachtstage im Kreise der Familie zu verbringen, befand sich S. am Heiligen Abend in einem ungeheizten Militärszug Richtung Osten. Seine Eltern dachten vor allem in der Kirche an ihren Sohn. Und dieser hatte wieder Glück im Unglück. Trotz aller Gefahren an der Front und in der anschließenden Gefangenschaft kam S. 1945 wiederum kurz vor Weihnachten in die Heimat zurück. Diesmal konnte er ein glückliches Fest feiern. Bis er sein Cafehaus und seine Konditorei in einer Oberpfälzer Kreisstadt wieder eröffnen konnte, vergingen allerdings zwei Jahre. Als

er später diese zwei Jahre auf seine Rente anrechnen lassen wollte, musste er vor dem Sozialgericht in Nürnberg klagen. Dort traf er einen Vorsitzenden Richter, der ihm sehr bekannt vorkam. Da fragte er ihn: „Waren Sie im Dezember 1943 beim Kriegsgericht in Nürnberg?“ Der Richter antwortete mit „Ja“.

„Haben Sie mich damals zur Frontbewährung verurteilt?“ lautete die Frage vorwurfsvoll – „Das weiß ich nicht, aber sagen Sie mir, warum waren Sie angeklagt?“ fragte der Richter. „Wegen ein paar Witzen, die mir als Wehrkraftzersetzung angelastet wurden,“ war die Antwort von S., und er erzählte ihm die Witze von damals. Darauf antwortete der Richter: „An diese Verhandlung kann ich mich jetzt erinnern; denn auf Wehrkraftzersetzung stand die Todesstrafe. Ein Freispruch war nicht möglich. Das hätte die SS nicht akzeptiert. Das hätte für uns beide nichts Gutes bedeutet. Eine Verurteilung zum Tode wollte ich aber vermeiden. Deshalb habe ich Sie nur zur Frontbewährung verurteilt und gehofft, dass dieses Urteil von der SS nicht kassiert wird und Sie an der Front eine Überlebenschance haben. Was glauben Sie, wie viel mehr Leute erschossen worden wären, wenn wir alte Richter die Vernehmungsprotokolle nicht so uminterpretiert hätten!“ Da fühlte der ehemalige Soldat keinen Vorwurf mehr und ging zufrieden nach Hause. Er starb 1968 an einem Herzinfarkt in seinem Cafehaus, sein Richter Josef Hartinger starb erst 1974 in München. *Eduard Werner*